Leben um Leben.

Dritter Band.

Europäische Bibliothek

der

neuen belletristischen Literatur

Deutschlands, Frankreichs, Englands, Italiens, Hollands und Skandinaviens.

Der ganzen Sammlung 1136. Band.

XII. Serie. 36.

Leben um Leben.

Dritter Band.

Wurzen,
Verlags-Comptoir.
1861.

Leben um Leben.

Von der Verfasserin

von

„John Halifax“, „Das Familienhaupt“ u. s. w.

Deutsch

von

A. Kretzschmar.

Dritter Band.

Wurzen,
Verlags-Comptoir.
1861.

der

neuen belletristischen Literatur

von

[illegible] Englands, [illegible]

Hollands und Skandinaviens.

Der ganzen [illegible] 1136. Band.

Erstes Kapitel.

Ihre Geschichte.

„Morgen fertig." Welch' eine lange, lange Zeit scheint verstrichen zu sein, seitdem ich diese Zeile schrieb.

Vor einem Monate und vier Tagen saß ich hier und wartete auf Papa und Penelope, die von ihrer Tischgesellschaft noch nicht wieder zu Hause waren. Ich bemühte mich, heiter zu sein; ich wunderte mich, warum ich es nicht war, und doch war mein Herz während dieser ganzen Zeit schwer wie Blei.

Ich glaube, nun wird es nie wieder so schwer sein. Es wird niemals wieder von eingebildeten Kränkungen und geträumten Leiden niedergedrückt werden. Es hat nun wirkliche Angst und Noth kennen gelernt und ist weise geworden.

Wir sind sehr nahe daran gewesen, unsern geliebten Vater zu verlieren. Menschlich gesprochen, würden wir ihn auch verloren haben, wenn wir nicht Doctor Urquhart gehabt hätten, dessen großer Geschicklichkeit und unablässiger Sorgfalt — wie Doctor Black gestern selbst gestand — Papa nächst Gott sein neugeschenktes Leben verdankt.

Es ist mir unmöglich, hier die einzelnen Umstände des Unfalls, den mein armer Papa erlitt, und der darauf folgenden Krankheit niederzuschreiben, von welcher jeder Tag gleichzeitig so lebhaft und doch so traumartig in meiner Erinnerung wohnt. Niemals werde ich es vergessen, so lange ich lebe, und doch scheue ich mich selbst jetzt noch, wieder daran zu denken, obschon ich mich damals vor Nichts zu fürchten schien, sondern stark genug war zu Allem. Es war mir — oder es scheint, als müßte mir so gewesen sein — wie einmal an einem sonnenhellen Nachmittage bei einem Picknick, vor zehn oder zwölf Jahren, wo ich, Colin Granton folgend, um den Rand eines runden Felsens auf einem zwei Fuß breiten Vorsprunge herumging, einem schrägen, mit kurzem schlüpfrigem Grase bedeckten Vorsprunge, wo ich, wenn ich gestrauchelt, neunzig Fuß tief senkrecht hinabgestürzt wäre. Noch jetzt schaudere ich, wenn ich daran denke, und als ich es Doctor Urquhart

erzählte, um dadurch zu erläutern, was ich hier erwähne, nämlich die ruhige Bewußtlosigkeit, womit man zuweilen eine außerordentlich große Gefahr durchmacht, schauderte auch er und ward todtenbleich. Noch niemals sah ich einen starken Mann die Farbe so plötzlich und so vollständig verlieren wie bei ihm zuweilen der Fall ist.

Ist er wirklich stark? Jene langen Nachtwachen müssen seine Gesundheit angegriffen haben, die doch so werthvoll ist, doppelt so werthvoll für einen Mann von seinem Berufe. Wir müssen versuchen, ihn zu bewegen, für sich selbst Sorge zu tragen und uns — Rockmount im Allgemeinen — zu erlauben, ihn dabei zu unterstützen.

Freilich hat er uns, seitdem seine Nachtwachen aufgehört haben, nicht viel Gelegenheit dazu gegeben, denn er hat uns blos seinen vorgeschriebenen ärztlichen Besuch ein Mal des Tages abgestattet und ist dann kaum noch zehn Minuten dageblieben — bis heute, wo auf Papa's ausdrücklichen Wunsch Augustus hinüberfuhr und ihn zu Tische holte.

Es ist angenehm, hier niederschreiben zu können, wie viel besser mein Schwager mir jetzt gefällt. Seine unwandelbare Herzensgüte, seine freundlich-heitere Weise und seine ungekünstelte, obschon etwas lärmende Liebe zu seiner Gattin, welche sich, wie dies

auch eigentlich so sein soll, an jedem ihr angehörigen Wesen widerspiegelt, machen es unmöglich, ihn nicht zu lieben. Ich freue mich von Herzen, daß er den Abschied von der Armee genommen hat, so daß, selbst wenn wieder Krieg ausbricht, nicht zu fürchten steht, daß man ihn mit zum Dienste im Auslande verwendet, obschon er behauptet, daß er in diesem Falle es, wie er sagt, als eine Ehrensache betrachten würde, den Feldzug als Freiwilliger mitzumachen.

Lisabel lachte aber blos — sie weiß schon, was das sagen will.

Immer noch hoffe ich, daß kein Grund dazu vorhanden sein wird. Der Krieg ist, im abstracten Sinne betrachtet, schon furchtbar genug; wenn er aber persönlich berührt, wenn die eigene Person und die Angehörigen den Zufällen desselben Preis gegeben sind, dann ist die Sache noch etwas ganz Anderes. Gewisse Schicksalsschläge scheinen, wenn man sie als persönliche Möglichkeiten betrachtet, mehr zu sein als die Menschennatur ertragen kann. Wie die Mütter, Schwestern, Frauen dies Alles während dieses Krieges zu ertragen haben, ist —

Hier schwindelte mir der Kopf und ich mußte aufhören zu schreiben und mich niederlegen. Ich habe mich in der letzten Zeit nicht sehr kräftig gefühlt — das heißt nicht körperlich kräftig. In meinem

Herzen allerdings, denn ich bin durch und durch ruhig, glücklich und dankbar gewesen, wie wir auch Alle sein müssen, da Gott uns unsern theuern Vater erhalten hat, den ich nie so innig geliebt habe wie jetzt.

In physischer Beziehung aber fühle ich mich etwas ermüdet und schwach, als ob ich gern mein Haupt irgendwo ausruhen und behüten lassen möchte — das heißt, wenn Jemand da wäre, der dies thäte, was aber nicht der Fall ist. So lange ich denken kann, hat Niemand sich jemals für mich interessirt.

Während ich diese letzte Zeile schrieb, kam die alte Mistreß Cartwright und brachte mir etwas Pfeilwurzel mit Wein zum Abendessen und bat mich dann, zu Bett zu gehen wie ein gutes Kind. Sie sagte, der Doctor habe ihr befohlen, nach mir zu sehen, aber sie würde es auch schon von selbst gethan haben. Sie ist eine gute alte Frau. Ich wollte, wir könnten Etwas über ihre arme verlorne Tochter ermitteln.

Was wollte ich denn eigentlich schreiben? — O, die Geschichte des heutigen Tages, wo ich den Faden meines Tagebuchs wieder aufnehme und die ganze Zwischenzeit als Lücke darin lasse. Ich könnte Nichts darüber schreiben, wenn ich auch wollte.

Ich ging heute nicht mit der übrigen Gesellschaft zur Kirche, denn ich war überzeugt, daß ich nicht so weit zu Fuße gehen könnte, und übrigens muß auch Jemand bei Papa bleiben. Deßhalb gingen meine Schwestern und auch Doctor Urquhart, wodurch Papa sich in seiner Erwartung getäuscht zu sehen schien, denn er hatte auf ein langes Morgengeplauder gerechnet.

Ich habe nie gesehen, daß Papa sich jemals so sehr an irgend Jemanden angeschlossen oder an irgend Jemandes Gesellschaft so außerordentliches Vergnügen gefunden hätte. Neulich, als Augustus ihn wegen einer Kleinigkeit belästigte, sagte er, er wünschte, er hätte seinen Schwiegersohn selbst wählen können und Lisabel würde weit besser gethan haben, wenn sie Doctor Urquhart geheirathet hätte.

Unsere Lisabel und Doctor Urquhart! Ich konnte nicht umhin, zu lachen. Tag und Nacht, — Feuer und Wasser, dies wäre das beste Bild, um eine solche Vereinigung zu schildern. Penelope würde — obschon sie ihm so unfreundlich begegnete — aber daran war Francis schuld — weit besser für ihn gepaßt haben.

Jetzt sind sie freundlicher gegen einander als früher, wie er denn überhaupt mit ganz Rockmount in gutem Einvernehmen steht Wir fühlen hoffentlich

sammt und sonders, daß die Verbindlichkeiten, die wir gegen ihn haben, von der Art sind, daß wir uns Zeit unsers ganzen Lebens derselben nicht entledigen können.

Dieser schwere Kummer ist in vieler Beziehung wie viele Leiden, ein „verkappter Segen“ gewesen. Er hat uns Alle zusammengezogen wie das Unglück nur je thut und wie ich nicht glaubte, daß irgend Etwas es thun könnte, eine so seltsame Familie sind wir. Aber wir bessern uns, wir schließen uns jetzt nicht in unsere Zimmer ein, wir verkriechen uns nicht jedes in seine Höhle wie mürrische Bären bis zur Fütterungszeit, sondern wir versammeln uns im Wohnzimmer und sitzen um Papa's Studirstuhl herum und plaudern. Hier hielten wir auch heute Morgen nach der Kirche, ehe Papa herunterkam, eine Versammlung und Conferenz.

Und seltsamer Weise — es war beinahe das erste Mal, daß so Etwas je in unserer Familie geschah, obschon sie die eines Geistlichen ist — sprachen wir über die Kirche und die Predigt.

Letztere ward von einem jungen Manne gehalten, welchen Papa als Substituten hat annehmen müssen und der, wie Penelope sagte, den von ihm gehegten Erwartungen nimmermehr entsprechen würde, wenn er so excentrische Texte wählte und so

sonderbare Predigten hielte, wie die, welche er an diesem Morgen gehalten. Ich fragte, worüber er gepredigt hätte, und erhielt zur Antwort: „Ueber die Stätten der Zuflucht."

Ich fürchte, daß ich die Bibel — wenigstens den historischen Theil derselben — nicht so kenne, wie ich sollte, denn Penelope war fast empört, als ich fragte, was die Stätten der Zuflucht seien. Sie erklärte, jedes Kind in ihrer Schule wäre besser mit dem alten Testamente bekannt, und ich wollte schon sagen, viele Kinder seien auf viel zu schlüpfrige und unehrerbietige Weise damit bekannt, denn ich hörte einmal zu, als eine Anzahl derselben das kleine Drama des Elisah, die spottenden Knaben und die Bären im Walde aufführten — zur großen Bestürzung unseres armen kahlköpfigen Organisten und ihrem eignen geräuschvollen Vergnügen, besonders die beiden Knaben, welche die Bären spielten.

Aber es wäre gottlos, unsere gute Penelope zu ärgern — wenigstens halte ich es jetzt für gottlos. Deßhalb sagte ich Nichts; nachdem aber die Predigt als „außerordentlich", als „ein in unserer Kirche unerhörtes Gemisch von Politik und Religion" — wie es scheint, hatte der Prediger auch die jetzt in allen Zeitungen besprochene Frage über die Todesstrafe mit hineingebracht — besprochen worden, nahm ich

Gelegenheit, Doctor Urquhart zu fragen, worüber die Predigt eigentlich gehandelt habe. Ich kann oft mit ihm von Dingen sprechen, die es mir niemals einfallen würde, mit meinen Schwestern oder auch mit meinem Vater zu verhandeln; denn was für ein Gegenstand es auch sein möge, so hört er mir doch stets zu, antwortet und erklärt, indem er entweder meine Thorheiten hinweglacht, oder mir ernst und freundlich zuspricht.

Dieses Mal jedoch war er nicht so geduldig, sondern fragte mich kurz, warum ich das zu wissen wünschte.

„Wegen der Predigt. Aus harmloser Neugier. Oder vielmehr“ — denn ich wollte nicht, daß er glauben sollte, ich würde in einer religiösen Angelegenheit durch keinen höhern Beweggrund als bloße Neugier geleitet, „weil ich Penelope's Urtheil über den Substituten bezweifle. Sie ist zuweilen etwas schroff.“

„Wirklich?“

„Wollen Sie mir,“ und ich zog meine kleine Bibel, in welcher ich, im Garten sitzend, gelesen, aus der Tasche, „die Stelle wegen der Stätten der Zuflucht aufschlagen? — Das heißt, wenn es Ihnen nicht zuwider ist, über diesen Gegenstand zu sprechen.“

„Wer — ich — was veranlaßt Sie, dies zu glauben?"

Ich antwortete ganz offen: sein eigenes Benehmen, während die Andern über die Sache gesprochen.

„Sie müssen nicht auf mein Benehmen achten — es ist nicht liebreich — es ist nicht freundlich." Und dann bat er mich um Verzeihung und sagte, er wisse recht wohl, daß er gegen mich oft unfreundlicher spräche als gegen sonst Jemand.

Wenn er es aber auch thut, so fühle ich mich doch dadurch nicht verletzt. Er hat sicherlich viele Ursache zur Aufregung und Gereiztheit, der er durch Worte Luft machen muß. Ich wollte, er thäte dies noch mehr als es der Fall ist. Man könnte sich gern gefallen lassen, von ihm ausgescholten zu werden, sobald es ihm zuträglich ist. Natürlich aber würde ich die theologische Frage nicht wieder aufgegriffen haben, wenn er nicht selbst einige Minuten später darauf zurückgekommen wäre. Wir standen draußen vor der Glasthür. Es war Niemand in unserer Nähe und er spricht auch überhaupt selten ernsthaft, wenn wir nicht zufällig mit einander allein sind.

„Denken Sie auch so wie jene — ich meine Ihre Schwestern — daß das mosaische Gesetz noch unser Gesetz ist — das Gesetz, wo es heißt: Auge um

Auge — Zahn um Zahn — Leben um Leben — und so weiter?"

Ich sagte, ich verstünde ihn nicht recht.

„Es war dies das Thema der Predigt: Ob Der, welcher Jemanden um's Leben bringt, das seinige verwirkt. Das Gesetz Mosis verlangte dies. Selbst der zufällige Mörder, Der, welcher sich einer Tödtung schuldig gemacht — wie wir es jetzt ausdrücken würden — war außerhalb der Grenzen der drei Zufluchtsstätten nicht sicher. Wenn der Bluträcher ihn fand, so konnte er ihn erschlagen."

Ich fragte, was nach seiner Meinung unter dem Bluträcher zu verstehen sei — ob die göttliche, oder die menschliche Vergeltung?

„Das weiß ich nicht. Wie soll ich es wissen? Warum fragen Sie mich?"

Ich hätte sagen können, weil ich gern mit ihm sprach und ihn sprechen hörte; weil bei manchem verwickelten Gegenstande, über den ich lange fruchtlos nachgedacht, seine Meinung mich geführt und auf den rechten Weg geleitet hatte. Ich deutete Etwas dieser Art an, aber er schien nicht darauf zu hören oder zu achten, und fuhr fort:

„Glauben Sie eben so wie der Prediger von heute Morgen, daß, ausgenommen in sehr seltenen Fällen, wir — wir Christen nicht das Recht haben,

Leben um Leben zu verlangen, oder glauben Sie aus religiösen sowohl als aus vernünftigen Gründen, daß jeder Todtschläger unvermeidlich gehängt werden müsse?"

Ich hatte oft über diese Frage nachgedacht und Doctor Urquhart fühlte dies augenscheinlich eben so wie ich. In der That, oft ist es mir ganz übel zu Muthe geworden bei den Hängungsgeschichten, die ich Papa aus den Zeitungen habe vorlesen müssen. Ich bin um sieben Uhr Morgens aufgewacht und habe Minute um Minute das letzte Stündlein irgend eines unglücklichen Verbrechers gezählt, bis das ganze Schauspiel so lebhaft vor meinen Augen gestanden hat, daß die Hinrichtung ein ärgerer Mord zu sein schien als das ursprüngliche Verbrechen, dessen Sühne sie war.

Aber kann man deßwegen sagen, daß die Todesstrafe unrecht sei? Ich wußte es nicht. Ich wiederholte deßhalb leise die Worte, die mir in diesem Augenblicke einfielen:

„Denn wir wissen, daß ein Mörder nicht hat das ewige Leben bei ihm bleibend."

„Aber wenn er nun kein vorsätzlicher Mörder wäre?" sagte Doctor Urquhart; „wenn er einen Menschen — lassen Sie uns einmal diesen Fall

annehmen — in heftiger Leidenschaft oder unter Umständen tödtete, welche ihm alle Besinnung geraubt? — wenn er sein Verbrechen auf jede mögliche Weise bereu't und gesühnt, wenn er das verlorene Leben durch sein eigenes zurückerkauft. — nicht durch Sterben, sondern durch die lange Qual des Lebens?"

„Ja," sagte ich, „ich kann mir wohl denken, daß die Existenz eines Verbrechers oder eines Menschen, der vor seinem eigenen Gewissen als ein solcher dasteht, zum Beispiel ein Duellant — weit schrecklicher ist als der Tod auf dem Schaffot."

„Sie haben Recht — solche Fälle habe ich gesehen."

„Dies läßt sich nicht bezweifeln, denn wie ein Offizier mir einmal sagte, betrachtet der Militairstand das Duell immer noch als die nothwendige Vertheidigung der Mannesehre."

Die durch unser Gespräch angeregten Erinnerungen waren augenscheinlich sehr schmerzlich, so daß ich vorschlug, dieses Thema, welches nicht blos peinlich, sondern auch unfruchtbar zu sein schien, ruhen zu lassen.

„Nicht ganz unfruchtbar. Würden Sie übrigens eine Wahrheit ruhen lassen, weil sie zufällig schmerzlich oder peinlich ist? Das sieht Ihnen nicht ähnlich. Ich hoffe es auch nicht."

Nachdem er einige Minuten geschwiegen, fuhr er fort:

„Es ist dies eine Frage, über welche ich oft und lange nachgedacht habe. Ich habe meine eigene Meinung darüber und kenne auch die der meisten andern Menschen, aber ich möchte auch die eines Weibes darüber hören — einer Christin. Sagen Sie mir: Glauben Sie, daß der Bluträcher durch die Welt der Christen schreitet wie durch das Land Israel, und Vergeltung fordert? daß es für Blutvergießen wie für alle anderen Verbrechen in dieser Welt, möge es nun in einer andern werden wie es wolle, wohl Sühne giebt, aber keine Verzeihung? Ueberlegen Sie sich die Sache wohl und nehmen Sie sich mit dem Antworten Zeit, denn es ist eine wichtige Frage."

„Das weiß ich — die Hauptfrage unserer Zeit."

Doctor Urquhart verneigte sich, ohne Etwas zu entgegnen. Er konnte kaum sprechen; noch nie hatte ich ihn so furchtbar ernst gesehen. Seine Aufregung rüttelte mich aus der natürlichen Schüchternheit auf, die ich allemal empfinde, wenn ich die Stimme erhebe und meine eigene kindische Meinung über Gegenstände ausspreche, über welche Jeder wohl das

Recht hat, nachzudenken, aber sehr Wenige, zu sprechen.

„Ich glaube," sagte ich, „daß in Folge des Stufenganges, auf welchem der Allmächtige seine Geschöpfe zu veredeln beschlossen, ein Göttlicherer als Moses uns ein höheres Gesetz brachte, worin die einzige Sühne, die verlangt wird, in Buße und Gehorsam besteht: Bereue — gehe hin und sündige hinfort nicht mehr! Wie mir scheint und wie ich hier lese" — ich hielt meine Bibel noch in der Hand — „läuft durch das ganze neue und auch durch viele Theile des alten Testamentes ein klarer Lehrsatz, nämlich daß jede Sünde, wie groß sie auch sein möge, sobald sie bereu't und aufgegeben wird, von Gott gänzlich verziehen, gestrichen und beseitigt ist und dies von den Menschen ebenfalls sein sollte."

„Gott segne Sie!"

Zum zweiten Male sagte er diese Worte zu mir, sagte sie zwei Mal nach einander und verließ mich — ziemlich schroff, aber er ist zuweilen so, wenn seine Gedanken vorzugsweise mit Etwas beschäftigt sind.

So endete unser kleines Gespräch und doch hinterließ es einen angenehmen Eindruck. Allerdings war der Gegenstand desselben ein ziemlich seltsamer. Meine Schwestern würden daran eben so wie an der

Unbefangenheit, womit ich Meinungen erfragte und aussprach, Anstoß genommen haben. Aber, o welcher Segen ist es, einen Freund zu haben, gegen welchen man sich furchtlos über jeden Gegenstand aussprechen kann, welchem gegenüber sowohl die tiefsten als die thörigtsten Gedanken, die man hat, einfach und sicher zu Tage treten! O, welcher Trost — welcher unaussprechliche Trost, sich bei Jemandem sicher zu fühlen! Weder die Gedanken zu wägen, noch die Worte zu messen zu brauchen, sondern sie alle ungehindert ausströmen zu lassen, gerade so wie sie sind — Spreu und Körner durch einander; überzeugt, daß eine treue Hand sie aufhebt und sichtet, das, was des Behaltens werth ist, behält und das Uebrige von dem Hauche der Güte hinwegwehen läßt.

Heute Nachmittag muß Jemand in Bezug auf dieses Sichten ein tüchtiges Stück Arbeit zu verrichten gehabt haben, denn im Laufe desselben schwatzte ich so viel Unsinn, wie nur irgend ein vernünftiger Mann aushalten kann — selbst ein so ultra-verständiger Mann wie Doctor Urquhart.

Papa sagte einmal, Dora nähme sich gegen unsern guten Freund, den Doctor, in ihren Reden ein wenig zu viel heraus — die thörigte kleine Dora!

Die thörigte kleine Dora weiß aber recht wohl,

was sie will — sie weiß, wenn es gilt, einfältig, und wenn es gilt, weise zu sein. Sie glaubt in ihrem Herzen, daß es gewisse Leute giebt, welchen es sehr zuträglich ist, wenn sie von den Höhen ihrer Weisheit herabgezogen, und genöthiget werden, zu plaudern und zu lächeln, bis die Wolke verschwindet und das Lächeln dauernd wird, bis es in einen Sonnenschein übergeht, der auch alle Anderen durchwärmt.

O wenn er ein glückliches Leben gehabt hätte — wenn Dallas nicht gestorben wäre — dieser Dallas, an den ich oft denke und den ich ganz gut zu kennen scheine, welch' ein fröhliches, heiteres Gemüth wäre das seine gewesen!

Kurz vor dem Thee, als Papa sein Schläfchen hielt, schlug Doctor Urquhart vor, daß wir Alle einen Spaziergang machen möchten. Penelope entschuldigte sich, überdies hält sie es für unrecht, Sonntags auszugehen, Lisabel aber und Augustus waren sehr gern damit einverstanden. Ich war es auch, denn ich bin seit Papa's Krankheit nicht über den Garten hinausgekommen.

Wenn ich mich bemühe, mich auf alle trivialen Vorfälle des heutigen Tages ausführlich zu besinnen, so geschieht es, weil es ein so außerordentlich froher Tag gewesen ist, dessen Geschichte ich hier niederschreibe,

um ihn vor den Zufälligkeiten dieses sterblichen Lebens, den „vielen und mannichfachen Wechselfällen dieser Welt", wie das Sprüchwort sagt, zu bewahren.

Wie ganz anders, wie unvereinbar mit dem alltäglichen Gange unserer ruhigen Tage in Rockmount pflegte jener Kirchenspruch zu lauten: „Damit unter den vielen und mannichfachen Wechselfällen dieser Welt unsere Herzen sich dahin richten, wo wahre Freuden zu finden sind, durch unsern Herrn Jesum Christum, Amen."

Jetzt, und als ob ich es erst nun verstünde, wiederhole auch ich: „A m e n."

Wir machten uns auf — Lisabel, Augustus, Doctor Urquhart und ich. Wir gingen durch das Dorf, die Moorlandstraße hinab nach den Teichen, welche Augustus besichtigen wollte, nämlich wegen der Wildentenjagd nächsten, oder ich möchte eher sagen, diesen Winter, denn Weihnacht nahet mit schnellen Schritten heran, obschon das Wetter noch so mild ist.

Lisa und ihr Gatte gingen voran und ließen uns sehr bald weit hinter sich; denn da ich so lange nicht herausgekommen — mit Ausnahme des täglichen Ganges im Garten herum, worauf Doctor Urquhart so unerbittlich bestand — so schien die frische Luft mich förmlich schwindlig zu machen.

Ich machte es jedoch möglich, durch das Dorf hindurchzustolpern und auch dabei das Gespräch im Gange zu erhalten, denn Doctor Urquhart sprach kaum ein Wort, bis wir auf das offene, helle, luftige, von der Sonne beschienene Moorland herauskamen. Dann fühlte ich eine erstickende Empfindung in der Kehle — einen Drang zum Weinen oder Schluchzen — und Alles schien mit mir im Kreise herumzugehen.

„Sind Sie müde? — Sie sehen ganz so aus, als ob Sie es wären. Wollen Sie meinen Arm nehmen? Setzen Sie sich — setzen Sie sich auf diesen Stein — mein Kind!"

Diese Redesätze hörte ich deutlich einen nach dem andern, konnte aber nicht antworten. Ich fühlte, wie mir die Hutbänder aufgebunden wurden und der Wind mir in's Gesicht wehte. Dann ward Alles wieder hell und ich sah mich um.

„Seien Sie nicht ängstlich — in wenigen Augenblicken werden Sie wieder wohl sein. Ich wundere mich nur, daß Sie sich so tapfer gehalten haben und so stark sind."

Auch dies hörte ich in heiterem, freundlichem Tone und bald darauf ward ich mir meiner vollkommen wieder bewußt, war aber nahe daran, zu

weinen — vor Aerger oder etwas Anderem, ich weiß selbst nicht was.

„Nicht wahr, Sie sagen es Niemandem?" bat ich.

„Nein, ich werde es Niemandem sagen," entgegnete er lächelnd, „wenn Ohnmächtigwerden einmal ein so großes Verbrechen ist. Können Sie jetzt gehen? Nur gehen Sie nicht allein — wenigstens jetzt nicht."

Ich wundere mich nicht über die beinahe unbegrenzte Gewalt, welche, wie Augustus sagt, Doctor Urquhart über seine Patienten hat. Er ist ein ächter Arzt — nicht blos des Körpers, sondern auch der Seele. Wir gingen weiter und ich stützte mich auf seinen Arm. Einen Augenblick bangte mir halb vor Lisabel's Gelächter und der einfältigen Etikette unserer Umgegend, welcher zufolge eine Dame und ein Herr, die mit einander Arm in Arm gehen, nothwendig verlobt sein müssen.

Dann aber vergaß ich Beides und dachte nur, welch' ein Trost in der Schwäche es ist, einen Arm zu haben, auf den man sich stützt, und zwar einen, der, wie man fühlt und wie man weiß, es gern zufrieden ist, daß man einen Ruhepunkt darauf suche.

Ich habe es noch nie erwähnt, will es aber hier erwähnen, daß Doctor Urquhart — ich weiß das — mich lieber hat als irgend ein anderes

Mitglied meiner Familie — lieber vielleicht als irgend einen Freund, den er hat, denn er hat nicht viele. Er ist ein Mann von trefflichem, gütigem Herzen, der sich aber nur zu Wenigen hingezogen fühlt. Ich habe ihn sagen hören, daß, obschon er viele Leute gern habe, doch nur eine oder zwei Personen ihm absolut nothwendig wären. Dallas hätte vielleicht zu diesen gehört, wenn er am Leben geblieben wäre.

Eines Tages sagte er mir, ich hätte in meinen Zügen Etwas, was ihn zuweilen an Dallas erinnere.

Ich glaube, diese Kleinigkeiten sind die Ursache, weßhalb er mich gern hat — wenigstens reichen sie hin, um mich, wenn ich bei ihm bin, jene Ruhe und Zufriedenheit fühlen zu lassen, die ich bei Personen, die sich nicht für mich interessiren, niemals empfinde.

Wir lachten Beide mehrmals über Kleinigkeiten, die mir jetzt, wo ich wieder daran denke, gar nicht spaßhaft vorkommen. Und doch „gehört ein weiser Mann dazu, um einen Narren zu machen, und nur ein Narr ist stets weise.“

Mit diesem Sprüchworte trösteten wir uns, während wir an dem Rande des größeren Teiches standen und einem anderen Paare nachsahen, welches

dahin schlenderte und ohne Zweifel sich eifrig mit der Entenjagdangelegenheit beschäftigte.

„Ihre Schwester und Treherne scheinen sehr gut für einander zu passen," sagte Doctor Urquhart. „Früher zweifelte ich einmal, daß dies der Fall sein würde."

„Ich auch. Es muß uns dies eine Warnung gegen vorschnelle Urtheile sein — besonders hier."

Diese letztern Worte gab mir der Muthwille ein, denn Doctor Urquhart erinnerte sich gewiß eben so gut als ich des letzten und einzigen Males, wo er und ich diese Moorlandstraße gegangen waren, wo wir einen so ernsthaften Streit hatten und ich leidenschaftlicher und rauher gegen ihn war als ich jemals gegen Jemanden — außer in meiner eigenen Familie — gewesen bin. Ich hoffe, daß er mir verziehen hat. Und doch hatte auch er ein wenig Unrecht.

„Ja, besonders hier," wiederholte er lächelnd, und ich zweifle daher nicht, daß er sich der Sache erinnerte.

Gerade in diesem Augenblicke scholl Lisabel's Gelächter und das ihres Gatten von fern her über den Teich.

„Sie scheinen sehr glücklich zu sein, diese Beiden."

Ich sagte, ich sei davon überzeugt und es sei eine Wohlthat, je älter man würde, desto mehr zu finden, wie viel Glück das Leben in sich schließt.

„Glauben Sie das wirklich?"

„Glauben S i e es nicht?"

„O ja, aber nicht gerade in Ihrem Sinne: Bedenken Sie, Miß Theodora, die Menschen betrachten das Leben von einer andern Seite mit fünfundzwanzig Jahren, und von einer andern —"

„Mit vierzig, das weiß ich."

„Daß ich vierzig Jahre alt bin? Noch nicht ganz bin ich es. Ohne Zweifel erscheint Ihnen dies als ein schauerliches Alter."

Ich sagte, für ein Weib sei es dies vielleicht, für einen Mann aber nicht mehr als die Blüthe des Lebens, wo er noch viele Jahre der Arbeit und des Genusses vor sich habe.

„Ja, denn Arbeit heißt Genuß, der einzige Genuß, der jemals befriedigt."

Er stand da und schaute über das Moorland hinüber — über m e i n Moorland, welches sich heute für uns mit seinem schönsten Lächeln geschmückt zu haben schien — ja, obschon das Haidekraut braun war und die Ginsterbüsche ihr Gold verloren hatten. So lange es aber freie Luft, Sonnenschein und Himmel giebt, kann die Schönheit niemals von

meinem geliebten Moor verschwinden. Ich fragte mich, wie Jemand es ansehen und sich nicht ergötzen, wie er, so wie wir, hier stehen und nicht zufrieden sein könne.

Vielleicht deutete ich dies auf leicht hingeworfene Weise an, wenigstens so weit die Sache mich betraf, der mir nach diesem Monat der Angst und des Kummers Alles so wonnig und herrlich erschien.

„Ja, ich verstehe," sagte Doctor Urquhart, „und so sollte es auch mit mir sein. Ich hoffe, daß dem so ist. Es ist ein herrlicher Tag, herrlich bis zum Schlusse, wie Sie sehen."

Denn die Sonne sank westwärts, und die Wolken legten ihr Gewand an zu einem jener unendlich mannigfaltigen Spätherbst-Sonnenuntergänge, deren Pracht das menschliche Auge niemals müde werden kann.

„Sie haben wohl niemals einen tropischen Sonnenuntergang gesehen? Ich habe deren viele gesehen. Ich möchte wissen, ob ich jemals wieder einen sehen werde."

Nach einigem Zögern fragte ich ihn, ob er es für wahrscheinlich halte? Ob er England wieder zu verlassen wünsche?

„Aus einigen Gründen, ja," antwortete er, und dann mit Nachdruck hinzu: „Halten Sie mich

nicht für krankhaft sentimental — krankhafte Sentimentalität ist Etwas, was ich mehr verabscheue als sonst Etwas — aber ich bin von Natur kein Mensch von heiterem Gemüth, das heißt, ich glaube, ich war einer, die Verhältnisse sind aber stärker gewesen als die Natur, und es kostet mich jetzt Ueberwindung, zu erlangen, was, wie ich glaube, jeder Mensch haben sollte, wenn er nicht geradezu ein schlechter Mensch ist."

„Sie meinen ein gleichmäßiges frohes Temperament, welches allen Dingen die beste Seite abzugewinnen sucht, wie Sie, meiner Ueberzeugung nach, thun."

„Ein müssiges Leben," fuhr er, ohne auf meine Worte zu achten, fort, „ist vor allen Dingen für mich das schlimmste. Wenn ich nicht so viel Arbeit habe als ich nur immer verrichten kann, so fühle ich mich nicht glücklich."

Dies war bis zu einem gewissen Grade verständlich, obschon Etwas mich überraschte und schmerzte, nämlich, daß selbst Doctor Urquhart nicht glücklich war. Ist überhaupt Jemand glücklich?

„Verstehen Sie mich nicht falsch." (Ich hatte nicht gesprochen, aber er erräth meine Gedanken oft auf eine Weise, welche mich dankbar dafür macht, daß ich Nichts zu verbergen habe.) „Es giebt eben

so viel Grade von Glück als von Güte, und die Vollkommenheit Eines wie des Andern ist unmöglich. Doch ich habe meinen Theil — ja, in der That, ich habe meinen Theil."

„Von Beidem?"

„Still — still!"

Ich hätte auch nicht scherzen sollen, da es ihm so feierlicher Ernst war.

Und nun waren wir eine Zeitlang so still, daß ich mich entsinne, eine große Biene gehört zu haben, welche, von der milden Witterung verlockt, summend über das Moorland herüber kam, und endlich auf der letzten, der allerletzten Glockenblume — eine campanula wagte ich es nicht zu nennen, während Doctor Urquhart dabei stand — dieses Jahres sitzen blieb, um ihr Honigsouper zu halten. Während sie damit beschäftigt war, pflückte ich einen der Blüthenstengel, und strich das Thier damit sanft über seinen großen braunen Rücken und die zitternden Flügel.

„Was für ein Kind Sie noch sind!"

(Dies Mal aber irrte sich Doctor Urquhart).

„Wie ruhig hier Alles ist," setzte er hinzu.

„Ja, jene sich dahinschlängelnde Purpurlinie erinnert mich alle Mal an die Hügel im „Glücklichen Thale" des Prinzen Rasselas. Jenseits derselben liegt die Welt."

„Wenn Sie wissen was ‚die Welt' ist, wie Sie doch einmal erfahren müssen. Ich hoffe aber, daß Sie blos die beste Hälfte davon sehen werden. Ich hoffe, daß Ihnen ein glückliches Leben beschieden ist."

Ich schwieg.

„Dieses Bild — das Moorland, die Berge und der See; Ihr Teich ist so breit und so blank wie ein See — wird mich stets an Rasselas erinnern, aber man kann nicht immer in unserem glücklichen Thale leben, eben so wenig als in unserm faulen Lager. Ich wünsche oft, daß ich mehr Arbeit zu verrichten hätte."

„Wie — und wo?"

Ich hatte diese Frage nicht sobald gethan, als ich auch schon über die Keckheit derselben erröthete. Bei Allem, was er mir von seinen Angelegenheiten erzählt, horche ich zu, wage aber niemals zu fragen, denn ich weiß, daß ich nicht das Recht habe, ihn mehr zu fragen als ihm mitzutheilen beliebt.

Doch, mochte ich nun recht gethan haben oder nicht, er fühlte sich nicht beleidigt. Er antwortete mir ausführlich, und sprach mehr, als ob ich ein Mann und sein vertrauter Freund gewesen wäre, als blos ein einfaches Mädchen, welches wenigstens darin einigen Verstand besitzt, daß sie fühlt, ihn verstehen zu können.

Wie es scheint, sind in Friedenszeiten die Pflichten eines Regimentsarztes fast Nichts, ausgenommen unter Umständen, wo sie eben so hoffnungslos als schwer werden, wie zum Beispiel hinsichtlich ungesunder Kasernen und anderer wohl abzustellender Ursachen von Sterblichkeit, worüber Doctor Urquhart und Augustus einmal mit einander disputirten, und worauf er seitdem im Gespräche mit Papa und mir mehrmals wieder zurückgekommen ist.

Er erzählte mir, mit welchem Eifer er versucht habe, in dieser Beziehung Reformen anzubahnen, wie alle seine Pläne durch die Saumseligkeit der Regierung vereitelt worden seien, und daß er die Hoffnung aufgegeben habe, jemals seinen Zweck zu erreichen. Er zeigte mir sogar einen amtlichen Brief, den er an diesem Morgen erhalten, und worin die Frage definitiv beseitigt wird.

„Da sehen Sie, Miß Theodora,

„die Welt zu bessern ist ein schweres Werk",

zu schwer für meine armen Kräfte."

„Sind Sie entmuthigt?"

„Nein. Ich glaube aber, ich habe die Sache nicht richtig angefangen. Ich habe zu viel unternommen, und mir mehr Einfluß zugetrau't als ich besaß. Man darf sich nicht auf Andere verlassen, die Arbeit, welche man mit seinen eigenen zwei Hän-

den und seinem eigenen Kopfe verrichten kann, ist weit sicherer. Ich würde weit freier und fleißiger, weit nützlicher sein, wenn ich den Militairdienst gänzlich aufgäbe und auf eigene Faust zu prakticiren anfinge.

„Das heißt, wenn Sie sich irgendwo als Arzt niederließen wie Doctor Black?"

„Nein," entgegnete er lächelnd, „nicht gerade wie Doctor Black. Meine Stellung wäre eine weit bescheidenere. Sie wissen, daß ich weiter keine Einkünfte habe als meinen Gehalt."

Ich gestand, daß ich noch niemals an seine Einkünfte gedacht, und nochmals lächelnd antwortete er:

„Ja, ja, davon bin ich überzeugt."

Er fuhr hierauf fort, auseinanderzusetzen, daß er glaube, das moralische und das physische Uebel seien so eng mit einander verschmolzen, daß es vergeblich sei, das eine anzugreifen, ohne zu versuchen, auch das andere zu heilen. Er meinte, besser als alles Erbauen von Gefängnissen und Besserungsanstalten, oder auch von Kirchen — da das Wort Gottes sich auch ohne Stein und Mörtel verkünden läßt — wäre die Einführung von gesundheitspolizeilichen Verbesserungen in unsern großen Städten, welchen zufolge man die Armen lehrte, nicht, wie sie sich in

Armenhäusern, Gefängnissen und Hospitälern unterbringen lassen, sondern wie sie in ihren eigenen Wohnungen für sich selbst sorgen können.

Und dann erzählte er mir zur Antwort auf meine Frage Vielerlei über das Leben, oder vielmehr die Existenz der arbeitenden Klassen in den meisten großen Städten — Mittheilungen, die mich mit Trauer und Entsetzen erfüllten, so daß ich mich wunderte, wie ich, während dergleichen Dinge um mich herum vorgingen, träumerisch dasitzen, über mein Moorland hinüberschauen und kindische Possen mit Bienen treiben konnte.

Ja, Etwas mußte gethan werden. Ich war froh und stolz, daß er auf den Gedanken gekommen war, es zu thun. Weit besser, so in seinem Vaterlande zu arbeiten als einem faullenzenden Regimente in's Ausland, oder auch selbst einem zum Kampfe ausziehenden Regimente in einen furchtbaren Feldzug zu folgen. Ich sagte dies.

„Ah, — Sie ‚hassen die Soldaten' immer noch."

Ich gab keine Antwort, begegnete aber seinen Augen. Ich weiß, daß die meinigen voll waren — ich weiß, daß meine Lippen zitterten. Furchtbar peinlich war es, mit mir gerade in diesem Augenblicke Scherz treiben zu sehen.

Doctor Urquhart sagte:

„Ich meinte es nicht ernstlich — ich bitte Sie um Verzeihung."

Wir kamen nun wieder auf die Besprechung seiner Pläne und Absichten zurück. Ich fragte ihn, wie er seine Arbeiten zu beginnen gedächte.

„Von einem sehr einfachen Ausgangspunkte aus. Der ‚Doctor' besitzt vor allen andern Menschen unter den Armen den größten Einfluß — sobald er nur davon Gebrauch machen will. Zum Anfange, und auch weil ich mir doch das Salz in meinen Haferbrei verdienen muß, wäre für mich das Beste, wenn ich eine Anstellung als Hausarzt bei einem Klinikum, einem Arbeitshause, einem Hospital, oder auch einem Gefängniß finden könnte. Von hier aus könnte ich sodann den Kreis meiner Thätigkeit nach Belieben, und so weit als mir Zeit und Geld erlaubten, vergrößern."

„Wenn Jemand Sie jetzt zum reichen Manne machen könnte!"

„Ich glaube nicht an Reichthum. Der beste Reichthum des Menschen besteht in seinen persönlichen Arbeiten, in seinem persönlichen Leben. Silber und Gold habe ich nicht, überall aber wo ich bin, kann ich mich selbst, meine Arbeit und mein Leben geben."

Ich sagte, dies sei schon ein großes Geschenk,

und viele Menschen würden es ein großes Opfer nennen.

„Für mich weniger als für die meisten andern Menschen, denn, wie Sie wissen, ich habe keine Verwandten; auch ist es nicht wahrscheinlich, daß ich jemals heirathen werde."

Ich glaubte das — nicht fortwährend, aber in Zwischenräumen. Ein gewisses Etwas in seinem Benehmen und seiner Denkweise befestigte diese Ueberzeugung in meinem Gemüthe schon von meiner ersten Bekanntschaft an.

Natürlich gab ich blos meine stillschweigende Zustimmung zu dieser vertraulichen Mittheilung zu erkennen. Was gab es weiter zu sagen? Vielleicht erwartete er Etwas; denn als wir umlenkten, um nach Hause zu gehen — die Sonne war nämlich mittlerweile untergegangen — verhielt er sich lange stumm. Aber ich konnte nicht sprechen. Es kam mir nicht ein einziger Gedanke in den Kopf, der sich geeignet hätte, ausgesprochen zu werden.

Endlich hob ich meine Augen von dem Boden empor, und sah den Nebel, der über meinem Moorland aufzusteigen begann, meinem weichen, träumerischen Moorland. Ja, träumerisch war es, und nur Träumen angehörend. Die Welt jenseits aber, die

sich mühende, duldende, sündigende Welt, von welcher er mir erzählt — diese war eine Wirklichkeit.

Ich sagte zu meinem neben mir einherschreitenden Freunde — denn ich fühlte lebhaft, daß er mein Freund war, und daß ich ein Recht hatte, in sein gutes edles Gesicht aufzublicken, worin sein ganzes Leben so deutlich geschrieben stand wie in einem Buche — und ich bedachte auch, welch' ein Genuß und hohes Vorrecht es war, dieses Buch fleißiger gelesen zu haben als irgend Jemand — ich sagte zu Doctor Urquhart — mein früheres Zögern schien jetzt ganz verschwunden zu sein — ich wünschte Alles zu wissen, was er mir von seinen Plänen und Projecten sagen könne, — ich würde dieselben gern anhören, und möchte auch mehr thun als zuhören — ich möchte helfen.

Er dankte mir. „Zuhören heißt schon helfen. Ich hoffe, Sie werden sich nicht weigern, mir zuweilen auf diese Weise zu helfen — es ist mir ein großer Trost. Die Arbeit aber, auf die ich hoffe, ist ausschließlich die eines Mannes. Wenn irgend ein Weib Beistand leisten könnte, so wären Sie es, denn Sie sind das wackerste, muthigste Weib, welches ich jemals kennen gelernt."

„Und glauben Sie nicht, daß ich Ihnen jemals beistehen könnte?"

„Nein.“

Somit war unser Spaziergang zu Ende.

Ich sage zu Ende, denn obschon Augustus und Lisabel fortwährend lachten — sie hatten einander knöcheltief in den Teich gestoßen, und benahmen sich gerade wie ein paar Schulkinder, die einen Feiertag bekommen haben — und obschon, als sie nach Hause eilten, Doctor Urquhart und ich gemächlich nachfolgten und langsam auf der Moorlandstraße neben einander hergingen, so nahmen wir doch unsere Conversation nicht wieder auf. Wir wechselten kaum mehr als einige Worte; während wir aber so Arm in Arm gingen, fühlten wir — das heißt, fühlte ich mich weder vernachlässigt, noch verstimmt.

Es giebt im Leben mehr als bloßes Glück — gerade so wie es in der Welt mehr Dinge giebt als blos freien und freien lassen.

Wenn Doctor Urquhart in Folge von Umständen den Entschluß gefaßt hat, nicht zu heirathen, so ist er vollkommen in seinem Rechte, wenn er dabei bleibt. Ich würde ganz genau dasselbe thun. Der Charakter eines Mannes, der sich mit einer Sache oder einer Pflicht vermählt, ist stets eines meiner Ideale gewesen — wie mein Max — Max und Thekla; aber sie waren Liebende, und verlobt; es stand ihnen frei, mit Augen und Lippen zu sagen:

„Ich liebe Dich“ — wenn auch nur ein Mal, wenn auch nur in einer kurzen Stunde. Würde dies das Scheiden weniger oder mehr bitter machen? Das kann ich nicht sagen — ich weiß es nicht — ich werde niemals Etwas von diesen Dingen wissen. Und somit will ich auch nicht daran denken.

Als wir nach Hause kamen — Doctor Urquhart und ich — verließ ich ihn an der Thür, und ging hinauf in mein Zimmer.

In dem Wohnzimmer traf ich Colin Granton, welcher zum Thee gekommen war. Er hätte mich in der Kirche vermißt, sagte er, und gefürchtet, ich sei krank, deßhalb sei er zu Fuße herüber nach Rockmount gekommen, um nachzusehen. Es war dies sehr freundlich von ihm, obschon, während er es gestand, er dieser Freundlichkeit sich fast zu schämen schien.

Er und Augustus, die jetzt im besten Einvernehmen stehen, hielten uns den ganzen Abend durch ihr Geschwätz und Gelächter munter. Sie entwarfen Pläne zu allen möglichen Ausflügen — zu Jagden und dergleichen — die während der großen Weihnachtsversammlung vorgenommen werden sollten, welche in Treherne Court stattfinden wird.

Doctor Urquhart — einer der eingeladenen

Gäste — hörte Alles mit der Miene ergötzter Zufriedenheit an.

Ja — er ist zufrieden. Mehr als ein Mal, während ich seinem Auge begegnete, welches mir im Zimmer herum nachfolgte, wechselten wir ein Lächeln — ein freundliches, ja sogar liebreiches Lächeln. Ja, in der That, er hat mich gern. Wenn ich ein wenig jünger — wenn ich ein kleines Mädchen mit einem Lockenkopfe wäre, würde ich sagen, ich sei sein „Liebling". — „Liebling" — was für ein müssiger Ausdruck — wie man ihn höchstens auf einen Hund, eine Katze oder einen Vogel anwenden sollte! Welch' ein Unterschied zwischen Diesem und den heiligen Worten „ich liebe" — nicht wie thörigte junge Leute es verstehen, sondern mit meinem ganzen Verstande, meinem ganzen Willen und meiner ganzen Kraft, mit der ganzen Zärtlichkeit meines Herzens, aller Ehrerbietung meiner Seele.

Sei still, Herz — verhalte Dich ruhig, Seele! Ich habe, wie ich schon vorhin sagte, mit diesen Dingen Nichts zu thun.

Der Abend verging sehr angenehm und ruhig. Alle schienen sich zu amüsiren, selbst der arme Colin, der das Beste und Brillanteste, was er wußte, auftischte, und sich mit uns ganz heimisch machte, obschon er, ehe er fortging, ein wenig in Ungnade fiel,

indem er Etwas sagte, was Papa unangenehm berührte und mich froh machte, daß die kleine Conversation dieses Morgens zwischen Doctor Urquhart und mir nicht im Familienconclave, sondern unter vier Augen stattgefunden hatte.

Colin sprach nämlich von der Predigt, und wie empört seine Mutter gewesen, daß darin gegen die Todesstrafe gesprochen worden.

„Gegen die Todesstrafe, sagten Sie?" rief Papa. „Hat mein Substitut diesen schmachvollen Gegenstand auf die Kanzel gebracht, um gegen das Gesetz des Landes — gegen das Gesetz Gottes zu sprechen? Mädchen, warum habt Ihr mir Nichts davon gesagt? Dora, erinnere mich daran, daß ich den jungen Mann morgen sprechen muß."

Ich erschrak fast zum Tode, und fürchtete, daß dies mit der sofortigen Entlassung des armen jungen Mannes enden würde, denn Papa läßt bei seinem Substituten keine „neubackenen Ansichten" oder Theorieen aufkommen; sie müssen denken und predigen wie er, oder wieder ihrer Wege gehen. Ich sprach ein wenig für diesen, der ein paar wegen ihres Lebensunterhaltes auf ihn angewiesene Geschwister hat, die in dem Dorfe wohnen, und so weit ich durfte und konnte, sprach ich auch für seine Predigt.

Colin, das gute redliche Herz, suchte mich zu

unterstützen, indem er jedes meiner Worte auf das Eifrigste vertheidigte, obschon er meine Beweisführung dadurch nicht wesentlich förderte.

„Dora," rief Papa mit dem größten Erstaunen, „was sagst Du da?"

„Miß Dora hat ganz Recht — sie hat stets Recht," sagte Colin tapfer; „ich glaube nicht, daß jemals ein Mensch gehängt werden sollte, am allerwenigsten ein armer Teufel, der wie —" er nannte den Namen, aber ich habe ihn vergessen. Es war der Fall, worüber in den Zeitungen so viel geschrieben worden — „einen Andern aus Eifersucht umbrachte, oder im Zorne oder im Zustande der Trunkenheit — wie war es eigentlich? Heda, Urquhart, — Treherne, — lassen Sie mich doch nicht sitzen!"

„Worin denn?" fragte Augustus lachend.

„Ich behaupte, daß Mancher sich zuweilen versucht gefühlt hat, einen Mord zu begehen," fuhr er fort. „Mit mir selbst ist dies der Fall gewesen — ha! ha! ha! — und mancher arme Schelm wird mit einer hänfenen Halsbinde aus der Welt befördert, der um kein Haar schlimmer, ja vielleicht um Vieles besser ist als eine Menge junge Halunken, welche ungehängt sterben. Das ist die Wahrheit, Mr. Johnston, obschon ich es sage."

„Sie," sagte Papa vor Zorn erbleichend, „es

steht Ihnen vollkommen frei, zu sagen was Sie wollen, vorausgesetzt, daß es nicht in meiner Gegenwart geschieht. Niemand aber soll in meiner Gegenwart mein Amt so beleidigen, oder meinen Schöpfer so lästern, daß er das Gesetz leugnet, was hier geschrieben steht."

Bei diesen Worten legte er die Hand auf unsere große Familienbibel, welche Niemand weiter als er anrühren darf, und wir wissen, daß das weiße Blatt vor dem Titel an den Einband angeleimt ist, damit, so lange der arme Papa lebt, es Niemand lesen, und auch Niemand weiter Etwas darauf schreiben könne.

„Gottes Gesetz verlangt Blut um Blut. ‚Wer Menschenblut vergeußt, dessen Blut soll wieder vergossen werden.' Dieses Gesetz, Sir, ist, wie meine Kirche glaubt, niemals aufgehoben worden, und wird niemals aufgehoben werden. Obschon Ihre weinerliche, sentimentale Menschenliebe mit gehängten Mördern sympathisirt, Duellanten vertheidigt, und feile Todtschläger als Helden preis't, so sage ich doch, daß ich die Vertheidiger derselben eben so wenig in meinem Hause haben will als ich unter irgend einem Vorwand die Hand eines Menschen, der einem andern das Leben genommen, in die meine drücken würde."

Wir erschraken Alle nicht wenig, Papa so aufgeregt zu sehen. Colin ward sehr verlegen, bat um

Verzeihung und nahm Alles zurück — das Unheil war aber einmal geschehen.

Obschon wir keine ernsten Folgen für Papa fürchten — er liegt schon seit einigen Stunden ruhig schlafend in seinem Bett — so hat doch dieser unglückliche Streit eine sehr ungünstige Wirkung auf ihn geäußert.

Doctor Urquhart blieb auf unsern angelegentlichen Wunsch bis Mitternacht, obschon er nicht in Papa's Zimmer ging. Als ich ihn fragte, was zu thun sei, wenn Papa's Kopf vielleicht durch diese Aufregung gelitten hätte, ob wir in das Lager nach ihm schicken sollten — sagte er: Nein; er würde es lieber sehen, wenn wir Doctor Black holen ließen.

Und dennoch war er besorgt, das weiß ich; denn nachdem Colin fort war, setzte er sich ganz allein in Papa's Studirzimmer, indem er sagte, er habe einen Brief zu schreiben und auf die Post zu geben, würde aber sofort hinauf zu Papa kommen, wenn wir ihn rufen ließen.

Und als er, überzeugt, daß die Gefahr vorüber war und Papa schlief, sich zum Fortgehen anschickte, hatte ich ihn während der ganzen Zeit unserer Bekanntschaft noch niemals so außerordentlich bleich und angegriffen gesehen.

Ich forderte ihn auf, erst noch Etwas zu genie-

ßen — ein Glas Wein zu trinken, oder Etwas zu essen — oder wenigstens sich eins unserer Pferde satteln zu lassen, damit er nach Hause reiten könne, anstatt zu Fuße gehen zu müssen. Aber er wollte nicht.

Wir standen in der Hausflur — blos er und ich — die Andern waren zu Bett. Er ergriff mich bei beiden Händen, und sah mir lange und unverwandt in's Gesicht, während er mir Lebewohl sagte.

„Fassen Sie Muth. Ich glaube nicht, daß Ihrem Vater etwas Schlimmes zustoßen werde."

„Ich will es auch nicht fürchten. Der gute, gute Papa — es wäre in der That schrecklich."

„Ja, das wäre es. Man darf nicht zugeben, daß ihn Etwas auf irgend eine Weise kränke — so lange er lebt."

„Nein, nein."

Weiter sprach Doctor Urquhart sich hierüber nicht aus, doch bin ich überzeugt, daß er mir zu verstehen zu geben wünschte, es sei unsere Pflicht, hinfort in irgend einem jener Punkte, die heute zur Sprache gekommen, und in welchen er und ich übereinstimmten, obschon wir Beide von meinem Vater abwichen, so viel als möglich ein ehrerbietiges Schweigen zu bewahren.

Und ich dankte ihm in meinem Herzen — und,

wie ich weiß, auch mit meinen Augen — dafür, so wie für seine Selbstbeherrschung, die ihn bewog, Papa nicht zu widersprechen, selbst als dieser so heftig und ungerecht war.

„Wann werden Sie uns wieder besuchen, Doctor Urquhart?“

„Ich werde schon einmal kommen.“

„Nun, dann lassen Sie uns nur nicht zu lange warten. Leben Sie wohl.“

„Leben Sie wohl.“

Und hier ereignete sich etwas so Seltsames, so Unerwartetes, daß es mir, wenn ich daran denke, scheint, als müßte ich geträumt haben, als ob, während alle übrigen Ereignisse des heutigen Tages, die ich so ruhig niedergeschrieben, vollkommen natürlich, wirklich und wahrscheinlich wären, dieses allein etwas Unwirkliches und Unmögliches wäre, was man kaum erzählen sollte.

Und dennoch — o nein, es ist nicht unrecht — obschon es meine Wangen glühen, und meine Hand — diese arme kleine Hand — erzittern macht.

Ich glaubte, er wäre fort. Ich stand noch auf der Thürschwelle, und schickte mich an, zuzuschließen, als Doctor Urquhart wieder den Gartenweg entlang zurückkam. Er war es — obschon in seinem Wesen und seiner Stimme sich selbst so unähnlich, daß ich

selbst jetzt noch kaum umhin kann, das Ganze für eine Täuschung zu halten.

„Um Gottes willen!“ rief er, „um des Mitleids willen, vergessen Sie mich nicht ganz, Theodora.“

Und dann — dann —

Er sagte einmal, daß jeder Mann jedes Weib heilig halten müsse; daß er, dafern er nicht zu ihren Angehörigen zähle, nicht das Recht habe — ausgenommen zum flüchtigen Gruße — ihr auch nur die Hand zu drücken, wenn — wenn er sie nicht liebe!

Aber warum erlaubte er sich dann —

Nein, ich darf es nicht niederschreiben, und will es nicht niederschreiben. Es ist — wenn es Etwas ist — etwas Heiliges zwischen ihm und mir — Etwas, woran sonst Niemand Antheil hat — was Niemandem erzählt werden kann — ausgenommen in meinem Gebet.

Das Herz ist mir so voll. Ich will schließen, und dann beten.

Zweites Kapitel.

Ihre Geschichte.

Treherne Court.

Wo ich nach abermals einmonatiger Pause mein Tagebuch wieder aufnehme. Papa und ich sind seit einer Woche hier. Im letzten Augenblicke weigerte Penelope sich, mitzugehen, indem sie sagte, es müsse doch Jemand in Rockmount bleiben, um hauszuhalten. Ich erklärte mich bereit, es zu thun, aber sie erlaubte es mir nicht.

Es ist hier sehr schön, und Papa gefällt es außerordentlich. Die gezwungene Veränderung, die vollständige Umwandlung seiner frühern einsamen Lebensweise, erst durch Lisabel's Verheirathung und dann durch seine eigene Krankheit, scheinen ihn förmlich wieder verjüngt zu haben. Ehe wir fortgingen,

erklärte ihn Doctor Black für vollständig wieder hergestellt und daß er mit Grund einem gesunden, hohen Greisenalter entgegensehen könne. Gott gebe es, denn verändert wie er in so vieler Beziehung in Folge eines unbemerkbaren Einflusses ist, wird er — besonders da er viel umfänglichere Interessen — darf ich vielleicht sagen Neigungen — hat als seit den letzten zwanzig Jahren — das Leben weit mehr genießen als jemals früher.

Ach, wie kann Jemand wirklich das Leben genießen, ohne Andere zu haben, die er glücklich macht und von welchen er sein Glück herleitet?

Doctor Black wünschte blos der ärztlichen Etikette wegen, daß Papa wegen seiner beabsichtigten langen Reise nach dem Norden, noch einmal Doctor Urquhart zu Rathe zöge; als wir aber nach dem Lager schickten, erfuhren wir, daß er „auf Urlaub abwesend" ist, und zwar schon seit einiger Zeit.

Papa fühlte sich getäuscht und ein wenig unangenehm berührt. Es war auch ziemlich sonderbar, vielleicht aber hatte er plötzliche und wichtige Geschäfte in Bezug auf die Pläne, von welchen er mir sagte und die ich mich nicht befugt erachte, weiter mitzutheilen, so lange er nicht Papa selbst davon unterrichtet.

Ich verlebte eine Woche jener unruhigen Trägheit,

die, wie ich glaube, die meisten Menschen, welche nicht daran gewöhnt sind, ihr Haus zu verlassen, während der ersten Tage eines Besuchs empfinden müssen. — Dabei war es aber keine unangenehme Trägheit, denn es gab Pläne für die Weihnachtswoche zu entwerfen und jeden Winkel dieses schönen Hauses zu durchstöbern, was den Besitzern selbst schwerlich einfällt, während ich und andere Gäste ungemeines Vergnügen daran finden.

Ich bin bemüht, mich jetzt heimisch zu fühlen. In diesem achteckigen Zimmer, welches Lisabel — welch' eine umsichtige, freundliche Wirthin ist unsere Lisa! — speziell für mich eingerichtet hat, genieße ich meine Ruhe.

Es ist das kleinste Zimmer, welches man in diesem großen, weitläufigen Herrenhause betreten kann, wo ich mich zuweilen noch so fremd fühle wie ein Vogel in einem Krystallpalaste, solche Vögel, wie wir in dem Aladdin-Palaste von 1851 um die Wipfel jener riesigen, regungslosen Bäume herumfliegen sahen und die sich hier unter Glas fangen und durch die großen, grünen, windlosen, unbeweglichen Blätter hatten verleiten lassen, ein natürliches wildes Waldnest bauen zu wollen, die armen kleinen Wesen! — Einmal von einem Neste geträumt zu haben und dann niemals im Stande zu sein, eins

zu finden oder zu bauen, muß etwas sehr Betrübendes sein.

Dieses große Paradehaus macht aber durchaus keinen Anspruch auf den Charakter eines „Nestes" oder eines Daheim. Schon dieses Wort darin zu gebrauchen, erscheint halb lächerlich, halb hochtrabend, obschon Lisa es nicht findet. Stattlich und ungezwungen bewegt sich unsere Schöne durch diese prachtvollen Zimmer und erfreut so sich ihrer Stellung, als ob sie dafür geboren wäre. Dabei beweis't sie auch guten Geschmack und Gefühl, und begegnet der schwachen, redseligen, faden Lady Augusta Treherne und dem kleinen quecksilbrigen und doch so gebrechlichen Sir William, dessen braune Stutzperücke und goldene Brille selten außerhalb seines Zimmers zu sehen sind, mit unwandelbarer Achtung und Rücksicht.

Die guten Leute sind gewaltig stolz auf sie, und zwar mit Recht. Ganz gewiß war es das Beste, was dieses patrizische Blut thun konnte, sich mit unserem plebejischen zu vermählen.

Und doch, dem Himmel sei Dank, daß Lisa, und nicht ich, das Schlachtopfer dieser Vermählung war! Mir kommt dieses große Haus, so sorgfältig gefegt und geschmückt, zuweilen vor wie ein schöner Körper ohne Seele. Ich würde fürchten, daß ein Dämon davon Besitz nähme und mich zu allerhand

abenteuerlichen und ruchlosen Thaten triebe, um die milde Harmonie des Ganzen zu stören. Zum Beispiel die drei aufeinanderfolgenden Salons, wo Lis und ich unsere Vormittage zubringen, inmitten eines Labyrinths von kostbaren Sopha's, Tischen und Stühlen, während wir, um uns zu wärmen, die Wahl von fünf Feuern haben, die auf stählernen vergoldeten Rosten in von spitzigen Porzellainziegeln funkelnden Kaminen brennen, während große und kleine Spiegel unsere werthen Persönlichkeiten nach allen Richtungen hin reproduciren.

In dieser prachtvollen Wildniß würde ich, wenn mich die Unruhe packte, umherschweifen, rasen und toben wie ein wildes Thier. Der Druck, den ich hier empfäude, wäre unerträglich. Tausend Mal besser mein kleines Zimmer in Rockmount mit seinem kleinen Fenster, zu welchem die Aeste hereinwehen, so daß ich sie sehen kann, wenn ich im Bette liege — meinem lieben kleinen Bette, neben welchem ich in der Nacht, ehe ich es verließ, betete, daß meine Zurückkunft eine eben so frohe sein möchte als mein Weggang.

Es ist dies das erste Mal seit jener Zeit, daß ich mir erlaubt habe, zu weinen. Wenn die Menschen sich ohne Ursache glücklich und froh fühlen, so sagt man, es sei dies ein Zeichen, daß die Freude nicht

lange dauern könne, daß ein Leid im Anzuge sei. Eben so kann es andererseits eine gute Vorbedeutung sein, wenn man sich ohne Grund bekümmert fühlt.

Dennoch scheinen einige Thränen das Herz zu erleichtern und ihm wohlzuthun.

Doch genug davon.

Ich wollte Treherne Court beschreiben. Hätte Jemand von uns es vor der Hochzeit gesehen, so würden böswillige Leute vielleicht gesagt haben, Miß Lisabel Johnston habe das Haus geheirathet und nicht den Besitzer — so prachtvoll ist es. Das dazu gehörige Terrain erstreckt sich Gott weiß wie weit; in dem Parke wimmelt es von Wild, die Allee ist zwei Meilen lang, die Anlagen ziehen sich nach dem Flusse hinab — einen der „vornehmsten“ Flüsse Englands, wie wir in Pinnock's Geographie zu lesen pflegten — dem breiten, ruhigen und doch schnellfließenden Dee.

Wie herrlich muß er im Sommer aussehen, wenn diese hohen Bäume ihre Zweige hineintauchen und diese Wiesen mit trägen Kühen besäet sind!

Auch Gärten sind da und eine eiserne Brücke und Statüen und ein Rasenplatz mit einer Sonnen-Uhr, obschon nicht halb so schön wie die im Cedernhause, und ein viereckiger Stall, der fast eben so

großartig ist als das Haus, und welcher nach August's Meinung von eben so großer Bedeutung ist.

Er hat Lisa zu einer Reiterin ersten Ranges gemacht, und bis vor Kurzem pflegten sie in der ganzen Umgegend herumzugaloppiren. Ganz gewiß, diese beiden Menschen — frisch, jung, voll animalischen Lebens und Muthes — erfreuen sich des vollständigsten Lebensgenusses, den man sich denken kann. Ihre ganze Existenz, in der Gegenwart sowohl als in der Zukunft, scheint ein einziger ununterbrochener Sonnenschein zu sein.

Ich brach hier ab, um an Penelope zu schreiben. Ich wollte, sie wäre bei uns. Sie wird ihr Weihnachtsfest ohne uns Alle sehr langweilig finden. Da wir nicht zu Hause sind, so kommt auch Francis nicht, obschon er, wie er sagte, ohnehin auf keinen Fall nach Rockmount hätte kommen können. Wichtige Geschäfte schützte er vor. Diese „wichtigen Geschäfte" sind in der That zuweilen ganz unausstehlich. Doch es hilft weiter Nichts.

„Der Mann muß wirken und das Weib muß weinen."

Nein, es sollte nicht weinen; es ist feig, wenn es weint. Es muß den Mann aufheitern und ermuthigen, aber ihn niemals tadeln und über ihn seufzen.

Dennoch wünschte ich, Penelope bekäme Francis während dieser Weihnachtszeit einmal zu sehen. Es ist eine so heilige Zeit, wo die Herzen mit einander „in Liebe verschmolzen" zu sein scheinen — wo man gern alle seine Geliebtesten um sich versammelt sehen möchte. Und sie liebt Francis — sie hat ihn schon so lange geliebt.

Doctor Urquhart sagte einmal zu mir — es war dies das einzige Mal, daß er von diesem Gegenstande sprach — denn er ist viel zu zartfühlend, um über Familienangelegenheiten zu sprechen, er wünschte aufrichtig, „daß meine Schwester und Mr. Charteris mit einander vermählt wären — es wäre das Beste gewesen, was ihm hätte geschehen können — und ihr auch, wenn sie ihn liebte."

Ich lächelte; dieses „Wenn" kann keinen Zweifel in mir erwecken.

In der That, obschon ich einst anders dachte, so ist es doch eine der ersten Grundlagen, auf welchen die Achtung und Sympathie beruht, die ich mich jetzt schäme, meiner älteren Schwester nicht schon früher gewidmet zu haben. Künftighin werde ich es, so Gott will, besser machen — besser in jeder Beziehung.

Doch, ich will beginnen. — Um eine gewisse halb reizbare Träumerei abzuschütteln, die mich

beschleicht, vielleicht in Folge der Störung in meinen häuslichen Gewohnheiten und des plötzlichen Sturzes in ein so gänzlich neues Leben — bin ich gesonnen, an meinem Tagebuche weiterzuschreiben; Alles aufzuzeichnen, was von jetzt an geschieht, so daß es eine vollständige Geschichte dieses Besuchs in Treherne Court bildet, wenn künftig einmal ich oder sonst Jemand sie zu lesen wünschen sollte.

Wird dies wohl Jemand thun? Wird Jemand das Recht dazu haben? Nein, aufgezwungene Rechte sind häßliche Dinge; wird nie Jemand kommen und zu mir sagen: „Dora oder Theodora — ich glaube, mein voller Name gefällt mir am besten — ich möchte gern Dein Tagebuch lesen.“

Also heute Abend ist Sonntag. Ich scheine allemal den Sonntag zu diesen Einträgen zu wählen, weil wir uns gewöhnlich zeitig zur Ruhe begeben und es in Rockmount ein so friedlicher Familientag ist, wie das auch hier der Fall. Wir gingen blos ein Mal zur Kirche und dinirten wie gewöhnlich um sieben Uhr, so daß ich vorher einen langen Nachmittagsspaziergang in den Gärten und Anlagen hatte — erst mit Papa und dann allein. Ich hoffe, es war ein ächter Sonntagsspaziergang; ich hoffe, daß ich zufrieden und dankbar war, wie ich sein soll.

So endet der Sonntag. Laßt uns sehen, was der Montag bringt.

Montag. — Er brachte eine Anzahl Gäste — die ersten für unsere Weihnachtswoche.

Zur Kirchenzeit kam eine Chaise an dem Thore vorgefahren, und wer sprang mit den freundlichsten Gesichtern von der Welt heraus? Colin Granton und seine Mutter. Ich war so überrascht — ja geradezu erschrocken, denn ich stand zufällig an der großen Thür, als der Wagen erschien — daß ich kaum zwei Worte zu sagen wußte.

Nur meine Augen verriethen vielleicht — ich hoffe es wenigstens — daß ich nach der ersten Minute mich sehr freute, sie zu sehen.

Ich faßte die gute alte Frau unter den Arm und führte sie durch die ganze Dienerschaft hindurch in das Speisezimmer und ließ Colin für sich selbst sorgen — eine Aufgabe, welche der junge Mann recht wohl im Stande ist, zu lösen. Dann mußte ich Papa und Lisa ausfindig machen, und endlich der schüchternen Lady Augusta auflauern und sie bitten, ihr meine gute alte Freundin vorzustellen. Jedes befreundete Gesicht ist so willkommen, wenn man getrennt ist von der Heimath.

Nach dem Imbiß begaben sich die Herren in die Ställe, während Mistreß Treherne ihre Besucherin

mit gastlichem Pompe durch die langen Corridors nach ihrem Zimmer escortirte und ich mich freute, zu sehen, daß das allerbeste Schlafzimmer im ganzen Hause der alten Dame angewiesen ward. Lisa — der Himmel behüte sie! — sah ein klein wenig stolz aus — auf ihr schönes Haus, was auch ganz natürlich ist. Eine Frau hat das Recht, stolz zu sein auf alle guten Dinge, womit die Liebe ihres Gatten sie ausstattet, nur könnten es bessere Dinge sein als Häuser und Grundstücke, Kleider und Geräthschaften.

Wenn Lisa zuweilen zu mir gesagt hat: „Liebe Schwester, ich bin die glücklichste Frau in der Welt. Beneidest Du mich nicht?“ hat es meinem Herzen nie die mindeste Schwierigkeit gekostet, zu antworten.

Und doch ist sie glücklich! Es liegt ein Blick zufriedener Frauenhaftigkeit in ihrem Gesichte, der mit jedem Tage zunimmt und weit schöner ist als irgend Etwas, dessen sich ihr Jungfrauenstand rühmen konnte.

Dabei liebt sie ihren Gatten innig. Es war reizend, das hohe Erröthen zu sehen, womit sie von Mistreß Granton's Kamin aufsprang, als man Augustus draußen rufen hörte: „Lis! Lis! Mistreß Treherne! Wo ist Mistreß Treherne?“

„Machen Sie, daß Sie hinauskommen zu Ihrem Manne, liebes Kind. Ich sehe schon, daß er nicht

ohne Sie sein kann. Wie gut sie aussieht und wie glücklich sie zu sein scheint," setzte die alte Dame hinzu, welche die Zurücksetzung, die „mein Colin" erfahren, völlig vergessen zu haben scheint.

Beiläufig bemerkt, ich glaube nicht, daß Colin jemals unserer Lisa einen wirklichen Antrag gemacht hat. Es war gewissermaßen blos eine in unserer Familie herrschende Ansicht, daß er es thun würde. Hätte er es gethan, so würde seine Mutter ihn ganz gewiß nicht hierhergebracht haben, um ein täglicher Zeuge von Mistreß Treherne's Schönheit und Zufriedenheit zu sein, was er mit einem Stoicismus erträgt, welcher bei einem jungen Manne, der wirklich in sie verliebt gewesen war, ganz außerordentlich genannt werden müßte.

Vergessen die Männer so leicht? — Einige vielleicht; Alle nicht. Es ist oft ehrenwerth und edelmüthig, eine unglückliche Liebe zu überwinden, aber es liegt etwas sehr zur Unehre Gereichendes darin, sie gänzlich zu ignoriren und zu vergessen. Ich glaube, ich würde einen Mann verachten, der seine erste Liebe gänzlich vergäße, thäte er es auch um meinetwillen!

Doch, wo war ich denn eigentlich? — Oh, ich saß an Mistreß Granton's Kamin oder half ihr beim Auskleiden — eine ziemlich leichte Aufgabe, denn

ihre „Sachen“ — ein anderes Wort eignet sich nicht dafür — sind mit der Bequemlichkeit und Nachläßigkeit eines fünfzehnjährigen Mädchens anstatt mit der Sauberkeit und Präcision einer fünfundsechzigjährigen Dame an- und übergeworfen — Ordnung und Regelmäßigkeit sind von der Vorsehung bei Erschaffung dieser guten alten Frau gänzlich vergessen worden. Ich mußte aber auch zuhören, und dies ist keine leichte Aufgabe, denn sie hat stets eine Menge Dinge über Alles und Jedes zu sagen, nur nicht über sich selbst.

Ich habe es vielleicht noch nie in so viel Worten gesagt, aber ich liebe Mistreß Granton. Jede Miene in ihrem freundlichen, alten, runzligen Gesichte ist mir angenehm; eben so wie jedes Knarren ihres raschen Trittes, jede Falte in ihrem ewigen schwarzseidenen Kleide — oft einem sehr schäbigen Gewande, denn sie fragt nicht darnach, wie sie sich kleidet. Sie ist keineswegs eine jener malerischen, alterthümlichen vornehmen Frauen, welche aussehen, als ob sie so eben aus einem vergoldeten Rahmen herausgestiegen wären — sie ist blos eine kleine, rührige, muntere alte Dame. Als Mädchen kann sie hübsch gewesen sein — gewiß weiß ich's nicht, obschon sie jetzt noch einen feingeformten, ausdrucksvollen Mund und sanfte graue Augen hat — wohl aber weiß ich gewiß, daß

sie jetzt oft wirklich schön aussieht. Und warum denn?

Wenn ich im Voraus bedenke, was alle die großartigen Leute bei dem Diner heute Abend von ihr und mir denken werden, so kann ich nicht umhin, über diese Anwendung des Wortes zu lächeln: — Weil sie eins der schönsten Gemüther hat, welche eine alte Frau — oder auch eine junge — zieren können — durch und durch Liebe, Energie und heiterer Muth.

Der Grund davon liegt darin, daß das Alter nicht vermocht hat, ihr Gemüth zu verbittern, ebensowenig als das Leiden, ihr Herz zu verhärten.

Von allen Personen, die ich kenne, ist sie die schnellste zum Loben, die langsamste zum Richten, die nachsichtigste zum Verurtheilen. Sie ist eine lebendige Predigt über den Text, welcher, indem er die Dreiheit der christlichen Tugenden aufzählt, sagt: „Diese Drei — die Liebe aber ist die größte unter ihnen.“

Lange Vertrautheit ließ mich viele ihrer guten Eigenschaften übersehen, bis ich nicht blos durch die Bemerkungen Anderer darauf aufmerksam gemacht ward, sondern auch durch meinen eigenen Vergleich der Leute, die ich in der Welt, worunter man

Treherne Court verstehen muß, treffe, mit meiner guten, alten Freundin.

„Sie haben also viel Gesellschaft hier?" fragte sie, während ich mich bemühte, sie zu überreden, mich ihr liebes, altes graues Haar ein wenig besser arrangiren und ihre Haube nicht so sehr auf die Seite setzen zu lassen. „Und finden Sie Vergnügen daran, liebes Kind? Haben Sie Jemanden gesehen, der Ihnen sehr gefallen hat?"

„Niemanden, der mir besser gefiele als ich selbst. Wie sollte ich auch?"

Diese meine Bemerkung war sehr richtig, obschon Mistreß Granton die dahinter steckende Bedeutung nicht verstand. Ich habe in der letzten Zeit mehr Werth auf mich selbst gesetzt, und mich bemüht, gegen Jedermann angenehm zu sein. Es ist nicht hübsch, wenn die Leute sagen: „Was für ein unangenehmes Mädchen ist diese Theodora Johnston! Ich möchte wissen, ob Jemand sie leiden kann?" Hat Mistreß Granton vielleicht eine Idee, daß irgend Jemand — ja ich will mit der Sprache herausgehen — daß irgend Jemand mich wirklich gern hat?

Ihre Augen waren sehr scharf und ihre Fragen spitz, während ich sie von unserm Thun und Treiben in Treherne Court unterhielt und den Bekanntschaften, die wir gemacht — einer großen Anzahl —

von Landedelleuten an bis zu geistlichen Würdenträgern und flotten jungen Offizieren von Whitchester, was ganz aus Kasernen und Kathedralen zusammengesetzt zu sein scheint.

Sie gab mir jedoch keine Neuigkeiten dafür zurück, ausgenommen, daß Colin das Cedernhaus so langweilig gefunden, daß er keine Ruhe gehabt, bis er seine Mutter mit sich fortgelockt, welche Thatsache mich gerade nicht außerordentlich interessirte.

Er war stets ein ruhiger junger Mensch, doch glaubte ich, daß seine in der letzten Zeit angefangenen Beschäftigungen ihn zu stiller häuslicher Thätigkeit geneigt gemacht hätten. Kann sein Interesse daran schon vorüber sein, oder ist kein Freund zur Hand, der ihn dauernd in Thätigkeit erhält?

Wir saßen so lange und plauderten, daß Lisabel, zum Diner angekleidet, mit den Treherne-Diamanten an ihrem weißen Halse und Armen funkelnd, uns zur Ordnung rief und mich fortschickte, um mich anzukleiden.

Als ich das Zimmer verließ, hörte ich sie sagen, Augustus habe sie geschickt, um zu fragen, ob Mistreß Granton kürzlich Doctor Urquhart gesehen habe.

„Ja,“ entgegnete Mistreß Granton. „Colin sah ihn vor einigen Tagen. Er befindet sich sehr wohl, hat aber sehr viel zu thun.“

„Und wo ist er? Wird er diese Woche hierher kommen? Augustus wünscht es zu wissen."

„Das weiß ich freilich nicht. Gesagt hat er kein Wort davon."

Lisabel fragte nicht weiter, sondern begann ihr Sammetkleid und ihre schönen Spitzenmanschetten, Lady Treherne's Geschenk, zu zeigen, was für sie ein weit interessanterer Gegenstand war.

In der That, Dankbarkeit ist nicht die dauerndste der menschlichen Regungen in jungen Frauen, welche Häuser, Männer und Alles haben, was sie wünschen können.

Er befand sich also wohl und hatte viel zu thun, obschon nicht so viel, daß er hätte an Colin Granton schreiben können.

Das freut mich. Ich habe zuweilen schon geglaubt, er könne krank sein.

Die Tischgesellschaft war die zahlreichste, seitdem wir hier sind. Zwei lange Reihen von Gesichtern, aber nicht ein einziges, woran ich das mindeste Interesse fand, abgesehen von Mistreß Granton und Colin.

Ich bemühte mich, neben die erstere, und letztere bemühte sich, neben mich zu sitzen zu kommen, aber beide Pläne schlugen fehl und wir geriethen unter fremde Personen, was zuweilen eben so schlimm ist,

als geriethe man unter Räuber. Der Abend hatte für mich nicht den Genuß, den ich erwartet, ich hoffe aber, daß ich mich gut benahm, und daß ich, als Mistreß Treherne's Schwester, gegen die Leute aufmerksam und höflich zu sein suchte, damit sich Niemand der armen Theodora zu schämen braucht.

Und es war ein einiger Trost, als ich ganz zufällig Mistreß Granton und Lisabel sagen hörte, „sie habe nie ein Mädchen gesehen, welches sich in kurzer Zeit so gebessert habe wie Miß Dora."

Gebessert! Ja, das sollte ich sein. Es war ja Grund genug dazu da. O, daß ich doch immer besser werden möchte — ununterbrochen — jeden Tag. Zu gut kann ich nicht werden.

Also, er „befand sich wohl und hatte viel zu thun." Immer wieder kommt mir der alte traurige Vers in den Sinn:

„Der Mann muß wirken und das Weib muß weinen —
Karg ist der Lohn, nur Sparen kann ihn mehren."

Ach, wenn ich denken könnte, daß jemals irgend Jemand für m i ch wirkte!

D i e n s t a g. — Gar Nichts geschehen. Keine Briefe, nichts Neues. Colin fuhr seine Mutter und mich eine Strecke nach den Walliser Hügeln, die ich einmal zu sehen gewünscht, und nach dem Imbiß

fragte er mich, ob ich mit ihm an das Ufer des Flusses gehen wolle, um ein Boot zu suchen, denn er glaubte, wir könnten noch eine Ruderfahrt machen, obschon es December ist; die Witterung ist noch sehr mild.

Er erinnerte sich, wie es mir zu gefallen pflegte, wenn er Lisabel auf den Teichen des Moorlandes herumruderte — wir wollen nicht sagen, vor wie vielen Jahren.

Ich glaube, Colin hat sich auch „gebessert". Er ist so außerordentlich aufmerksam und freundlich.

Mittwoch. — Heute ereignete sich ein wirklicher Vorfall — eine förmliche Ueberraschung. Ich will denselben nach Kräften auszubeuten suchen, denn dieses Tagebuch scheint sehr uninteressant werden zu wollen.

Ich stand, wie die Kinder sagen, die Nase an dem großen eisernen Thore der Allee flach drückend, und schaute durch die Gitterstangen hindurch auf die beiden Reihen kahler Bäume und die breite mit Kies bestreute Fahrstraße, die, gerade wie ein Pfeil, und in der Perspective fast zu einem Punkte zusammen schwindet. Das Wärterhäuschen ist an dem Ende der beiden Reihen deutlich sichtbar, denn diese scheinen gar keine Entfernung zu sein; wenn man sie aber zu Fuße durchwandern soll, dann ist sie „gräulich

lang", wie der alte schottische Gärtner sagt, der mein specieller Freund ist und mir über Alles Auskunft giebt, was zu Treherne Court gehört, mag es in das animalische, oder in das vegetabilische, oder in's historische Gebiet einschlagen.

Und in der That, wenn man von diesem Thore aus die Straße ansieht, dann scheint sie wirklich „gräulich lang" zu sein wie das Leben.

Ich dachte eben darüber nach, als mich Jemand berührte und sagte „Dora".

Es war Francis. Ich erschrak nicht wenig und bin überzeugt, daß ich so roth geworden bin, als wenn ich Penelope gewesen wäre, das heißt, so wie Penelope in frühern Tagen zu erröthen pflegte.

Im nächsten Augenblicke dachte ich an sie und fühlte mich sehr unruhig werden.

„O, Francis, es ist doch Nichts vorgefallen — es ist doch Penelope Nichts zugestoßen?"

„Du albernes Mädchen, was soll denn vorfallen? Ich weiß von Rockmount gar Nichts. Ich glaubte nicht anders als Ihr wäret Alle daheim, bis ich Dich hier sah und an der sentimentalen Haltung errieth, daß es Niemand weiter sein könne als Dora. Sage mir, wann bist Du hierher gekommen?"

„Wann bist Du denn gekommen? Ich glaubte, es wäre Dir unmöglich, London zu verlassen."

„Ich hatte Geschäfte mit meinem Onkel, Sir William. Uebrigens, wenn Penelope hier ist —“

„Du mußt doch recht wohl wissen, Francis, daß Penelope nicht hier ist.“

Ich trage nie Bedenken, gegen Francis Charteris offen mit der Sprache herauszugehen. Wir sind einander nicht sehr gut und wissen dies auch recht wohl. Seine weiche, seidene Höflichkeit scheint mir oft unaufrichtig zu sein, und mein Mangel an feinem Benehmen, wie er es nennt, ist ihm vielleicht eben so widerlich.

Wir passen nicht zusammen, und wären wir einander auch noch so sehr gewogen, so würde doch diese Unvereinbarkeit zu Tage treten. Gewisse Leute können einander außerordentlich gern haben und achten, passen aber doch nicht zusammen, gerade wie zwei gute Melodieen nicht alle Mal in eine und dieselbe Harmonie gebracht werden können. Ich hörte einmal einen geschickten Virtuosen, welcher gleichzeitig die „letzte Rose des Sommers“ und „Garry Owen“ zu spielen versuchte. Das Resultat hatte große Aehnlichkeit mit mancher Conversation zwischen Francis und mir.

Die gegenwärtige versprach auch eine dieser Art zu werden, und ich machte deßhalb, um eine

Präventivmaßregel anzuwenden, aufmerksam, daß es Zeit zum Imbiß sei.

„O, ich danke; ich bin nicht hungrig; ich habe meinen Imbiß in Birmingham eingenommen.“

Dennoch aber hätte Francis bedenken sollen, daß dies mit andern Leuten nicht der Fall war.

Wir gingen quer durch den Garten nach dem Flusse unter die großen portugiesischen Lorbeerbäume, vor welchen er stehen blieb, um sie zu bewundern.

„Ich habe ihr Wachsthum beobachtet, seitdem ich ein Knabe war. Du weißt, Dora, daß dieses Besitzthum einst mein werden sollte.“

„Es würde Dir aber sehr viel Unruhe und Mühe verursacht haben, und Du bist kein Freund von Mühe. Als Gast wird es Dir viel besser hier gefallen.“

Francis gab keine Antwort, und als ich ihn nach dem Grunde der plötzlichen Veränderung seiner Pläne fragte und ob Penelope davon unterrichtet sei, schien er ärgerlich zu werden.

„Versteht sich, weiß es Penelope. Ich schrieb ihr heute und meldete ihr, daß der Zweck meines Hierseins darin bestünde, Sir William zu sprechen. Kann man denn seinem Onkel keinen Besuch machen, ohne ausgefragt und beargwohnt zu werden?“

„Ich habe Dich nie beargwohnt, Francis, nie eher als bis jetzt, wo Du aussiehst, als ob Du fürchtetest, daß ich Dich beargwohnen könnte. Was giebt es? Sag' es mir doch!"

Denn in der That, ich ward immer unruhiger. Francis war so außerordentlich aufgeregt und reizbar, und seine ausdrucksvollen Züge, die wider seinen Willen zum Verräther werden, ließen auf so viel innere Zerrissenheit schließen, daß ich irgend ein Uebel fürchtete, welches ihm oder Penelope drohete. Drohete es aber Einem, so drohete es natürlich Beiden.

„Sag' es mir, Francis. Vergieb mir meine Unfreundlichkeit. Wir sind ja beinahe Bruder und Schwester."

„Welches Band wahrscheinlich jede Unfreundlichkeit entschuldigen soll. Aber in der That, ich habe Nichts zu erzählen — ausgenommen, daß Du mit jedem Tage unhöflicher wirst — wahrscheinlich ist dies eine Folge der Instructionen, die Du von Deinem Freunde, Doctor Urquhart, erhältst. Darf ich fragen, ob er hier ist?"

„Nein."

„Wird er erwartet?"

„Wenn Du dies zu wissen wünschest, so frage lieber Capitain Treherne."

„Ach, was kümmern sich die Männer um einander! Ich glaubte, eine junge Dame sei die Person, von welcher sich am wahrscheinlichsten voraussetzen ließe, daß sie sich für das Thun und Treiben eines jungen — doch ich bitte um Verzeihung — eines Mannes von mittlern Jahren interessire."

Wenn Francis glaubte, mich durch diese Worte zu reizen oder zu verwirren, so sah er sich in seiner Erwartung getäuscht. Vor einem Monat wäre es vielleicht der Fall gewesen. Jetzt nicht, wahrscheinlich aber — und ich habe später die Ueberzeugung davon gewonnen — verfolgte er blos seine eigenen Zwecke, ohne auf meine Worte zu achten.

„Ernsthaft gesprochen, Dora, ich möchte über Doctor Urquhart einige Auskunft haben und ob ihm ein Brief zu Händen kommen würde. Erkundige Dich doch einmal darnach — thue mir's zu Gefallen."

Und er schlang seinen Arm um mich nach der liebkosenden Weise eines älteren Bruders, als welchen er sich zuweilen gegen Lisa und mich gerirte, und worauf ich niemals weiter achtete. Jetzt jedoch war es mir, als könnte ich es nicht ertragen, und ich entschlüpfte ihm.

„Aber, Francis, ich sehe nicht ein, warum Du

eine solche einfache Frage nicht selbst thun willst. Mich geht ja die Sache gar Nichts an."

„Dann weißt Du also wirklich nicht, wo Doctor Urquhart in der letzten Zeit gewesen ist? War er nicht in Rockmount?"

„Nein."

„Hat er auch nicht geschrieben?"

„Ich glaube nicht. Warum wünschest Du das zu wissen? Hast Du Dich mit ihm gezankt?"

Denn da ich wußte, daß die Beiden einander nicht sonderlich leiden konnten, so raubte mir ein plötzlicher Gedanke — so lächerlich romantisch, daß ich in der nächsten Minute darüber lachte — eine Secunde lang fast die Besinnung.

„Gezankt, liebes Kind? — junge Dame, wollte ich sagen — bin ich wohl jemals so einfältig, so ungebildet, mich mit Jemandem zu zanken? Ich versichere Dir, daß dies nicht der Fall ist. Da ist der Dee! Welch' ein schöner Anblick!"

Er begann sich über die Schönheiten des Flusses mit jenem zarten Geschmacke zu verbreiten, den er in solcher Vollkommenheit besitzt und dem er so treffende, anmuthige Worte zu leihen weiß. Unter solchen Umständen, wenn er wirklich sich über Etwas freu't und auch Andere zur Freude anzuregen sucht, gebe ich gern zu, daß er Anspruch darauf machen

kann, ein liebenswürdiger Gefährte zu sein — für einen einstündigen Spaziergang — für die Lebensreise aber nicht, denn diese ist etwas ganz Anderes. Wenn ich in seiner Nähe bin, denke ich oft an Beatrice's Antwort, als Don Pedro sie fragt, ob sie ihn zum Manne haben will:

„Nein, Mylord; ausgenommen ich hätte noch einen Mann für die Wochentage. Eure Gnaden sind zu kostbar, um jeden Tag abgenutzt zu werden."

Die Liebe, welche für den alltäglichen, beständigen Gebrauch tauglich ist, welche, ohne Schaden zu leiden, herabsinken kann

„zur Stufe täglichen
Bedarfs, bei Sonnenschein und Kerzenlicht,"

muß etwas Seltenes sein, und eben so kostbar als selten.

„Ich glaube, ich habe noch nie einen solchen Weihnachtsabend gesehen," fuhr er fort. „Sieh' nur, Dora, der Himmel ist so blau wie im Juni. Wie scharf und klar ist der Widerschein dieser Aeste in dem Flusse! Ach, in der That, es ist hier ein herrlicher Ort. Welch' ein Unterschied wäre es für mich gewesen, wenn Sir William niemals geheirathet hätte und ich Erbe von Treherne Court geworden wäre!"

„An Dir selbst hätte es für Dich keinen Unterschied gemacht," sagte ich muthig. „Penelope hätte Dich um keinen Strohhalm mehr geliebt als sie ohnehin thut, nur wäret Ihr ein wenig eher vermählt worden, was für beide Theile vielleicht um so besser gewesen wäre."

„Ja, das weiß der Himmel," murmelte er in so bitterem, bekümmertem Tone, daß er mir leid that. Dann setzte er plötzlich hinzu:

„Glaubst Du, daß Deine Schwester des Wartens müde ist? Wünscht sie vielleicht — unser Verhältniß gelös't zu sehen?"

„Durchaus nicht. Es war überhaupt nicht meine Absicht, Dich zu ärgern. Penelope wünscht Nichts der Art."

„Wenn sie es wünschte," fuhr er fort und zeigte noch eine gereiztere Miene, „so wäre es ganz natürlich."

„Nein, durchaus nicht," rief ich mit einem gewissen Grade von Entrüstung; „es wäre nicht natürlich! Glaubst Du, wir Frauen hätten so furchtbare Eile, zu heirathen, daß versprochene und sichere Liebe, so wie Penelope fühlt — oder fühlen sollte — nicht hinreichend sei, um uns auf jede beliebige Anzahl von Jahren glücklich zu machen? Wenn Du dies bezweifelst, so mußt Du Dich vor

Dir selbst schämen. Du kennst die Frauen nicht, am allerwenigsten solche Frauen wie meine Schwester Penelope."

„Ja, sie ist ein gutes, treues Mädchen gewesen," sagte er wieder seufzend. „Die arme Penelope!"

Und dann kam er wieder auf die schöne Landschaft zurück, worauf ich sehr gern einging, denn ich fühlte jenen entsetzlichen Mangel an Stoff zum Gespräch, der bei einem tête-à-tête mit Francis Charteris stets etwas Furchtbares für mich hat.

So unterhielten wir uns, bis wir wieder in das Haus hineinkamen und, nicht ungern, von einander schieden.

Nach dem Imbiß — und da ich in diesem großen weiten Hause Niemanden finden konnte — saß ich eine Weile in meinem Zimmer, bis ich, als ich fand, daß es nicht gut ist, träge und träumerisch zu sein, zu Mistreß Granton ging und ihrem angenehmen Geplauder über Leute zuhörte, mit denen sie während ihres langen Lebens in Berührung gekommen und welche Alle die bemerkenswerthe Eigenschaft haben, daß sie die besten Menschen von der Welt sind.

Der Refrain ihres Geplauders ist natürlich „mein Colin", welchen sie als das engelgleichste Kind, den sanftesten Schulknaben, den edelsten Jüng-

ling und den vollkommensten Mann auf dieser armen Erde schildert. Man kann über die liebende alte Mutter nicht lächeln. Ueberdies bin ich Colin auch selbst gewogen. War er nicht meine erste Liebe?

Still! Ich darf nicht, wäre es auch nur im Scherze, dieses heilige Wort entweihen.

Ich saß lange bei Mistreß Granton — zuweilen hörte ich auf ihr Gespräch, zuweilen nicht, und sagte wahrscheinlich „Ja" und „Nein" und „versteht sich" zu vielen Dingen, von welchen ich jetzt kein Wort mehr weiß.

Meine Gedanken schweiften umher, eingelullt von dem Winde, der sich zu einem förmlichen Weihnachtssturme zu erheben begann.

Ja, heute Abend war Weihnachtsabend und alle Weihnachtsgäste versammelten sich jetzt in Landhäusern. Auch in dem unsrigen.

Die lautschallende Thürglocke ward fortwährend geläutet und Fußtritte gingen den Corridor auf und ab.

Ich rufe mir gern — wäre es auch nur um der Täuschung eines Augenblicks willen — die Empfindungen jener Stunde zurück, wo ich in der Dämmerung träg, warm und zufrieden an Mistreß Granton's Feuer ausruhete.

Die einzige Schattenseite meiner Zufriedenheit

war der Gedanke an Penelope — das arme Mädchen — welches jetzt ganz allein daheim in Rockmount saß und Niemanden erwartete.

Als die Glocke zum Ankleiden läutete, schlüpfte ich auf den langen, halbdunkeln Treppen nach meinem Zimmer. Da eine zahlreiche Gesellschaft zu erwarten stand, so glaubte ich, es werde gerathen sein, wenn ich mein neues Kleid anlegte — ein Geschenk von Augustus, schwarzer Sammet, „entsetzlich altweiberhaft“, wie Lisa behauptete, und doch sah es gut aus. Ich stand vor dem Spiegel und bewunderte mich darin — blos ein wenig. Ich freuete mich so sehr, gut auszusehen. Thörigte Eitelkeit, die nur eine Minute dauerte! Aber doch war diese Minute angenehm. Lisabel, die in mein Zimmer kam, während ihr Gatte bis an die Thür folgte, muß wirkliches Vergnügen an ihrem Glanze finden. Ich sagte ihr dies.

„Ach nein, liebes Kind. Ich bin so ärgerlich und mürrisch, wie ich nur sein kann. Welch' eine Menge getäuschter Erwartungen diesen Abend! Leute mit Schnupfen und Rheumatismus, und langweilige Verwandte.“

„O, Lisa!“

„Nun, ist das etwa nicht ärgerlich? Alle, die wir zu sehen wünschen, kommen nicht, und die,

welche wir nicht brauchen, kommen. Zum Beispiel Doctor Urquhart, welcher Papa sowohl als auch Sir William stets in der besten Laune zu erhalten weiß, ist nicht da. Und Francis, welcher beide zu Tode martert und dem ich mich schon zu Danke verpflichtet fühlte, daß er nicht käme, ist so eben angelangt. Dir albernem Mädchen scheint dies aber nicht das Mindeste zu verschlagen. Du denkst die ganze Zeit an etwas Anderes."

Ich sagte, es verschlüge mir wohl Etwas und ich dächte an nichts Anderes.

„Augustus wünschte ihn ganz besonders zu sprechen, aber eben fällt mir ein, Du weißt es ja gar nicht — Du wirst es jedoch bald erfahren. Ist es aber nicht eine Sünde und Schande von Doctor Urquhart, daß er weder selbst kommt, noch Etwas meldet?"

Ich meinte, es könnte ja vielleicht Etwas vorgefallen sein.

„Ein Eisenbahnunfall! Mein Himmel, daran habe ich nicht gedacht!"

„Ich auch nicht."

Ich hatte einen Fahrplan und sah auf demselben nach, wenn der letzte Zug in Whitchester hielt, und berechnete dann, wie lange Zeit er brauchen würde, um nach Treherne Court zu fahren, und sah

nach meiner Uhr. — Nein, er konnte heute Abend nicht da sein,

„Und wenn ein Unfall vorgekommen wäre, so hätten wir schon davon hören müssen," sagte Lisa gleichgültig, indem sie ihren Fächer und ihre Handschuhe ergriff, um hinunter in's Speisezimmer zu gehen. „Also, Kind, wir müssen das Benehmen Deines Freundes uns schon gefallen lassen. Bist Du mit Ankleiden fertig?"

„In zwei Minuten."

Ich schloß die Thür hinter meiner Schwester und trat dann wieder vor den Spiegel, um eine Broche oder so Etwas zu befestigen.

Mein Freund! Ja, das war er. Alle Mal, wenn man unwillig auf ihn war, pflegte ihn die ganze Familie so zu nennen.

Es war sehr auffällig, daß er nicht kam, besonders da er es Augustus aus einem Grunde, den ich aber nicht kannte, versprochen.

Es war jedoch auch noch ein Grund vorhanden, von welchem die Andern Nichts wußten — er hatte es mir versprochen. Er sagte einmal ganz positiv zu mir, daß dieses, das erste Weihnachten, welches er seit vielen Jahren wieder in England gefeiert, mit uns — mit mir gefeiert werden solle.

Ein Versprechen aber ist ein Versprechen. Ich

selbst würde um jeden Preis es halten, sobald es nichts Unrechtes gegen einen Andern in sich schlösse. Diese Gesinnung ist auch die seine. Folglich muß Etwas vorgefallen sein.

Einen Augenblick lang war ich unwillig gewesen, obschon kaum auf ihn; denn wo er auch sein mochte, so that er doch sicherlich seine Pflicht. Und doch, warum sollte er stets seine Pflicht gegen Jedermann thun, nur nicht gegen mich? Hatte ich kein Recht darauf? Ich, gegen welche selbst Lisa, die Nichts wußte, ihn meinen Freund nannte.

Ja, meinen Freund. Mit Einem Male schien ich Alles zu fühlen, was dieses Wort bedeutete, und die Last desselben auf mich zu nehmen.

Es beruhigte mich. Ich ging hinunter in den Salon. Ich sah hier die gewöhnlichen zwei Reihen von Tafelgesichtern — das gewöhnliche Murmeln von Tischgeplauder — aber Alles war neblig und unbestimmt wie ein Bild oder wie der Schall des Geplauders entfernter Personen.

Colin, der neben mir stand, sprach fortwährend davon, wie gut ich in meinem neuen Kleide aussähe — wie gern er mich so fein gekleidet sähe wie eine Königin, und wie er hoffe, daß wir noch manche Weihnacht so froh wie dieses verleben möchten, bis ein gewisses Etwas in meinem Innern mich aufzu-

fordern schien, ihm Schweigen zu gebieten, und mich selbst, aufzuspringen und laut zu kreischen.

Beim Dessert brachte der Kellermeister einen großen Brief an Sir William. Es war eine telegraphische Depesche — ich wußte, wie eine solche aussah, denn wir hatten während Papa's Krankheit mehrere bekommen. Nun ward es mir leicht, still zu sitzen. Ich schien ganz wohl zu wissen, was kommen würde, aber der einzige klare Gedanke war „mein — mein.“

Sir William las, faltete die Depesche wieder zusammen, schob sie Augustus hin und erhob sich dann.

„Freunde, füllen Sie die Gläser! Ich habe so eben eine gute Nachricht erhalten; sie kommt nicht unerwartet, ist aber dennoch eine gute Nachricht. Meine Herren und Damen, ich habe die Ehre, die Gesundheit meines Neffen auszubringen, meines Neffen Francis Charteris, Esquire, designirten Gouverneurs von —“

Während des Beifallrufs, der Verwirrung und der Glückwünsche, welche nun folgten, schob Lisa das Telegramm mir zu, und ich sah, daß es von „Max Urquhart“ war und aus London kam.

Sobald wir mit einander allein in einer

Ecke saßen, rückte meine Schwester mit dem ganzen Geheimnisse heraus.

„Gott sei Dank, nun ist es vorüber! Ich habe noch niemals ein Geheimniß zu bewahren gehabt und Augustus fürchtete sehr, daß ich es verrathen würde, und was würde dann Doctor Urquhart gesagt haben? Von diesem ging nämlich der ganze Plan aus und er sollte die gute Nachricht überbringen. Es thut mir sehr leid, daß ich mich so hart über ihn ausgesprochen, denn er hat für Francis' Interesse gearbeitet wie ein Pferd und — hast Du jemals gesehen, daß ein junger Mann eine ihn betreffende gute Nachricht so kaltblütig hinnahm? — eine herrliche westindische Insel, mit Gouvernementshaus und einem Gehalt, der groß genug ist, um Penelope zu einer ganz splendiden Gouverneurin zu machen — dennoch ist er nicht im Mindesten dankbar dafür. In der That, ich schäme mich fast dieses Francis Charteris!"

Und auf diese Weise schwatzte sie noch lange fort, aber ich wußte Nichts zu sagen. Es war mir so seltsam und verworren zu Muthe, bis ich endlich den Kopf an die Schulter der Schwester lehnte und sanft weinte. Dies zog mir heftige Vorwürfe zu und man beschuldigte mich, daß ich alle Mal weinte,

wenn die mindeste Aussicht auf eine Heirath sich in der Familie zeige.

Eine Heirath! Gerade in diesem Augenblicke gab es für mich in der ganzen Welt Nichts der Art. Ich dachte nicht im Entferntesten daran. Ich dachte nur an das Leben, an ein Leben, welches emsig bemüht war, Alle glücklich zu machen, treu sich selbst und seinen Versprechungen, Nichts und Niemanden vergessend, gegen Dankbare und Undankbare gleich gütig; im Vergleich damit sank mein eigenes unbedeutendes Leben mit seinen kleinen Hoffnungen und kleinlichen Schmerzen in Nichts zurück.

„Nun, freu'st Du Dich, Dora?"

Ja wohl, ich freuete mich — ich war sehr zufrieden.

Es dauerte nicht lange, so trat Papa ein, und er und ich gingen Arm in Arm auf und ab und besprachen die Sache, bis wir, als wir Francis allein in einer Fensterbrüstung sitzen sahen, auf ihn zugingen und Papa ihm nochmals alles Glück wünschte. Er sagte blos: „Ich danke," und murmelte Etwas davon, daß er sich gelegentlich näher zu erklären wünsche.

„Was wahrscheinlich heißen soll, daß ich binnen Kurzem nur noch eine Tochter haben werde, die

mich pflegt — nicht wahr, Francis?" sagte Papa lächelnd.

„Nun — ich meinte nicht — ich —" stammelte er. „Ich hoffe, Mr. Johnston, Sie werden verstehen, daß dieser Posten von mir noch nicht angenommen ist — ich weiß überhaupt nicht, ob ich ihn annehmen werde."

Papa gab durch seine Miene große Ueberraschung zu erkennen, und ich — da mir mehrere von Francis' Worten, die er an diesem Morgen gesprochen, einfielen, empfand mehr als Ueberraschung — ich empfand Entrüstung.

Es ward jedoch weiter keine Bemerkung gemacht, und gerade in diesem Augenblicke forderte Augustus die ganze Gesellschaft auf, hinunter in die große Küche zu gehen und die Weihnachtsmasken anzusehen, welche dort ihren Aufzug hielten.

Wir sahen sie eine lange halbe Stunde an und dann stürzte sich Alles, Groß und Klein, in den vollen Strudel der Weihnachtslustbarkeit. Colin ganz besonders ward so lebhaft, daß er mich unter den Stechpalmenzweig führen und küssen wollte; als ich mich aber, erst scherzend, dann ernst, weigerte, stand er davon ab, indem er meinte, er wolle mich um Alles in der Welt nicht beleidigen. Nichtsdesto-

weniger küßten er und noch einige Andere meine Schwester Lisabel.

Wie konnte sie es dulden, während ich — ich jetzt zuweilen Eifersucht fühle, wenn nur eine fremde Berührung diese meine Hand streift?

Die Lustbarkeiten dauerten nicht allzu lange, und jetzt, wo ich dasitze und schreibe, ist das Haus ganz still.

Ich habe so eben meinen Fenstervorhang aufgezogen und hinausgesehen. Der Wind hat sich gelegt und es schnei't. Ich liebe den Schnee an einem Weihnachtsmorgen. Schon ist es Weihnachtsmorgen. Wem soll ich schweigend jene Wünsche zusenden, die dem Herzen stets am nächsten liegen? Meiner eigenen Familie natürlich. Papa und Lisa und Penelope, die fern von hier ist. Die arme, gute Penelope! Möge sie heute über's Jahr ein glückliches Weib sein! Sind dies Alle? Vorige Weihnacht waren sie es. Jetzt aber bin ich reicher, reicher, wie mir oft scheint, als irgend Jemand auf der ganzen Welt.

Gute Nacht! Eine lustige — nein, denn oft in der Lust ist das Herz traurig — eine glückliche Weihnacht und ein gutes Neujahr!

Drittes Kapitel.

Seine Geschichte.

31. December 1856.

Die Heiterkeit meiner Nachbarn in dem obern Zimmer — wahrscheinlich sind es Schotten oder Irländer, von welchen es in dieser Stadt eine große Menge giebt — ist ein trauriger Gegensatz zu meiner Arbeit in dieser Nacht.

Doch warum murre ich, wenn ich einer von den Wenigen bin, welche an diesem Feiertage überhaupt thun, als ob sie arbeiteten — in einer Nacht, welche für uns Knaben ein so großes Fest zu sein pflegte. Das Geräusch, welches ich von da oben höre, erinnert mich an das alte Fest von Hogmanay, welches aus vielen Gründen den Theilnehmern zur

größern Ehre gereichte, wenn sie sich davon fern hielten, als wenn sie es feierten.

Dieses Liverpool ist, was den Trunk betrifft, eine entsetzliche Stadt. Andere Städte sind vielleicht eben so schlimm, die Statistik beweis't es, aber ich kenne keinen Ort, wo dem Trunke so offen und so schamlos gehuldigt wird — nicht blos in Nebengassen und engen, dunkeln Höfen, wo man nichts Anderes zu sehen erwartet, sondern überall. Ich mache niemals eine kurze Eisenbahntour zu einer spätern Stunde des Tages, ohne wenigstens einem betrunkenen Gentleman zu begegnen, der in seinem Wagen erster Klasse schnarcht — oder in der zweiten Klasse zwei oder drei betrunkenen Strolchen, welche singen, fluchen und sich von blassen Frauen wie Blödsinnige hin und her stoßen lassen.

Das Traurigste bei der Sache ist, daß die Frauen nicht darauf zu achten scheinen, daß Jeder die Sache als Etwas betrachtet, was sich von selbst versteht. Der oft grauköpfige „Gentleman" ist blos „fidel," wie er jeden Abend seines Lebens zu sein pflegt; der arme Mann hat blos „einen Schluck" getrunken, wie alle seine Kameraden zu thun pflegen, so oft sie Gelegenheit haben. Sie sehen darin keine Schande, deßhalb lachen sie ein wenig über ihn und thun ihm den Willen und sind bereit, ihn gegen

alle Anderen zu vertheidigen, welche etwa gegen einen solchen Mitpassagier Einwendungen erheben wollen. Sie selbst thun dies nicht, eben so wenig als die Frauen, die zu ihnen gehören, denn diese sind daran gewöhnt, betrunkene Liebhaber zu dulden und betrunkene Männer zu führen und zu beschwichtigen. Das Herz wendet sich mir um, wenn ich zuweilen ein anständiges hübsches Mädchen, kichernd über einen dergleichen verthierten Begleiter, ihm gegenüber sitzen sehe, oder eine saubere junge Mutter mit zwei oder drei bausbäckigen Kindern, die ihren taumelnden Mann, der kaum noch seine rechte Hand von der linken zu unterscheiden weiß, nach Hause zu locken sucht. Heute Abend würde, wenn ich nicht zufällig an der betreffenden Eisenbahnstation zugegen gewesen wäre, eine solche Familie ohne Vater nach Hause gekommen sein, obschon dies, wie man sich leicht denken kann, auch weiter kein großes Unglück gewesen wäre. Dennoch aber sah die Frau nicht einmal betrübt aus, sondern lachte und schalt blos.

Hier, wie bei den meisten Reformen, sind es die Frauen, welche den ersten Schritt thun müssen. Es giebt zwei große Sünden der Männer — Trunkenheit in den unteren Klassen und eine noch schlimmere Form des Lasters in den höhern, welchen,

wie ich glaube, die Frauen könnten Einhalt thun helfen, wenn sie es versuchten. Wollte Gott, ich könnte jedem jungen Mädchen des Arbeiterstandes zurufen: „Erhöre niemals einen betrunkenen Freier!“ und jeder jungen an's Heirathen denkenden Dame: „Hüte Dich und stirb lieber als daß Du einem gewissenlosen, unkeuschen Vater Kinder giebst.“

Es sind dies harte Worte — darf ich sie hier für die Augen stehen lassen, welche vielleicht nach Jahren dieses Blatt lesen? Ja wohl, denn bis dahin werden und müssen diese Augen dem natürlichen Laufe der Dinge nach wenigstens ein Zehntel meiner eigenen bittern Weltkenntniß gewonnen haben. Gott bewahre sie vor aller Kenntniß, die nicht geradezu nothwendig ist!

Wenn ich bedenke, daß irgend ein Leid ihnen begegnen, daß der Anblick des Lasters diese theuren Augen schrecken könnte, dann fühle ich, wie mein Verstand wankend zu werden beginnt. Wenn zum Beispiel Du einen Mann heirathetest wie viele Männer, die ich gekannt, und die in der That die Mehrzahl unsers Geschlechts bilden, und er wäre unfreundlich gegen Dich oder verletzte Dich auch nur im Geringsten, ich glaube, ich könnte ihn ermor —

Still, still! Nicht dieses Wort!

Du siehst, wie mein Geist zwecklos umher-

schweift, weil er Nichts mitzutheilen hat. Ich hatte es sogar eine Zeitlang vermieden, überhaupt in dieses Buch zu schreiben. Und ich bin sehr beschäftigt gewesen und bin es noch — um den Grund zu jenem neuen Lebensplane zu legen, den ich Dir auseinandersetzte.

Worauf er seinem ganzen Umfange nach abzweckt, sahest Du nicht, auch war es nicht meine Absicht, daß Du es sehen solltest, obschon Deine eigenen Worte den Anstoß dazu gaben und ihn durch einen so herrlichen Hoffnungsstrahl erhellten, daß ich ihn freudig auf eine unbestimmte Anzahl von Jahren hinaus verfolgen könnte.

Es dauerte aber nur einige Stunden und dann stürzten die Worte Deines Vaters — obschon es — der Himmel sei gepriesen, nicht die Deinigen waren! — mich wieder in Nacht und Dunkel — eine Nacht, aus welcher ich niemals hervorgekrochen sein würde, wenn ich noch der krankhafte Feigling wäre, der ich vor Einem Jahre war.

So aber ahntest Du nicht den Gedanken, welchen Du mit mir hinter der Thür des Studirzimmers einschlossest, bis Dein leichter Fuß wieder dahin zurückkehrte. Auch hatte ich in der Zwischenzeit nicht Kraft genug gehabt, um alle Umstände zu erwägen und einen bestimmten Plan zu entwerfen,

so fest auch, wie ich glaube, mein Herz ist — seitdem ich Dich kenne.

In Folge einiger Worte von Dir habe ich beschlossen, meinen ganzen Lebensplan zu ändern. Das heißt, ich will künftig einmal — ob bald oder spät, müssen die Umstände entscheiden — Dir jedes Ereigniß meiner Geschichte vortragen und Dich dann leidenschaftslos als Freundin bitten, zu entscheiden, ob ich noch meinem Vorsatze gemäß in Aussicht auf das Ende fortleben, oder die Bürde desselben abschüttelnd, Gottes Erbarmen vertrauen, Alles als vorbei und abgethan und in Bezug auf mich selbst glauben soll, daß es mir wie jedem Andern freistehe, zu lieben, zu freien und zu heirathen.

Dann wird je nach Deiner Entscheidung die zweite Frage folgen oder nicht folgen — jene Frage, in Bezug auf welche schon die Hoffnung und Ungewißheit ist, als ginge ich durch die Pforten des Todes in ein neues Leben über.

Dein Vater sagte ganz bestimmt — doch ich will es nicht wiederholen. Es reicht hin, mich fürchten zu lassen, daß ich mein höchstes Gut nicht gewinnen könnte, ohne dann zugleich auch den Fluch ihres Vaters auf mich herabzurufen. Diesen Fluch aber herabrufen, mit Wissen Zwietracht zwischen Vater und Tochter säen, ist etwas Furchtbares. Ich

wage nicht, es zu thun. So lange er lebt, muß ich warten.

Somit leb' wohl für jetzt, unschuldiges Kind! Denn kein Kind kann unschuldiger und glücklicher sein als Du. Aber Du wirst nicht stets ein Kind sein. Wenn Du nicht heirathest — und Du scheinst in dieser Beziehung anderer Absicht zu sein als Deine Schwestern — so wirst Du in einigen Jahren eine nicht mehr junge Person sein, die vielleicht wenig gesucht wird, denn Du bist für die meisten Augen nicht schön und gefällst in Folge Deines eigenthümlichen Temperaments nicht Vielen. Bis dahin hast Du vielleicht Sorge und Kummer kennen gelernt, bist vielleicht eine Waise und allein. Ich würde mich selbst verachten, wenn ich diese Möglichkeiten zusammenzählte und nicht sogleich wüßte, daß, in so weit eine menschliche Hand Dich vor Noth schützen kann, Du geschützt werden sollst, daß, so lange noch ein armes Leben dauert, Du niemals verlassen sein sollst.

Meine Absicht, England zu verlassen, habe ich gänzlich aufgegeben. Auch wenn ich Dich von einem Jahre zum andern nicht zu sehen bekommen kann, auch wenn ich meine Bekanntschaft mit Deiner Familie zu dem dünnsten Verbindungsgliede ausdehnen muß, welches unzerrissen bleibt, so muß ich doch in Deiner Nähe bleiben. Es darf Dir und

den Deinigen Nichts begegnen, ohne daß ich mich davon unterrichte. Und obschon Du es vielleicht vergissest — ich sage nicht, daß Du es vergessen wirst, aber es wäre doch möglich — so bin ich doch nichtsdestoweniger entschlossen, daß Du mich niemals verlieren sollst, so lange ein Mann ein Weib schützen, so lange ein Freund eine Freundin aufrecht halten und trösten kann.

Einen einzigen wahnsinnigen Ausbruch meines Gefühls, zu dem ich mich hinreißen ließ, wirst Du wahrscheinlich auf Rechnung bloßer Freundschaft bringen. Es war Unrecht von mir, dies bekenne ich, aber Dich in dem Lampenscheine stehen, mir in dem Dunkel nachblicken zu sehen, mit einem so zärtlichen, sanften und süßen Antlitze, und zu wissen, daß ich auf lange Zeit dieses Antlitz nicht wieder sehen würde, dies machte mich fast wahnsinnig. Aber Du warst ruhig — Du wolltest nicht verstehen.

Es würde für mich nicht gut sein, Dich oft zu sehen, oder in Deiner unmittelbaren Nähe zu leben, und deßhalb war es für mich das Beste, sofort Schritte zu der Veränderung zu thun, die ich beabsichtige und von welcher ich Dir sagte.

Demgemäß suchte ich schon am nächsten Tage um Urlaub nach.

Der Oberst wollte eben nach Rockmount hin-

über reiten, um einen Besuch zu machen, und deßhalb sendete ich Deinem Vater eine mündliche Botschaft. An ihn zu schreiben wagte ich nicht, und an Dich zu schreiben war nicht möglich.

In diesem wie in manchem künftigen Falle kann ich blos dem guten Herzen trauen, welches mich kennt — nicht vollständig — ach, wird es mich wohl je vollständig kennen lernen? — aber doch besser als irgend ein anderes menschliches Wesen mich kennt oder jemals kennen wird.

Ich glaube, es wird mich mitleidig, geduldig und redlich beurtheilen, denn ist es nicht selbst das wahrste, einfachste und redlichste Herz!

Gestatte mir hier, Eins zu bemerken.

Liebe, glaube ich, ist nicht darin — Nichts, was einen Mann auf den Gedanken bringen könnte, daß sein eigenes Glück vielleicht nicht das einzige Opfer sei. Sympathie und Zuneigung besitzest Du für mich, aber ich glaube nicht, daß Du jemals erfahren hast, was Liebe heißt. Jeder, der Deiner würdig ist, wird noch Gelegenheit haben, Dich zu erobern — Dich glücklich zu machen. Und wenn ich Dich glücklich, vollständig und rechtschaffen glücklich sähe — ich könnte es ertragen.

Ich will Dir meine Pläne mittheilen.

Ich habe mich um das Amt eines Arztes bei

einem Gefängnisse in der Nähe dieser Stadt beworben. Ich hoffe, es zu erhalten, denn es wird mir ein reiches Feld der Thätigkeit öffnen, für mich das Salz des Lebens, und es ist blos fünfzig Meilen von Treherne Court, wo Du zuweilen Besuche abstatten wirst und ich von Zeit zu Zeit im Stande sein werde, Dir zu begegnen.

Du siehst — diese meine Hoffnung, so unklar und so unbestimmt sie für die Zukunft ist — macht mich für die gewöhnlichen Angelegenheiten des Lebens nicht schwächer, sondern stärker; deßhalb glaube ich, es ist eine heilige Hoffnung — eine Hoffnung, die ich bei allen meinen Plänen und Entwürfen mit mir umhertragen kann.

Von einer Thatsache sei überzeugt — denn mein Gemüth besitzt genug Einheit des Vorsatzes, um nie Etwas halb zu thun — nämlich, daß kein einziger Plan, keine Handlung und kein Gedanke ohne Beziehung zu Dir ist.

Soll ich Dir meine Mittel und Wege angeben, so wie ich sie heute Nacht, in der letzten Nacht des Jahres, berechnet habe?

Wenn ich mein Patent als Militairarzt verkaufe, so komme ich dadurch in den Besitz einer ganz leidlichen Summe. Diese gedenke ich fest anzulegen und die Zinsen zum Kapital zu schlagen, um eine Zuflucht

bei zufälliger Krankheit oder für das Alter zu haben, wenn ich nämlich ein solches erlebe — oder auch um — erräthst Du es?

Mein Gehalt wird ungefähr dreihundert Pfund jährlich betragen. Für einen Mann von meiner einfachen Lebensweise ist die Hälfte davon ausreichend. Mancher arme Comptoirist, der eine gute Bildung genossen und in seinem Aeußern eine gewisse Eleganz zeigen muß, hat kein größeres Einkommen und wagt sogar, daraufhin zu heirathen, wenn die Liebe ihn packt, während er sich noch in dem waghalsigen Stadium des Daseins befindet.

Wir Männer sind seltsame Geschöpfe. Mit zwanzig Jahren sind wir bereit, uns auf irgend welche Aussicht, ja sogar auf gar keine hin, in die Ehe zu stürzen; mit dreißig, wo wir uns die Sache besser überlegt haben, sind wir froh, daß wir glücklich entronnen sind; nach vierzig aber, wenn die Schatten zu fallen beginnen, wenn die äußere Welt dunkel wird und der Heerd trostlos und einsam aussieht, dann sitzen wir da und brüten — ich meine, die meisten Männer thun es. Mein Fall ist ein vereinzelter und spezieller, der mit dem eigentlichen Gegenstande Nichts zu schaffen hat.

Mit aller Achtung vor der Meinung des jungen Tom Turton, seines Freundes Mr. Charteris und anderer Leute desselben Schlages, mit welchen ich

in der letzten Zeit in Berührung gekommen, scheint mir die Summe von einhundert und fünfzig Pfund jährlich vollkommen ausreichend, um einen Mann ohne kostspielige Lebensgewohnheiten, oder von ihm abhängige Verwandte, und der weder Weib noch Kind hat, so behaglich als für ihn gut ist und auf auch nach außenhin anständige Weise, so wie das Leben der Mittelklassen es verlangt, zu erhalten.

„Weder Weib noch Kind." Während ich diese Worte niederschreibe, berühren sie mich schmerzlich.

Weder Weib noch Kind zu haben! Niemals zu suchen, was der nichtsnutzigste betrunkene Tölpel von Handarbeiter ohne Weiteres bekommen kann; niemals die Freude zu erfahren, die ich erst gestern auf dem Gesichte eines armen Mannes sah, als in einem und demselben Zimmer mit einem todten Kinde und einem zweiten, krank darniederliegenden die Frau ein drittes zur Welt brachte, ein lebendiges Kind, und der zerlumpte, halbverhungerte Vater ausrief: „Gott sei gepriesen, daß es ein lebendiges Kind ist!"

O Herr des Himmels, Deine Wege sind immer dieselben, nur die unsrigen sind verschieden! Verhüte, daß ich Dir Etwas von dem gebe, was mich Nichts kostet. Und doch in dieser Nacht — dieser so bedeutungsvollen letzten Nacht des Jahres — laß

mich das Schweigen brechen und ausrufen — Du allein wirst es hören —: Ich begehre sie — ich schmachte nach ihr, mein Herz und meine Seele hungern und dürsten nach ihr — nicht als einen kurzen Besitz, wie man eine Blume pflückt und ihrer überdrüssig wird oder sie wegwirft. Ich wünsche sie stets zu haben — des Morgens, des Mittags und des Nachts, Tag für Tag und Jahr um Jahr — glücklich oder kummervoll, gut oder fehlerhaft, jung oder alt, nur mein, mein! Es ist mir zuweilen, als ob, da ich sie so spät gefunden, die ganze Ewigkeit mir nicht genug von ihr geben könnte. Es ist der Körper, den sie bewohnt — obschon vom Kopfe bis zum Fuße meine Liebe redlich und offen ist wie das Tageslicht, und rein wie Schnee — sie selbst ist es, die ich haben will, stets zur Hand, um die bessere Hälfte meines Ich zu sein, der ich vergebens diese langen Jahre versucht habe, allein zu stehen, allein zu leben und zu dulden.

Thorheit, stolze Thorheit — dies ist nicht der natürliche Zustand der Dinge. Gott selbst sagte: Es ist nicht gut für den Menschen, daß er allein sei. Ich glaube, ich werde niemals wieder so einsam sein als ich gewesen bin. Dieses gute Herz, so rein und selbstverleugnungsvoll wie ich niemals ein weibliches Herz gesehen, wird sich stets so viel von dem

meinigen, als ich zu zeigen wage, freundlich zuneigen. Diese sanften redlichen Augen werden niemals weniger zutraulich sein als jetzt — ich müßte ihnen denn Ursache geben, an mir zu zweifeln. Ihre Freundschaft wie ihr Charakter ist fest wie ein Felsen.

Aber o, wenn sie mich liebte! Wenn ich einer jener armen Comptoiristen mit hundert Pfund jährlich wäre, wenn wir blos Speise und Trank, Kleidung und ein Dach über uns hätten und sie liebte mich! Wenn ich — wie ich wohl hätte sein können — ein junger Arzt wäre, der sich Tag und Nacht mühete und keine Zeit zum Essen und zum Schlafen hätte, aber eine Häuslichkeit besäße, in die ich mich flüchten könnte, und sie, die mich liebte! Wenn wir in diesem Zimmer säßen, so armselig und gering es auch ist, mit dieser dürftigen Mahlzeit zwischen uns, wenn wir Gottes Segen darauf herab erflehten, während sie, ihre Hand in der meinigen und ihre Lippen auf meiner Stirn, sagte: „Max, ich liebe Dich!"

Gott verzeihe mir, wenn ich murre; ich bin nicht mehr jung; mein Leben gleitet hinweg — mein Leben, welches ich schulde. O daß ich noch lange genug leben möchte, um sie sagen zu hören: „Max, ich liebe Dich!"

Genug! Die letzten Minuten dieses Jahres —

dieses gesegneten Jahres sollen nicht mit Seufzern vergeudet werden.

Schon werden die Straßen ruhig. Die Leute scheinen dieses Fest hier nicht zu feiern wie wir nördlich vom Tweed — sie legen einen höhern Werth auf Weihnacht. Höchst wahrscheinlich hat sie ganz vergessen, was für ein Tag heute ist, und schläft friedlich aus dem alten Jahre in das neue hinein — dieses kleine englische Mädchen. Wohlan, ich bin wach, und dies ist genug für Beide.

Meinen Brief an Treherne, hast Du ihn vielleicht gesehen? Ich vermuthe es. Ich ließ mich nicht entschuldigen, daß ich nicht zu Weihnacht käme, weil ich die Absicht hatte, morgen zu kommen und Dich zu sehen. Ich gedenke, Dir ein glückliches Neujahr zu wünschen zu diesem, dem ersten seitdem ich Dich kenne, seitdem ich weiß, daß ein solches kleines Wesen wie Du in der Welt existirt.

Ferner gedenke ich auch jedes Neujahr Dich zu besuchen, wenn es möglich ist. Dieses Wort „möglich" bedeutet, in so weit mein eigener Wille die Umstände beherrschen kann. Ich wünsche Dich zu sehen — es ist Leben für mich, Dich zu sehen, und sehen will ich Dich. Nicht oft, denn ich wage es nicht, wohl aber so oft als ich es wage. Und — denn ich glaube an Jahrestage — stets an dem

Jahrestage dessen, wo ich Dich zuerst sah, und am Neujahrstage.

Eins — zwei — drei; ich wartete, bis die Uhr aufhören würde zu schlagen, und nun läuten alle Glocken von jedem Kirchthurme. Ist dies eine englische Sitte? Ich muß Dich morgen fragen, das heißt heute, denn es ist schon Morgen — es ist Neujahr.

Meine Morgenröthe, meine Gottesgabe, mein kleines englisches Mädchen, ein fröhliches Neujahr!

Max Urquhart.

Viertes Kapitel.

Ihre Geschichte.

Neujahrsmorgen! Also diese langerwartete Festwoche ist zu Ende, und das alte Jahr geschlossen. Armes altes Jahr!

„Es gab mir einen treuen Freund und Liebe,
Das neue aber wird sie wieder rauben.“

Ach, nein, nein, nein!

Das Leben ist ein seltsames Ding. Das Aeußerste, was ich davon sagen kann, ist, daß es ein seltsames Ding zu sein scheint. Man sollte meinen, wenn man einen Freund liebte, und es bestünde keine vernünftige Ursache, dies nicht zu zeigen, nun, so würde man es zeigen, wenn auch nur ein wenig. Man sollte meinen, daß bei einer Entfernung von nur vierzig englischen Meilen — die man auf der

Eisenbahn in einer halben Stunde zurücklegt, es wenigstens seltsam sei, nicht herüber zu kommen und die befreundete Hand zu drücken; noch viel seltsamer aber, einen Brief zu schreiben und nicht einmal den befreundeten Namen darin zu erwähnen. Und wie bald ist selbst bei den dringendsten Geschäften eine Zeile geschrieben, oder eine Stunde erübrigt! Man spreche doch nicht von Mangel an Zeit. Wenn ich ein Mann wäre, so würde ich Zeit machen, ich würde —

Thörin! Was würdest Du wohl thun, wenn Du nicht einmal Deine einfachste Pflicht erfüllst — die Pflicht, zu warten und zu hoffen!

Und doch hoffe und vertraue ich. Wenn ich einmal an Jemanden glaube, so glaube ich stets an ihn, allem Zeugniß zum Trotz, ausgenommen seinem eigenen — ja, dies würde ich thun bis auf den letzten Augenblick — bis der Tod uns scheidet.

Diese Worte haben mich wieder zu Verstande gebracht, denn sie zeigen mir, daß ich mich nicht fürchte, weder in Bezug auf mich, noch auf irgend Jemand anders, selbst nicht vor dieser Veränderung fürchte. Wie ich irgendwo gelesen, theilt jede reine Liebe irgend einer Art die Natur der göttlichen Liebe darin, daß weder Leben noch Tod, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Höhe noch Tiefe, noch

irgend ein anderes Wesen im Stande sind, sie zu trennen oder sie zu vernichten. Man fühlt das — oder wenn man es nicht fühlt, so ist es nicht wahre Liebe; es taugt Nichts, und man thut besser, wenn man darauf verzichtet.

Ich schreibe ohne Plan und Methode — vielleicht liegt der Grund davon darin, daß ich diese Woche ein wenig müde geworden bin. Man lasse mich meine Bedrängnisse erzählen, wenn auch nur diesem Papier. Bedrängnisse verdienten sie allerdings kaum genannt zu werden, wenn sie nicht gerade in diese festliche Woche gefallen wären, wo Jedes so ungewöhnlich glücklich und fröhlich zu sein erwartete.

Erstens hatten wir Francis' Angelegenheit, welche eine große Freude hätte sein sollen, und dennoch uns niedergedrückt zu haben scheint wie eine schwere Sorge, vielleicht weil der Hauptbetheiligte sie wie eine solche hinnahm, keine vergnügte Miene darüber zeigte und auf keinen Glückwunsch mit einem herzlichen Danke antwortete. Eben so ist er, anstatt mit Papa und mir über seine glücklichen Aussichten zu sprechen, uns hartnäckig aus dem Wege gegangen. So oft wir ihm begegneten, geschah es ganz gewiß zufällig, und er entschlüpfte uns, sobald er konnte, um den Treherne Cousins den Hof zu machen, oder

fortwährend Billard zu spielen, was, wie er behauptet, das interessanteste Spiel in der ganzen Welt ist.

Ich hasse es. Was kann für ein Reiz darin liegen, stundenlang um eine mit grünem Tuch überzogene Tafel herumzulaufen, und so und so viele rothe und weiße Bälle in so und so viel Löcher zu stoßen!

Das habe ich nie ermitteln können, und ich sagte ihm das. Er lachte und sagte, ich verstünde es blos nicht. Colin aber, der daneben stand, erröthete bis an die Augen, und hörte fast unmittelbar nachher auf, zu spielen. Wer hätte geglaubt, daß dieser junge Mann so feinfühlend sei?

Ich beginne das Interesse zu verstehen, welches ein Freund von ihnen und mir an diesen beiden jungen Männern Augustus Treherne und Colin Granton nimmt. Obschon Beide nicht besonders geistreich, besitzen doch Beide zwei Eigenschaften, die bei den Männern so selten sind, daß man dankbar dafür ist, wenn man sie überhaupt findet — Biederkeit und Freisein von Egoismus. Ich habe, beiläufig bemerkt, in meinem ganzen Leben nur einen einzigen von allem Egoismus freien Mann kennen gelernt, und dieser war —

Na, Franz Charteris, von welchem ich jetzt spreche, war es nicht. Der eben erwähnte kleine

Austausch von Höflichkeiten erfolgte zwischen ihm und mir am Sonnabend nach dem Weihnachtstage, als ich ihn suchte, um ihm einen Brief von Penelope einzuhändigen. In dem Postbeutel war noch ein zweiter Brief an Sir William adressirt, welcher mir die Ueberzeugung gab, daß wir heute, und folglich bis Montag keine weiteren Gäste bekommen werden. Dieser Brief, welchen ich nach einiger Schwierigkeit in der Gestalt von Fidibussen in die Hände bekam, erwähnte Nichts von einer solchen Möglichkeit, aber dann wäre es auch ein Versprechen gewesen.

Francis steckte das Briefchen meiner Schwester in die Tasche, und fuhr dann in seinem Spiele so eifrig fort, daß, als Augustus sich ihm von hinten näherte und ihn anfaßte, er zusammenfuhr, als ob ihn ein Constabler beim Kragen packte.

„Lieber Freund, entschuldige, der „Alte“ will wissen, ob Du den bewußten Brief geschrieben hast?“

Lisa hatte mir gesagt, was für ein Brief es war — der, durch welchen Francis sich zur Annahme des ihm angebotenen Amtes bereit erklären, und welcher sofort abgesendet werden sollte.

Francis machte ein ärgerliches Gesicht.

„O, es ist noch vollauf Zeit dazu. Mein Kompliment an Sir William und ich — ich — ich will es mir überlegen.“

„Nicht übel!“ murmelte Augustus. „Es handelt sich um Deine Angelegenheit, Charteris, nicht um die meinige — magst Du aber beschließen was Du willst, so muß Deine Antwort jedenfalls heute noch abgehen, denn mein Vater hat Nachricht von —“

Hier „machte er Halt“, wie er selbst sagen würde; da ich aber in dem Postbeutel die Handschrift gesehen, so errieth ich beinahe, was er sagen wollte.

„Von wem hat er denn Nachricht? Wohl von einer der geschäftigen Personen, die stets so gütig sind, meinen Onkel von meinen Angelegenheiten unterrichtet zu halten?“

„Dummes Zeug — das ist so eine von den Grillen, die Du Dir in den Kopf gesetzt hast. Du hast keinen bessern Freund als meinen Vater, so lange Du ihn nicht wider den Strich bürstest. Komm' mit und erledige die Sache. Außerdem — Du kennst ihn ja von Alters her — wird er ungeheuer wild.“

„Obschon ich die Ehre habe, Sir William Treherne von Alters her zu kennen, so kann ich doch unmöglich verantwortlich dafür sein, wenn er ungeheuer wild wird,“ sagte Francis in stolzem Tone. „Mr. Granton, wollen Sie bei dieser Partie anschreiben?“

„Auf mein Wort, er ist der kaltblütigste Kauz, den man sich denken kann! Fürwahr, Charteris,

wenn Du Dich nach Penelope eben so sehr sehntest, wie ich mich nach meiner Frau sehnte —"

„Ich bitte um Entschuldigung," entgegnete Francis, „ich habe Miß Johnston's Namen durchaus nicht erwähnt."

Allerdings geht Augustus mit seinem Cousin ein wenig sonderbar zu Werke, und dieser bietet dem, der es versteht, so manche verwundbare Seite dar.

Um die eigenen Worte meines Schwagers zu gebrauchen, auch Francis wird leicht wider den Strich gebürstet, besonders wenn ihn etwas geärgert hat.

Ich sah ihn später an einem Fenster des Bibliothekzimmers stehen und Penelope's Brief mit einem Ausdruck von so viel Schmerz und Verlegenheit lesen, daß ich deßwegen unruhig geworden wäre, wenn der Brief, den ich von ihr erhalten, nicht so heiter gelautet hätte.

Veruneinigt können sie sich nicht haben, denn dann ist sie niemals heiter. Und das ist auch kein Wunder. Schon Schweigen oder leichte Zweifel zwischen Freunden sind hart genug zu tragen, ein wirklicher Zwist aber, und zwar zwischen Liebenden, muß herzzerreißend sein.

Bei allen Eigenthümlichkeiten, die Francis besitzt, hoffe ich doch, daß es niemals so weit kommen werde.

Und doch muß Etwas nicht in Ordnung gewesen sein, denn er stand da und schauete mit zerstreutem Blicke hinaus in den italienischen Garten, dessen einsame Statuen halb mit Schnee bedeckt sind. Antinous scheint fast unter dem allerdings keineswegs egyptischen Himmel zu zittern, und eine weiße schlanke Egeria gießt aus ihrer Urne einen Strom von Eiszapfen. Er schien meine Nähe kaum zu bemerken, bis ich ihn anzureden wagte:

„Francis, weißt Du, daß es bald Postzeit ist?"

Er schrak wieder zusammen, und konnte das kaum verhehlen.

„Et tu, Brute? auch Du machst gemeinschaftliche Sache mit meinen Quälgeistern? Dann räume ich das Feld."

— Und das Zimmer, aus welchem er eben entschlüpfen wollte, wenn nicht der Rollstuhl seines Onkels den Ausgang versperrt hätte.

„Eben suchte ich Dich!" rief die zänkische Stimme, welche, wie Francis sagt, sein Nervensystem berührt wie ein galvanischer Schlag. „Hast Du den Brief geschrieben?"

„Mein lieber Onkel —"

„Hast Du den Brief geschrieben?"

„Nein, lieber Onkel, aber —"

„Ich kann nicht auf Dein „aber" warten — ich

kenne schon Deine Mucken! Hier ist Feder und Dinte. Ich gehe nicht eher wieder von der Stelle, als bis der Brief fertig ist.“

Ich glaubte, Francis würde entrüstet werden, und zwar mit Grund, denn Sir William ist trotz seiner Abstammung in seinem Benehmen eigentlich nicht das, was man unter einem Gentleman versteht.

Wahrscheinlich aber äußerte die Gewohnheit auch auf seinen Neffen ihre Wirkung, denn dieser setzte sich, ohne weiter Etwas zu entgegnen, ruhig nieder und schrieb.

Eine lange halbe Stunde verging, deren Stille nur durch das Rascheln von Sir William's Times und Lady Augusta's kurzem Husten unterbrochen ward. Sie war nervös aufgeregter als gewöhnlich, und flüsterte mir zu, sie hoffe, Mr. Charteris werde seinen Onkel nicht beleidigen, denn die Gicht sei im Anzuge. Ein unfreiwilliges Gefühl banger Erwartung bedrückte sogar mich, bis ich endlich über das Zimmer hinüberschlüpfend 'sah, daß auf Francis' Bogen nur wenige Worte gekritzelt standen.

Diese unerträgliche Saumseligkeit! Er würde sich aus Nachlässigkeit Alles entschlüpfen lassen — seine Ehre, sein Glück — und nicht das seinige allein. Und je mehr die Leute ihn antreiben, desto schlimmer wird er.

In meiner Verzweiflung kam ich auf den Gedanken, selbst mein Heil mit diesem unverbesserlichen jungen Manne zu versuchen, der, so gebildet und angenehm er auch ist, mir doch vorkommt, als sei er für unsere Penelope noch lange nicht gut genug.

„Francis," flüsterte ich ihm zu und hielt ihm meine Uhr vor die Augen. Mit großer Herzenserleichterung haschte er darnach und schloß seine Briefmappe.

„Für heute ist es also zu spät — ich werde morgen schreiben."

„Morgen wird es aber auf alle Fälle zu spät sein. Augustus sagte dies ganz bestimmt. Der Posten wird dann Jemandem anders gegeben — und dann —"

„Und dann, Du scharfsinnige, logische und die Geschäfte so gut verstehende junge Dame?"

Es war jetzt keine Zeit zu übergroßem Zartgefühl.

„Dann wirst Du auf abermals zehn Jahre hinaus nicht im Stande sein, Penelope zu heirathen."

„Penelope wird Dir unendlich verbunden sein, daß Du diese Möglichkeit andeutest und mir die Schuld aufzubürden suchst — so ein Kind wie Du!"

Bin ich wirklich ein Kind? Ihm kam jedoch Nichts darauf an, wie alt ich geworden zu sein

scheine. Auch ärgerte mich sein satyrischer Ton nicht so, wie es früher der Fall gewesen sein würde.

„Verzeihe mir," sagte ich; „es war nicht meine Absicht, Dich antreiben zu wollen. Es ist aber nicht Dein Glück allein, was auf dem Spiele steht, und Penelope ist meine Schwester."

Seltsamer Weise fühlte er sich nicht beleidigt.

Vielleicht wäre es besser gewesen, wenn Penelope ihm zuweilen ihre Meinung gesagt hätte, anstatt ihn fortwährend anzubeten.

Francis seufzte und kritzelte wieder ein paar Worte auf seinem Papier.

„Glaubst Du," sagte er, — „Du scheinst die Gesinnung Deiner Schwester genau zu kennen — daß Penelope sich außerordentlich unglücklich fühlen würde, wenn — wenn ich diesen Posten ablehnte?"

„Du willst ihn ablehnen? O, das ist wohl Dein Scherz!"

„Durchaus nicht. Die Sache sieht weit schöner aus als sie in Wirklichkeit ist. Heißes Klima, und ich verabscheue warme Witterung — keine Gesellschaft — ich müßte auf alle meine Genüsse in London verzichten — ich müßte allen meinen Freunden und Bekannten entsagen."

„Das müßte Penelope auch."

„Das müßte Penelope auch, sagst Du, aber —"

„Aber die Frauen kehren sich daran nicht — sie sind daran gewöhnt. Für sie ist es leicht, auf Heimath und Vaterland, Verwandte und Freunde zu verzichten, und einem Manne bis an's Ende der Erde zu folgen. Es ist das etwas ganz Natürliches, und sie müssen ihm noch sehr dankbar dafür sein, daß er sie mitnimmt, nicht wahr?"

Er sah mich an, und bat mich dann, nicht hitzig zu werden, da es Jemand hören könne.

Ich sagte, in dieser Beziehung habe er von mir Nichts zu fürchten; um seinet- wie um unser Aller willen wünschte ich nicht, daß Jemand Etwas höre, und dann dachte ich an Penelope's heitern Brief, und konnte vor Wehmuth nicht weiter sprechen.

„Weine nicht, Dora; ich kann es nicht ertragen, ein Mädchen weinen zu sehen. Es thut mir sehr leid. Der Himmel stehe mir bei! Hat es wohl je einen unglücklichern Menschen gegeben als mich? Aber die Umstände sind daran schuld — mein ganzes Leben lang bin ich das Spiel der Umstände gewesen. Nein, Du brauchst mir nicht zu widersprechen. Warum zum Teufel quälst Du mich?"

Später bedachte ich, wie groß die schlummernde Entrüstung und Aufregung sein mußte, welche den zierlichen Lippen eines Francis Charteris dieses häßliche Wort auspreßte. Und als das Lächeln ent-

schwand, sah ich ein bleiches, von Unruhe und Sorge abgezehrtes Gesicht.

Ich sagte ihm in so sanftem Tone als ich konnte, das Einzige, was man von ihm verlange, sei, einen Entschluß zu fassen, entweder nach dieser oder nach jener Seite. Wenn er gute Gründe habe, das ihm gemachte Anerbieten abzulehnen, so solle er es ablehnen. Penelope würde damit zufrieden sein.

„Thue was Du für das Beste hältst," sagte ich, „nur thue es, und laß meine Schwester es wissen. Es giebt zwei Dinge, welche Ihr Männer, und selbst wenn Ihr sonst ganz gut seid, für Nichts achtet, die aber zwei Dinge sind, welche einem Weibe fast das Herz brechen. Das Eine ist, wenn Ihr Geheimnisse vor ihr habt — das Andere, wenn Ihr zögert und zögert, und niemals zu einem Entschlusse kommen könnt. Ich bitte Dich, Francis, thue dies nicht gegen Penelope. Sie liebt Dich sehr."

„Das weiß ich; die arme Penelope!"

Und er senkte das Haupt, und ließ einen Laut hören, der große Aehnlichkeit mit einem Stöhnen hatte.

Nicht wenig erschüttert, zu sehen, daß das, was sein Trost hätte sein sollen, sein schwerster Kummer zu sein schien, vergaß ich in meiner Angst den ganzen Brief, denn ich fürchtete, daß wirklich eine Diffe-

renz zwischen den beiden Liebenden bestünde. Meine Unruhe rüttelte ihn auf.

„Unsinn, Kind; es ist ja Alles in Ordnung. Höchst wahrscheinlich werde ich doch noch Gouverneur von — werden, und Deine Schwester Frau Gouverneurin, wenn sie sonst Lust hat. Still! nicht ein Wort! — Sir William ruft. — Ja, lieber Onkel, ich bin gleich fertig! Sieh', Dora, Du kannst darauf schwören, daß der Brief angefangen ist."

Und er schrieb hastig den Datum — Treherne Court.

Aber auch jetzt würde er den Brief schwerlich beendet haben, wenn nicht ein Zufall eingetreten wäre, welcher beweis't, welche Kleinigkeiten wichtige Ergebnisse herbeiführen, besonders bei Charakteren, die so eindrucksfähig und veränderlich sind wie Francis.

Sir William, der eben seine Briefe öffnete, rief mich, um einen anzusehen, auf welchem in der Ecke ein Name geschrieben stand.

„Soll dieser Brief vielleicht an meinen Neffen sein? Sein Correspondent schreibt eine fürchterliche Klaue, und versteht Nichts von Orthographie. ‚Mr. F. Chatters!' — Der einfachste Handwerker hätte so höflich sein können, ‚Francis Charteris, Esquire'

zu schreiben. Vielleicht ist der Brief aber gar nicht für ihn, sondern für einen der Diener bestimmt."

Dies war aber nicht der Fall, denn Francis, dessen Miene ziemliche Verlegenheit verrieth, sagte, der Brief sei von seinem Schneider, und ward dann unter dem scharfen Blicke seines Onkels scharlachroth.

Diese beiden Männer müssen in frühern Tagen zuweilen scharf an einander gerathen sein, da sie selbst jetzt noch eine so bedauerliche Macht besitzen, einer den andern zu reizen.

Francis that mir herzlich leid, und ich ergriff den Brief, um ihm denselben zu geben, Sir William aber mischte sich ein.

„Nein, nein, junge Dame, bemühen Sie sich nicht — Schneiderrechnungen können warten. Mr. Francis soll diesen Brief bekommen, sobald er den seinigen geschrieben hat."

So unfreundlich dieses Benehmen auch war, so ließ Francis dasselbe sich doch gefallen. Ich ward aus der Bibliothek abgerufen, eine halbe Stunde darauf erfuhr ich, daß der Brief geschrieben war, und daß Francis sich darin bereit erklärt hatte, den Gouverneurposten anzunehmen.

Sein Zögern war daher also doch wohl weiter Nichts als Verstellung, oder sein besseres Ich sieht in, daß ein gutes und liebendes Weib in irgend

einem Winkel der Welt mehr werth ist als eine Schaar großartiger londoner Bekannter, die man fälschlich „Freunde“ nennt.

Die gute alte Mistreß Granton strahlte vor Freude über die Aussicht auf eine zweite Hochzeit in Rockmount.

„Aber,“ sagte sie, „was wird denn aus Ihrem armen Papa, wenn er alle seine Töchter einbüßt?“

Ich erinnerte sie, daß Francis nicht die Absicht habe, mehr als eine von uns zu heirathen, und daß die andere wahrscheinlich noch auf viele Jahre hinaus ein Inventarienstück bleiben werde.

„Na, darauf verlassen Sie sich nur nicht so bestimmt, liebes Kind; es ist aber sehr hübsch von Ihnen, daß Sie dies sagen. Wir wollen schon sehen, und wenn die Zeit kommt, so wird Ihr guter Papa schon auch versorgt werden.“

Was konnte sie meinen! — Später jedoch überzeugte ich mich, daß nur meine Phantasie sie im Verdacht haben konnte, Etwas mehr im Sinne zu haben als ihren gewöhnlichen, so vielen alten Damen eigenthümlichen Eifer, junge Leute „unter die Haube“ zu bringen.

Der Sonntag war wieder ein langer Tag. Die Tage scheinen so lang und still, trotz aller Heiterkeit, womit diese Verwandten aus der Provinz

Treherne Court erfüllen, was mir oft so drückend ist und in mir ein so seltsames Gefühl nervöser Aufregung erweckt, daß, wenn Colin und seine Mutter, die sich meiner ganz besonders annehmen, mich vielleicht aus irgend einem Winkel aufgescheucht haben, ihre liebreiche Güte mir fast Thränen auspreßt.

Meine Absicht war eigentlich nicht, über mich selbst zu schreiben — ich bin in ganz verzweifelter Weise bemüht gewesen, mein Gemüth mit den Angelegenheiten anderer Leute zu beschäftigen — aber es muß heraus. Ich bin ganz verändert. Den ganzen Sonntag, einen steifen, langweiligen Tag in Treherne Court, denke ich, daß ein Dutzend freundliche Worte mich weinen machen würden wie ein Kind. Einmal weinte ich auch wirklich, aber es geschah, als mich Niemand sah, im Scheine des Kaminfeuers neben Mistreß Granton's Armstuhl.

„Was fehlt Ihnen, liebes Kind?" fragte sie. „Sie sind jetzt nicht mehr so munter, als Sie vor einer Woche waren. Hat Jemand meiner Dora Etwas zu Leide gethan?"

Dora leugnete dies natürlich, und versuchte den ganzen Abend so fröhlich zu sein wie eine Lerche.

Nein, zu Leide gethan hat mir Niemand Etwas — dies wäre unmöglich — aber ein wenig verletzt hat man mich. Könnte ich über einige Dinge spre-

chen, die mich in Gedanken sehr beschäftigen, könnte ich Namen gleichgültig nennen wie andere Namen, oder einige Fragen thun, welche Licht über mir nicht klare Umstände verbreiteten, dann würde es leichter zu tragen sein. Aber ich kann weder meiner Zunge noch meinen Wangen trauen, und Alles geht daher nach innen hinein — ich brüte und brüte, bis mir der Kopf brennt und das Herz wund zu werden scheint.

Die Menschen — das heißt gute Menschen, dürfen und können nicht Dinge sagen, die sie nicht meinen — es wäre nicht freundlich und nicht edelmüthig, mit Einem Worte, es wäre nicht recht, und da gute Menschen gewöhnlich recht handeln, oder wenigstens so, wie sie es für recht halten, so fällt dieser Zweifel zu Boden.

Ist Jemand aufgetaucht, der besser ist als ich? mit weniger Fehlern und mehr Tugenden? Gott weiß, ich habe wenig Ursache, stolz zu sein. Aber dennoch bin ich — Theodora Johnston — wie ich von Anfang an gewesen, nicht besser und nicht schlimmer — ehrlich und treu, wenn auch nichts weiter, und er wußte es. Niemand hat mich jemals so vollständig erkannt, mit meinen Fehlern und Allem.

Wir Frauen müssen ganz anders organisirt sein als die Männer. Ein Wort wird gesprochen, eine

Zeile geschrieben, und wir sind glücklich — es unterbleibt, und unser Herz empfindet Qualen wie über ein großes Unglück. Die Männer können dies nicht fühlen und eben so wenig errathen; — wenn sie es erriethen, so würden selbst die Leichtsinnigsten sich doch wohl hüten, uns so zu verwunden.

Penelope sitzt jetzt ganz allein in Rockmount und wartet. Augustus wollte sofort hineilen und sie holen, aber Francis widersetzte sich. Er müsse sofort nach London zurück, sagte er, und gleichwohl ist er immer noch da. Wie können die Männer unter fremden Menschen sich so zufrieden bewegen, während die Frauen daheim sich sehnen und absorgen?

Ich bin bitter, ich bin ungezogen, ich weiß, daß ich es bin. Ich war heute sogar mürrisch gegen Colin, als er mich aufforderte, einen Spaziergang mit ihm zu machen, und dann darauf beharrte, im Zimmer an meiner Seite zu bleiben. Colin hat mich gern — Colin ist sehr freundlich gegen mich — Colin würde zwanzig Meilen weit gehen, um eine Stunde in der Gesellschaft seiner alten Gespielin zuzubringen. Dies sagte er mir selbst. Und doch war ich mürrisch gegen ihn.

O, ich bin schlecht, ich bin sehr schlecht, aber mein Herz ist so zerrissen. Ein einziger Blick in Au-

gen, die ich kenne — ein einziger Druck seiner zuverlässigen freundlichen Hand, und es wäre in mir Alles wieder gut. Ich kann nicht mehr sehen — die Buchstaben schwimmen mir vor den Augen — na, sei gut, sei gut! wie man zu einem unmuthigen Kinde sagen würde — weine Dich aus — es wird Dir wohlthun, Theodora.

Dann würde ich Muth haben, das Letzte zu erzählen, was heute Abend meine Uebellaune auf den höchsten Gipfel steigerte und sie dann nach Art eines Gewitters verscheuchte.

Es war ein so unerwarteter Vorfall, eine so lächerliche, alberne Geschichte, daß, wenn Francis für mich weniger gewesen wäre als mein künftiger Schwager, ich seine Bekanntschaft für immer aufgegeben und nie wieder mit ihm gesprochen hätte.

Ich saß in einer Ecke des Billardzimmers, welches, wenn die Spieler beschäftigt sind, ein so ruhiger, unbeobachteter Winkel ist wie nur irgend einer im Hause. Ich hatte ein Buch in der Hand, las aber wenig, weil ich durch das ewige Klappern der Billardbälle gestört ward.

Es waren blos drei Herren im Zimmer, Francis, Augustus und Colin Granton, der auf mich zukam und mich um meine Erlaubniß bat, nur eine einzige Partie zu spielen. Meine Erlaubniß? Wie

komisch! Ich sagte ihm, meinetwegen könne er spielen bis zum Johannistage. Es dauerte nicht lange, so waren sie ganz durch ihr Spiel in Anspruch genommen, und ihr Gespräch dabei ging mir so verworren durch den Kopf wie das Buch selbst, bis endlich Etwas meine Aufmerksamkeit fesselte.

„Höre, Charteris," sagte Augustus, „kennst Du Tom Turton? Er war der geschickteste Billardspieler, den ich je gesehen. Es war ein förmlicher Genuß, ihn zu beobachten, wie er das Queue hielt, so lange seine Hand ruhig war, ja selbst wenn er einen kleinen Spitz hatte. Er war ein wilder Teufel. Was ist aus ihm geworden?"

„Das weiß ich nicht; vielleicht weiß es Doctor Urquhart, in dessen Gesellschaft ich ihn das letzte Mal traf."

Augustus riß die Augen weit auf.

„Na, das ist ein guter Witz, Doctor Urquhart und Tom Turton! Ich taugte auch nicht viel, ehe ich heirathete, aber Tom Turton?"

„Ja, sie schienen ziemlich intim zu sein. Sie speis'ten zusammen, gingen in's Theater, und beschlossen den Abend — ich weiß wirklich nicht mehr wo. Dein Freund, der Doctor, machte sich ganz außerordentlich angenehm.

„Urquhart und Tom Turton!" wiederholte

Augustus mehrmals, ganz außer Stande, sein Erstaunen über eine solche Zusammenstellung zu überwinden, woraus ich schließe, daß Mr. Turton, dessen Namen ich niemals zuvor gehört, einer der nicht allzu ehrenwerthen Genossen meines Schwagers während seines Junggesellenstandes war.

Als Augustus in Folge eines Rufes hinausging, nahm Colin das Thema auf, denn er war, wie es schien, dieser allbekannten Persönlichkeit ebenfalls nicht fremd.

„Sonderbar, daß Doctor Urquhart mit einem Tom Turton umgeht. Indessen, ich hoffe, daß es für Letztern von Nutzen sein wird — nöthig hätte er's!"

„Ja, dieser Doctor ist wirklich eines jener Porzellanmuster des Menschengeschlechts, woran man vergebens einen Fehler sucht, und deren Mission ist, als Patentkitter aller zersprungenen und unwürdigen Gefäße umherzugehen."

„Wie?" fragte Colin, seine gutmüthigen, einfältigen Augen öffnend.

„Es ist nur die Frage, ob dieser gerühmte schottische Doctor auch nur um ein Haar besser ist als andere Leute, (vergessen Sie nicht, diese zwanzig anzuschreiben, Granton). Ich hörte einmal, er habe eine Frau und sechs Kinder, die in der Nähe von Canterbury oder Salisbury lebten."

„Wie!“ rief Colin, und die Augen quollen ihm vor Erstaunen fast aus dem Kopfe. Ich lache jetzt — ich hätte damals lachen können — die Minute nachher — über den Schrecken, den diese gänzlich lächerliche und unwahrscheinliche Geschichte, welche Francis so kaltblütig zum Besten gab, im ersten Moment uns Beiden, Colin sowohl als mir, einflößte.

„Das glaube ich nicht,“ sagte Colin hartnäckig — „Gott segne sein redliches Herz! Sie entschuldigen, Charteris, aber es muß hier wirklich ein Irrthum obwalten. Ich glaube es nicht.“

„Wie Sie wollen — es kommt ja weiter Nichts darauf an; Sie sind jetzt am Stoße.“

„Nein, ich glaube es nicht,“ beharrte Colin, der, wenn er sich einmal Etwas in den Kopf gesetzt hat, auch dabei bleibt. „Doctor Urquhart ist nicht der Mann, der so Etwas thäte. Wenn er auch eine Frau aus noch so niedrigem Stande geheirathet hätte, so würde er sie doch in Ehren halten. Er würde niemals eine Frau nehmen und sie zwingen, im Hintergrunde zu bleiben. Und noch dazu sechs Kinder — er, der ein solcher Kinderfreund ist?“

Francis lachte.

Und ich saß während dieser ganzen Zeit ruhig auf meinem Stuhl.

„Kinder sind zuweilen sehr unbequem, besonders für einen Mann von den Eigenschaften Ihres Freundes. Vielleicht — wir wissen ja, daß dergleichen Dinge geschehen und sich zuweilen nicht ändern lassen — vielleicht ist auch die Geschichte ganz wahr, blos mit der Ausnahme, daß er vergessen hat, die Trauung vollziehen zu lassen."

„Charteris, das Mädchen sitzt ja dort!"

Diese eilig geflüsterten Worte Colin's, und ein gewisser Ton, den Francis angenommen, ließen mich den Sinn errathen, und als ich denselben klar erfaßt hatte — denn ich bin gerade kein Kind mehr, und Lydia Cartwright's Geschichte hat mich in der letzten Zeit beklagenswerth klug gemacht, — fühlte ich, wie ich auf einmal am ganzen Körper erglühete und dann wieder eiskalt ward.

„Das Mädchen." Ja, sie war nur ein Mädchen. Vielleicht hätte sie sich erröthend davon schleichen, oder thun sollen, als ob sie von dem Gespräche dieser Männer keine Sylbe gehört hätte.

Obschon aber ein Mädchen, verschmähete sie es doch, eine solche Heuchlerin — ein solcher Feigling zu sein; wie, sie sollte ruhig dabeisitzen und einen Freund verhöhnen und seinen Charakter verdächtigen hören? Und warum? Weil sie zufällig ein Weib war. Hinweg mit allen Bedenken! Ich würde die

Weiblichkeit verachten, die sich hinter solche Lumpen fälschlich sogenannter Bescheidenheit wie diese verkröche.

„Mr. Granton," sagte ich so ruhig und kaltblütig als mir möglich war, „Ihre Warnung kommt zu spät. Wenn die Herren über Etwas zu sprechen wünschten, was ich nicht hören sollte, so hätten sie in das Nebenzimmer gehen sollen. Ich habe jedes Wort gehört, das sie sprachen."

„Das thut mir leid," sagte Colin in seiner ehrlichen Weise.

Francis machte in gleichgültigem Tone den Vorschlag, die Sache auf sich beruhen zu lassen. Wie! Man hatte gesucht, Jemanden hinter seinem Rücken um seinen guten Namen zu bringen, und nun wollte man die Sache blos auf sich beruhen lassen! Wie, wenn nun Jemand anders als ich es gehört und es geglaubt hätte, oder wenn Colin ein weniger ehrlicher Kerl gewesen wäre als er ist, und es ebenfalls geglaubt hätte, und die Geschichte dann von uns Beiden mit einigen von uns selbst erfundenen zierlichen Ausschmückungen weiter verbreitet worden wäre, was wäre das Ende davon gewesen?

Dies sind die Dinge, welche den guten Namen vernichten — nichtswürdige Mährchen, welche im Dunkeln wachsen, und ehe der Betroffene sie fassen,

mit der Wurzel ausreißen und an's Licht zerren kann, ist der häusliche Frieden vergiftet, und der gute Ruf dahin.

Solche Gedanken drängten sich mir in Massen auf. Bis dahin hatte ich kaum gewußt, wie sehr ich mich für Urquhart interessirte — ich meine für seine Ehre, seinen fleckenlosen Namen, für Alles, was beiträgt, das Leben werthvoll und edel zu machen. Und er war abwesend, und folglich nicht im Stande, sich zu vertheidigen. Ich hatte ein Recht, zu thun, was ich that. Ich schäme mich sogar dieser langen Einleitung, denn sie könnte aussehen wie eine Entschuldigung.

„Francis," sagte ich, indem ich mich an dem Billard festhielt und die Gluth meines Gesichts und das Pochen meines Herzens, welches mir fast den Athem raubte, zu beschwichtigen suchte. „Du hast nicht das Recht, so Etwas zu sagen und dann die Sache auf sich beruhen lassen zu wollen. Du irrst Dich vollständig. Doctor Urquhart ist niemals verheirathet gewesen — er sagte so zu Papa. Wer hat Dir mitgetheilt, daß er in Salisbury eine Frau mit sechs Kindern hätte?"

„Mein liebes Kind, verbürgen kann ich die Sache nicht. Ich erzähle die Geschichte blos, wie sie mir erzählt ward."

„Von wem? Besinne Dich auf den Namen, wenn Du kannst. Wer Dir die Sache erzählt hat, muß auch Beweise haben."

„Ich muß gestehen, ich weiß selbst nicht mehr recht, wie die Geschichte war."

„Du sagtest, er hätte eine Frau und sechs Kinder, die in der Nähe von Salisbury lebten, oder" — und ich sah Francis scharf in's Gesicht — „er hätte eine Frau, die nicht sein Weib sei, die es aber sein sollte."

Ich glaube, er schämte sich vor sich selbst, denn er wendete sich ab und stieß unmuthig unter die Bälle hinein.

„Ich muß gestehen, Dora, daß Du da ganz außerordentliche Fragen stellst. Von solchen Dingen dürfen junge Damen eigentlich gar Nichts wissen — was geht Dich überhaupt die ganze Sache an?"

Ich ließ mich nicht einschüchtern, wenigstens verrieth meine Miene Nichts davon.

„Die Sache geht mich an, eben so wie Colin und jeden redlichen Zuhörer. Francis, ich glaube, Jemanden hinter dem Rücken um seinen guten Ruf bringen, wie Du gethan, ist eben so schlimm als ihn ermorden."

„Sie hat Recht!" rief Colin; „so wahr ich lebe, sie hat Recht! — Dora — Miß Dora — wenn

Charteris mir den Schurken nennen will, der ihm dies erzählt hat, so stöbere ich ihn auf, mag er sich versteckt halten wo er will. Also, lieber Freund, versuchen Sie sich zu entsinnen. Wer war es?"

„Ich glaube," bemerkte Francis nach einer Pause, „sein Name war Augustus Treherne."

Colin stutzte, sagte aber blos:

„Gut, ich werde gehen und ihn fragen."

Gerade in diesem Augenblicke traf es sich, daß Papa und Augustus an dem Fenster vorübergingen. Ich hätte beinahe großes Unheil angerichtet, weil ich für den Augenblick nicht daran dachte, daß der Name des Ortes Salisbury war. Es wäre sehr gefährlich gewesen, Papa auch nur durch die Erwähnung von Salisbury zu verletzen, und deßhalb ließ ich ihn vorübergehen. Dann rief ich meinen Schwager herein und stellte sofort und ohne einen Augenblick zu zögern, die geeignete Frage an ihn.

Er leugnete sofort und vollständig, irgend so Etwas gesagt zu haben. Gleich darauf aber und Zeit genug, um noch einem ernsten Zwiste zwischen ihm und Francis vorzubeugen, brach er plötzlich in lautes Gelächter aus.

„Jetzt weiß ich es! Das ist wirklich ein ganz herrlicher Spaß. Eines Tages, als ich Urquhart wegen des Heirathens neckte, sagte ich zu ihm, er

sähe so grimmig aus als, ob er irgendwo auf der Ebene von Salisbury versteckt eine Frau und sechs Kinder hätte. Später erzählte ich dies, glaube ich, einem Kameraden im Lager, der es dann wieder Jemandem sagte, und so ist die Geschichte herumgekommen."

„Und das war Alles?"

„Auf mein Ehrenwort, Granton, es war Alles."

Mr. Charteris sagte, er freue sich außerordentlich, es zu hören. Alle schienen nun die Sache als einen ganz köstlichen Witz zu betrachten, und mitten in ihrer Heiterkeit schlüpfte ich hinaus.

Als aber die Sache vorüber war, ward mein Muth mir untreu. O, die Schlechtigkeit dieser Welt und der Menschen darin! O, wenn ich nur ein menschliches Wesen hätte, mit welchem ich sprechen, welchem ich trauen, auf welches ich mich stützen könnte!

Ich legte den Kopf in die Hände und weinte. Wenn er gewußt hätte, wie bitterlich ich weinte!

* * *

Neujahrsnacht.

Da ich mich noch munter fühle, so will ich die übrigen Ereignisse dieses Neujahrstages niederschreiben.

Als ich die letzte Zeile schrieb, pochte Lisa an die Thür.

„Dora," sagte sie, „Doctor Urquhart ist in dem Bibliothekzimmer. Mach' schnell, wenn Du ihn sprechen willst. Er sagt, er könne blos eine halbe Stunde bleiben."

Ehe eine Minute verging, hatte ich mein Schreibepult zugeklappt und verschlossen. Blos eine halbe Stunde!

Ich stehe im Rufe, über Dinge, die mich ärgern und langweilen, in „Hitze zu gerathen", wie Francis sagt. Dinge dagegen, welche mich tief verwunden, welche mir das Herz durchbohren, berühren mich ganz anders. Dann sage ich blos „Ja" oder „Nein", oder „versteht sich", und dann geh' ich ruhig umher, als ob Nichts geschehen wäre. Wahrscheinlich, wenn irgend ein tödtlicher Streich käme, so wäre ich wie einer jener armen Soldaten, von welchen man erzählen hört, daß sie, von einer Kugel getroffen, wieder aufstehen, als ob sie unverletzt wären, ja sogar noch einige Minuten kämpfen, dann aber plötzlich todt niederstürzen.

Ich befestigte mein Halsband, strich mir das Haar glatt und ging hinunter. Ich weiß, daß ich ganz anständig das Bibliothekzimmer betreten und die Hand ausgestreckt haben würde.

Ich meine, ich würde Doctor Urquhart gerade so entgegengekommen sein wie gewöhnlich, wäre ich nicht im Corridor von dem Garten hereinkommend auf ihn und Colin Granton gestoßen, während sie in einem eifrigen Gespräche mit einander begriffen waren.

„Wie geht's?“ und „es ist ein sehr kalter Morgen.“ Dann gingen sie weiter. Später habe ich gedacht, daß Colin an dieser Eile schuld war. Er sah verlegen aus, als ob es eine vertrauliche Unterredung wäre, die ich unterbrochen, was auch wahrscheinlich der Fall war.

Ich hoffe, daß sie sich nicht um den oben erzählten Vorfall drehete, denn Doctor Urquhart würde sich sehr darüber ärgern, und so offen und gerade Colin auch ist, so lehrt sein gutmüthiges Herz ihn doch oft den richtigen Takt.

Doctor Urquhart blieb seine halbe Stunde pünktlich da, und an dem Imbißtische fand eine Menge allgemeiner Conversation statt. Auch nahm er Gelegenheit, an mich in meiner Eigenschaft als Krankenwärterin verschiedene Fragen in Bezug auf Papa's Gesundheit zu richten, und forderte mich, immer in demselben allgemeinen halb ärztlichen Tone auf, auch für mich besorgt zu sein, da Treherne Court ein weit kälterer Ort sei als Rockmount, und

wir wahrscheinlich einen sehr strengen Winter bekommen würden.

Ich sagte, es käme Nichts darauf an, da wir nicht die Absicht hätten, länger als höchstens noch eine Woche zu bleiben, worauf er blos antwortete: „Ah so!"

Wir hatten weiter keine Conversation, ausgenommen, daß er beim Abschiednehmen, und nachdem er alle Bitten der Treherne's, zu bleiben, abgelehnt, mir ein „glückliches Neujahr" wünschte.

„Ich sehe Sie vielleicht nicht sogleich wieder. Für diesen Fall leben Sie wohl! leben Sie wohl!"

Zweimal „leben Sie wohl" und dies war Alles.

Ein glückliches Neujahr! Also, die Weihnachtszeit ist nun vorbei, und morgen, der 2. Januar 1857, wird sein wie alle anderen Tage in allen andern Jahren. Wenn ich es je anders dachte oder erwartete, so irrte ich mich.

Ein Umstand erfüllte mich über Doctor Urquhart's heutigen Besuch mit inniger und feierlicher Freude. Es war der Umstand, daß, wenn jemals Francis oder sonst Jemand jener abscheulichen Lüge auch nur einen Augenblick Glauben zu schenken geneigt war, seine ganze Erscheinung und sein ganzes Benehmen die sofortige Widerlegung derselben waren.

Ob Colin ihm Etwas gesagt hatte, konnte ich

nicht ermitteln. Er sah ernst und etwas nachdenklich aus — sein Benehmen aber war gelassen und ruhig; es war die Miene eines Mannes, dessen Leben, wenn auch nicht über Leiden, doch über Verdacht erhaben — dessen Herz standhaft, und dessen Gewissen frei war.

„Ein durch und durch guter Mensch, wenn es jemals einen gegeben hat," sagte Papa mit Nachdruck, als er fort war.

„Ja," antwortete Augustus, indem er Francis und dann mich ansah; „ein so ehrlicher und biederer Mann wie Gott je einen geschaffen."

Es hat daher Nichts zu sagen — selbst wenn ich mich irrte.

Fünftes Kapitel.

Seine Geschichte.

Ich setze diese Briefe fort, weil ich bis jetzt keinen Grund wahrgenommen habe, warum sie aufhören sollten. Wenn dieser Grund eintritt, so sollen sie sofort und auf immer aufhören und die jetzt vorhandenen von meiner eigenen Hand unverweilt verbrannt werden, wie ich mit denen meines kranken Freundes in der Krim that. Davon sei überzeugt.

Morgen früh wirst Du erfahren, was ich, wenn sich mir die Gelegenheit dargeboten hätte, Dir am Neujahrstage gesagt haben würde — meine Ernennung zum Hausarzte des Gefängnisses, welches Amt ich in Kurzem antreten werde. Den andern Theil meiner Pflichten, nämlich meine Privatpraxis in der Umgegend, gedenke ich dann sobald zu beginnen als ich nur immer kann.

Du sieh'st also, daß meine „ismaelitischen Wanderungen", wie Du sie einmal nanntest, zu Ende sind. Ich habe eine feste Stellung an einem Orte. Ich beginne, diesen breiten Fluß mit Interesse zu betrachten, und mache mich mit den meilenlangen Docks, den Mastenwäldern und den beiden geschäftigen, stets wachsenden Städten an den Ufern bekannt, gerade so wie man sich an die natürlichen Züge des Ortes, mag er sein, wo er will, gewöhnt, den wir unsere Heimath nennen.

Wenn dieser Ort auch nicht meine Heimath ist, so ist er wenigstens mein wahrscheinlicher Wirkungskreis auf viele Jahre hinaus. Ich werde mich bemühen, hier Wurzel zu fassen und alle Umstände so gut als möglich zu benutzen.

Die Nachricht, welche Dir morgen zugehen wird, erhältst Du nothwendig durch Treherne. Er wird sie beim Frühstücke bekommen, sie seiner Gattin zuschieben, die ihre muntern Glossen darüber machen wird, und dann wird sie natürlich Dir in die Hände fallen. Du wirst in gewissem Grade verstehen, was Jene nicht verstehen, nämlich warum ich meine Stellung als Regimentsarzt aufgebe, um mich hier niederzulassen. In anderer Beziehung ist es von geringer Bedeutung, was meine Freunde denken, denn ich bin mit mir einig und in meinem Entschlusse durch

gewisse freundliche Worte von Dir an jenem sanften, stillen Herbsttage bestärkt worden, wo der Nebel auf dem Moorlande ausgebreitet lag und die Sonne in dem Wellenschlage des Teiches unterging.

Du wirst mittlerweile eine Thatsache entdeckt haben, von welcher Du, so weit ich die Sache beurtheilen kann, vor einer Woche noch gar Nichts wußtest — nämlich daß Du einen Freier hast. Er selbst unterrichtete mich von seinen Absichten in Bezug auf Dich und bat mich um meinen Rath und meine guten Wünsche.

Was konnte ich sagen? Ich will es Dir sagen, denn ich will nicht, daß ein so biederes und wahres Gemüth wie das Deine, mich im Verdachte der Doppelzüngigkeit habe.

Ich sagte, ich glaubte, Du würdest die beste der Frauen für jeden Mann sein, den Du liebtest, und ich hoffte, wenn Du heirathetest, würde es unter diesen Umständen geschehen. Ob er dieser Mann sei, das müsse er selbst zu ermitteln und zu bestimmen suchen.

Er gestand ehrlich, daß er über diesen Punkt eben so wenig wisse als ich, erklärte aber, daß er sein Bestes thun würde. Das heißt, daß, während ich mit dieser Gefängnißangelegenheit beschäftigt gewesen bin, er täglich und stündlich Zutritt zu Deiner

süßen Gesellschaft gehabt hat — mit jeder Gelegenheit zu seinen Gunsten — Geld, Jugend, Zustimmung der Freunde — denn er sagte, Du seiest die Wahl seiner Mutter schon seit Jahren — dabei auch, was das Beste von Allem ist, mit einem ehrlichen Herzen, welches versichert, daß es mit Ausnahme einiger kurz vorübergegangener Anwandlungen seit Euren Kinderjahren nur Dir gehört hat.

Daß einem solchen ehrlichen Herzen nicht freies Spiel mit Dir gegönnt werde, das verhüte Gott.

Ich will Dir aber dennoch die Wahrheit sagen.

Ich glaube nicht, daß er Aussicht auf Erfolg hat. Nichts, was ich an Dir bemerkt habe, hat mir je die mindeste Andeutung darüber gegeben. Dein plötzliches Erröthen, als Du ihm begegnetest, überraschte mich, eben so wie Dein Ausruf. Ich wußte nicht, daß Du gewohnt bist, ihn bei seinem Taufnamen zu nennen.

Daß Du aber diesen jungen Mann liebst, das glaube ich nicht. Manche Frauen können zu Liebe überredet werden, Du aber gehörst, so weit ich Dich beurtheilen kann, nicht zu dieser Zahl. Die Zeit wird es lehren. Du bist gänzlich und unumschränkt frei.

Verzeihe mir, aber nach der ersten Ueberraschung dieser Mittheilung freute ich mich, daß Du so frei

bist. Wäre ich selbst anders als ich bin — jung, schön, mit einem großen Einkommen und Allem, was zu meinen Gunsten sprechen könnte, so würdest Du doch in dieser Krisis gerade so bleiben wie Du bist — in voller Freiheit, Dein eigenes Schicksal zu wählen, wie jedes Weib thun sollte.

Ich bin vielleicht stolz; suchte ich aber ein Weib, so würde die einzige Liebe, die mich je zufrieden stellen könnte, die sein, welche freiwillig und ungesucht gegeben würde — die nicht von Dem abhinge, was ich gäbe, sondern von Dem, was ich wäre. Wenn Du diesen Bewerber wählst, so wird mein Glaube an Dich mich überzeugen, daß Deine Gefühle für ihn von dieser Art waren, und ich werde im Stande sein, zu sagen: „Sei glücklich und Gott segne Dich!"

So weit habe ich hoffentlich mit der Ruhe eines Mannes geschrieben, der in dem einen wie in dem andern Falle kein Recht hat, auch nur überrascht zu sein, der durchaus Nichts zu beanspruchen hat und demzufolge auch Nichts beansprucht.

Treherne wird natürlich antworten, und ich werde seinen Brief in dem Lager finden, wenn ich zurückkomme, was übermorgen geschehen wird. Er bringt mir vielleicht — wie ich überhaupt Tag für Tag erwartet habe, da er der treue Freund beider Parteien ist — bestimmte Nachrichten.

Hier will ich in meinem Schreiben eine Pause machen. Die alten Gespenster haben mich jeden Tag dieser Woche verfolgt. Geschieht es, weil mein guter Engel hinwegschwindet — weit hinweg? Laß mich Deine Worte zurückrufen, die Nichts je aus meinem Gedächtnisse verwischen kann und für welche ich Dich auf jeden Fall segnen werde, so lange ich lebe.

Ich glaube, daß jede Sünde, wie groß sie auch sein möge, dafern sie bereu't und aufgegeben wird, von Gott gänzlich verziehen, ausgetilgt und abgethan ist und dies von den Menschen auch sein sollte. Eine Wahrheit, die ich niemals zu vergessen, sondern fortwährend zu predigen hoffe, und wozu sich mir als Hausarzt eines Gefängnisses vollauf Gelegenheit bieten wird. Ja, wahrscheinlich werde ich als ein armer Gefängnißarzt leben und sterben.

Und Du?

„Alice's Kinder nennen Bertrum Vater."

Dieser Vers Elia's ist mir den ganzen Tag im Kopfe herumgegangen — ein sehr ruhiger, geduldiger, pathetisch-sentimentaler Vers. Charles Lamb war aber blos ein sanfter Träumer, oder schrieb ihn, als er alt war.

Verstehe wohl, ich glaube n i c h t, daß Du diesen jungen Mann liebst. Wenn es aber der Fall

ist, so heirathe ihn. Heirathest Du ihn jedoch, ohne ihn zu lieben, so wollte ich lieber, daß Du stürbest.

O, Kind, Kind! mit Deinen Augen, die denen meiner Mutter und meines Bruders Dallas sehr ähnlich sehen — dann wollte ich zehntausend Mal lieber, daß Du stürbest.

Sechstes Kapitel.

Ihre Geschichte.

Penelope hat mir mein Pult gebracht, damit ich an diesem den langen Tag während ihrer Abwesenheit in London verbringe, wohin sie mit Mrß. Granton gereis't ist, um einen Anfang mit den Einkäufen zu ihrer Hochzeit zu machen.

Es schien ihr sehr Leid zu thun, daß ich sie nicht begleiten konnte. Sie ist außerordentlich freundlich — freundlicher als sie jemals in ihrem Leben gewesen ist, obschon ich ihr viel Noth gemacht habe und ihr deren mit jedem Tage noch mehr zu machen scheine.

Ich habe das kalte Fieber gehabt, welches ich mir wahrscheinlich auf den langen Spaziergängen über die Moorfelder zugezogen, die ich nach unserer

Rückkehr aus dem Norden so häufig machte, weil ich glaubte, sie würden mir wohlthätig sein. Die Krankheit aber ist für mich noch wohlthätiger gewesen und somit kommt zuletzt Alles auf Eins heraus.

Ich könnte jetzt, glaube ich, ganz glücklich sein, wenn die Personen, welche mich umgeben, auch glücklich wären, und vor Allem, wenn Penelope in Bezug auf mich weniger besorgt wäre, so daß ihre eigenen Aussichten auch nicht durch die kleinste Wolke getrübt würden. Im April soll sie vermählt werden und im Mai werden sie abreisen. Ich muß mir daher Mühe geben, womöglich schon lange vor dieser Zeit wieder gesund zu sein.

Francis ist sehr selten hier gewesen, weil er mit seinen amtlichen Arrangements vollauf zu thun hat; Penelope aber macht sich weiter Nichts daraus und sagt, es sei ohnehin besser, wenn er während dieser geschäftigen Zeit fern bliebe. Sie fühlt sich so glücklich, daß sie sogar zuweilen einen Scherz hören läßt. Mistreß Granton leistet ihr an meiner Stelle hülfreiche Hand, was für die gute alte Frau auch gut ist.

Die arme Mistreß Granton! Es ging mir anfangs tief zu Herzen, wie erstaunt sie über den seltsamen Einfall war, in Folge dessen ihr Colin eine Reise nach dem Mittelländischen Meere machte.

Sie war blos erstaunt und verblüfft; aber nicht mürrisch — wie könnte sie jemals mürrisch über Etwas sein, was „mein Colin" thut; dieser hat natürlich allemal Recht.

Dieses Mal hatte er auch wirklich Recht, obschon er sie eine Zeitlang bekümmert machte; hätte sie aber Alles gewußt, so wäre sie es noch viel mehr gewesen. Jetzt wundert sie sich blos ein wenig, sieht mich mit einer gewissen mitleidigen Halbneugier an, ist ganz besonders gütig gegen mich, bringt mir jeden Brief ihres Sohnes zu lesen — Dank dem Himmel, es sind stets sehr heitere Briefe — und behandelt mich ganz so, als ob sie glaubte, ich härmte mich wegen ihres Colin zu Tode und Colin habe noch nicht entdeckt, was in Bezug auf mich gut für ihn sei, werde aber mit der Zeit noch dahinter kommen.

Es hat nicht viel zu bedeuten, dafern sie nur zufrieden ist und Nichts entdeckt.

Der arme Colin! Ich kann ihn blos dadurch belohnen, daß ich seine alte Mutter um seinetwillen liebe.

Nach einer langen Pause, denn das Schreiben ermüdete mich ein wenig, halte ich es für das Beste, diese Gelegenheit zu benutzen, um einen Umstand zu erzählen, der mir begegnete, seitdem ich das letzte Mal an meinem Tagebuche schrieb.

Anfangs war es nicht meine Absicht, hier überhaupt Etwas davon zu erwähnen; nachdem ich mir die Sache aber nochmals überlegt, thue ich es, damit, im Fall Etwas geschähe, was mich abhielte, dieses Tagebuch noch vor meinem Tode zu vernichten, durch die Weglassung dieses Umstandes nicht Gelegenheit zu Mißdeutungen in Bezug auf Colin's Handlungsweise und die meinige gegeben werde.

Ich bin schwach genug, um zu fühlen, daß ich selbst nicht nach meinem Tode in den Verdacht kommen möchte, Colin Granton auf irgend eine Weise ermuthigt oder mich anders für ihn interessirt zu haben, wie ich mich stets für ihn interessiren werde und wie er es auch mit Recht verdient.

Es ist mir peinlich, diesen Umstand zu bekennen, besonders da ich mir in gewissem Grade Vorwürfe darüber mache, ihn nicht vorhergesehen und verhindert zu haben.

An dem Tage zuvor nämlich, ehe wir Treherne Court verließen, machte Colin Granton mir einen Heirathsantrag.

Wenn ich sage, daß ich dies nicht vorausgesehen, meine ich nicht, daß dies bis zu dem Augenblicke, wo es wirklich geschah, der Fall gewesen sei. Man sagt, die Frauen wüßten es instinctartig, wenn ein Mann sie liebt, so lange sie nämlich selbst gleich-

gültig gegen ihn sind. Ich aber wußte es doch nicht, wahrscheinlich weil mein Gemüth so voll von andern Dingen war. Bis auf die letzte Woche unseres Besuches dachte ich an solche Möglichkeit auch nicht im Entferntesten. Ich erwähne dies, um zu erklären, weßhalb ich — was doch jedes Mädchen thun sollte — die endliche Erklärung nicht verhinderte — die Erklärung, die, wenn sie zurückgewiesen wird, für einen Mann eine so grausame Demüthigung sein muß.

Die Sache trug sich folgendermaßen zu.

Vom Neujahrstage an wurden mir unsere Lustbarkeiten und das lange Aufbleiben des Nachts, nachdem in der letztvergangenen Zeit die Sorge um Papa mich angegriffen und erschöpft, sehr lästig, oder auch dieses Fieber war im Anzuge. Ich fühlte mich nicht gerade krank, aber doch auch nicht so wie gewöhnlich, und Mistreß Granton sah es. Sie hätschelte mich wie eine Mutter, und sagte mir fortwährend, ich solle sie als eine solche betrachten, was ich auch in meiner Unschuld versprach. Dann sah sie mich mit innigem Blicke an und sagte oft mit Thränen in den Augen, sie sei überzeugt, ich würde „gegen die alte Frau nicht unfreundlich sein" und sie die beste der Töchter bekommen.

Und dennoch hatte ich nicht den mindesten

Argwohn. Auch dann noch nicht, als Colin fortwährend um mich herum war, mich beobachtete, so zu sagen, mich bediente, mich zuweilen fast ärgerlich machte und dann allemal durch seine unwandelbare Herzensgüte unaussprechlich rührte.

Endlich jedoch merkte ich, was im Werke war. —

Ich brauche nicht zu erzählen, welche Kleinigkeiten mir zuerst die Augen öffneten, noch meine unglückliche Stimmung während der zwei Tage, wo ich allmählig die Gewißheit von Dem erlangte, was ich anfangs blos gefürchtet.

Ich glaube, es muß stets und für jedes Weib etwas Furchtbares sein, zu entdecken, daß Jemand, dem sie herzlich zugethan ist, aber blos zugethan ist, sie liebt. Natürlich mied ich Colin auf alle nur mögliche Weise und insoweit es geschehen konnte, ohne ihn zu verletzen, oder ohne ihn gegen Andere zu verrathen; aber dennoch war es schrecklich. Der Anblick seines redlichen frohen Antlitzes war für mich trauriger als der des traurigsten Gesichts von der Welt, und dennoch, wenn es umwölkt war, schnitt es mir in die Seele. Und dann, wenn seine Mutter mich mit Lobsprüchen und Liebkosungen überhäufte, kam ich mir vor wie der schuldbewußteste Bösewicht, welcher jemals geathmet.

So ging die Sache weiter. Ich werde keine einzelnen Vorfälle erzählen, obschon ich mich derselben aller bitterlich erinnere. Endlich kam das Ende. Dieses will ich erzählen, damit in Bezug auf Das, was zwischen uns, Colin und mir, vorging, kein Zweifel übrig bleibe.

Wir standen im Corridor. Seine Mutter hatte uns eben verlassen, um sich mit Papa wegen der morgenden Reise zu besprechen, und uns ersucht, auf sie zu warten, bis sie wiederkäme. Colin schlug vor, in dem Bibliothekzimmer zu warten; ich zog aber den Corridor vor, weil hier fortwährend Leute kamen und gingen.

Ich glaubte, wenn ich ihm niemals Gelegenheit gäbe, Etwas zu sagen, so würde er schon von selbst daraus abnehmen, was ich mich so schwer entschließen konnte, ihm mit dürren Worten zu sagen.

So standen wir da und schauten zu den Fenstern hinaus. Ich habe die Aussicht noch ganz lebhaft vor mir — die große, ebene, runde Schneefläche mit der Sonnenuhr in der Mitte und jenseits die Thore der großen Allée mit der Allée selbst, zwei schwarze Linien mit einer weißen dazwischen, die in dem Nebel eines Januar-Nachmittags immer dünner wurden und endlich ganz hinwegschwanden.

„Wie bald der Tag zur Neige geht — unser letzter Tag hier!“

Ich sagte dies, ohne mir weiter Etwas dabei zu denken. Schon in der nächsten Minute aber hätte ich sonst Etwas darum gegeben, wenn ich diese Worte hätte zurücknehmen können. Colin antwortete nämlich Etwas — ich weiß nicht mehr recht wie es lautete — in dem Tone aber, mit welchem es gesagt ward, konnte ich mich nicht irren. Ich glaube, es ist vollkommen wahr, daß kein Weib, welches ein Herz in der Brust trägt, lange im Irrthume sein kann, wenn ein Mann sie wirklich liebt. Ich fühlte, daß Das, was ich seit Kurzem gefürchtet, nun wirklich kam, aber vielleicht war es besser, wenn dies geschah, denn dann war doch die Sache vorüber und zu Ende.

Somit stand ich still, heftete die Augen auf den Schnee und hielt meine Hände dicht in einander geschlossen, denn Colin hatte versucht, eine davon zu ergreifen.

Er zitterte sehr und mit mir war dasselbe der Fall. Er hatte blos ein Dutzend Worte gesagt, als ich ihn schon bat, zu schweigen, wenn er mir nicht das Herz brechen wolle, und als ich sah, daß er bleich ward wie der Tod und sich an die Wand lehnte,

da war es mir in der That, als ob mir das Herz bräche.

Einen Augenblick lang bedachte ich — ich gestehe es — wie grausam es war, daß die Dinge so waren, wie sie waren; wie gut es gewesen wäre, wenn sie anders gekommen wären und ich ihn hätte glücklich machen können — diese gute, ehrliche Seele, die mich liebte, seine gute alte Mutter und Alle, die uns angehören — ebenso ob ich es nicht dennoch versuchen sollte. — Aber nein, dies war unmöglich.

Ich kann begreifen, daß die Frauen ihrer Liebe entsagen, oder daran sterben, oder ohne dieselbe leben lernen; wie sie aber ohne Liebe heirathen können, entweder zum Trotze, oder um des Geldes, der Nothwendigkeit, des Mitleids, oder der Ueberredung willen, dies ist mir völlig unbegreiflich. Ja, sogar die selbstverleugnungsvollen Heldinnen aus der Emilia Wyndham-Schule scheinen mir so schwache Geschöpfe zu sein, daß man sie einfach verachten müßte, wenn man sie nicht bemitleidete. Aus Pflicht oder Dankbarkeit könnte es mir möglich sein, für einen Mann zu arbeiten, zu leben, oder auch zu sterben — aber niemals, ihn zu heirathen.

Als daher Colin, nachdem er sich wieder erholt, nochmals meine Hand zu fassen suchte, raffte ich mich

zusammen und ward wieder ganz Ich, wofür ich Gott inständig dankte, weil außerdem die Aufregung meines Gemüths mich doch vielleicht für den Augenblick auf Abwege geleitet hätte.

Und nun mußte ich ihm in die Augen schauen und ihm die schlichte Wahrheit sagen.

„Colin," sagte ich, „ich liebe Dich nicht; ich werde nie im Stande sein, Dich zu lieben, und deßhalb wäre es schlecht, auch nur daran zu denken. Verzichte auf diese Pläne und laß uns gegen einander wieder sein wie zeither und wie wir von Kindheit auf gewesen sind."

„Dora!"

„Ja, es ist wahr. Du mußt es glauben."

Eine lange Zeit konnte er weiter Nichts sagen als die Worte:

„Ich wußte es — ich wußte es, daß ich nicht gut genug für Dich bin."

Da es beinahe dunkel war, so kam Niemand in unsere Nähe, bis wir endlich den Tritt seiner Mutter hörten und ihr heiteres: „Wo ist mein Colin?" — sehr laut, als ob sie uns dadurch ihre Annäherung verkünden wollte.

Unwillkürlich zogen wir uns in das Bibliothekzimmer zurück. Sie schaute zur Thür herein, sah uns aber nicht, oder wollte uns nicht sehen, und

trabte weiter den Corridor hinab. O, wie elend fühlte ich mich!

Als sie fort war, wollte ich mich hinwegstehlen, aber Colin hielt mich am Kleide fest.

„Ein einziges Wort. Bist Du mir niemals gut gewesen? nie auch nur im Mindesten?"

„O ja," antwortete ich bekümmert und schämte mich ebensowenig, dies zu sagen, als man sich eines Bekenntnisses auf seinem Sterbebette schämen würde. „Ja, Colin, ich war Dir einmal sehr gut — als ich ungefähr eilf Jahre alt war."

„Und später nicht wieder?"

„Nein — wie daraus, daß ich Dir es sage, hervorgeht. Niemals wieder, und es wäre auch nicht möglich, daß ich es je wieder sein könnte — nämlich auf die Weise, wie Du es wünschest."

„Es ist genug — ich verstehe," sagte er mit einem gewissen Grade wehmüthiger Würde, der mir an Colin Granton etwas ganz Neues war. „Ich war blos gut genug für Dich, als Du ein Kind warst, und jetzt sind wir keine Kinder mehr. Wir werden niemals wieder Kinder sein."

Nein — o nein. Und der Gedanke an jene alte Zeit kam über mich wie eine Fluth — die Winterspiele im Cedernhause — das Heidelbeersuchen auf dem sonnenhellen Sommermoore — der Kummer,

als er auf die Schule ging, und die Freude, als er wieder nach Hause kam — die Liebe, die so unschuldig, so schmerzlos war!

Und er hatte mich seit jener Zeit stets geliebt — mich, nicht Lisabel, obschon er, wie er gestand, eine Zeitlang mit ihr zu liebeln versucht hatte, blos um zu sehen, ob mir Etwas an ihm läge oder nicht. Ich bedeckte das Gesicht mit den Händen und schluchzte.

Und nun bedurfte ich meiner ganzen Selbstbeherrschung, denn es ist etwas Furchtbares, einen Mann weinen zu sehen.

Ich blieb bei Colin stehen, bis wir Beide ruhiger waren. Ich hoffte, daß nun Alles glücklich vorüber sei, und zwar ohne die eine Frage, die ich am Meisten fürchtete. Aber sie erfolgte doch.

„Dora, warum liegt Dir Nichts an mir? Ist vielleicht — sage mir's oder sage mir's nicht — ist vielleicht Jemand anders im Spiele?“

Gewissen! laß mich so gerecht gegen mich selbst sein, wie ich es gegen einen Andern an meiner Stelle sein würde.

Einmal schrieb ich, daß ich mich geirrt, wie ich mich in einigen Dingen geirrt, aber nicht in allen. Hätte ich dies redlich sagen können, alle Schuld auf mich nehmen und alle Anderen von Allem freisprechen

können, nur nicht von ihrer Güte und Freundlichkeit gegen ein armes Mädchen, welches thörigt genug war, aber rechtschaffen und treu und ganz unbekannt mit der Richtung, welcher die Dinge sich zuneigten, bis es zu spät war — wenn ich dies hätte sagen können. Ich glaube, ich würde Colin Granton sofort die ganze Wahrheit gestanden haben. So aber, wie die Dinge stehen, war es unmöglich.

Deßhalb sagte ich und erschrak beinahe, als ich bemerkte, wie buchstäblich meine Worte andere Worte nachahmten, deren untergeschobene Bedeutung mich ganz anders berührte als die ursprüngliche, nämlich „daß ich wahrscheinlich niemals heirathen würde."

Colin fragte nicht weiter.

Es ward zum Ankleiden geläutet und ich versuchte wieder hinwegzukommen, aber er flüsterte:

„Warte noch einen Augenblick — meine Mutter — was soll ich meiner Mutter sagen?"

„Wie viel weiß sie denn schon?"

„Nichts. Aber sie erräth es, die gute arme Frau — und ich wollte es ihr schon längst geradezu sagen, aber konnte mich nicht überwinden. Nun aber, da Du es Deinem Vater und Deinen Schwestern sagen wirst und —"

„Nein, Colin; ich werde keinem menschlichen Wesen Etwas sagen."

Und ich war dankbar dafür, daß, wenn ich nicht seine Liebe erwidern, doch wenigstens seinen Stolz und das zärtliche Herz seiner Mutter schonen konnte.

„Sag' ihr Nichts; geh' nach Hause und sei standhaft um ihretwillen. Zeige ihr, daß ihr Sohn nicht unglücklich ist. Laß sie fühlen, daß kein Mädchen im ganzen Lande ihm kostbarer ist als seine alte Mutter."

„Das ist wahr," sagte er schwer aufathmend. „Ich will ihr nicht ihr gutes altes Herz brechen. Ich will schweigen und Alles ertragen. Das werde ich, Dora."

„Ich weiß, daß Du es wirst," entgegnete ich und bot ihm die Hand.

Ganz gewiß that dieser Händedruck Niemandem Unrecht, denn er galt keinem Geliebten, sondern nur meinem alten Spielkameraden — meinem guten Colin.

Wir kamen nun überein, daß, wenn seine Mutter Fragen an ihn thäte, er ihr einfach sagen solle, er habe sich in Bezug auf mich anders besonnen, und daß außerdem die Sache jetzt und immerdar in meinem und seinem Herzen begraben sein solle. „Ausgenommen blos —" und er schien im Begriffe, Etwas zu sagen, schwieg aber wieder, indem er

bemerkte, es käme jetzt Nichts mehr darauf an — es sei nun Einerlei. Ich fragte nicht weiter, denn ich wünschte weiter Nichts als nur fortzukommen.

Wir drückten uns noch ein Mal lange, bekümmert und schweigend die Hand und schieden dann.

Es ward eine lange Trennung, denn beim Diner hielt er sich von mir entfernt, und, anstatt mit uns nach Hause zu reisen, schlug er einen anden Weg ein.

Einige Wochen darauf erschien er in Rockmount, um uns zu sagen, er habe eine Yacht gekauft und wolle damit eine Fahrt nach dem Mittelländischen Meere machen. Da ich gerade draußen auf dem Moore war, so sah ich ihn nicht. Den nächstfolgenden Tag reis'te er ab und sagte seiner Mutter, sie solle noch seine Gespielin Dora von ihm grüßen.

Der arme Colin! Gott behüte ihn, damit ich überzeugt sein kann, nur sein Herz verwundet, aber seiner Seele keinen Schaden zugefügt zu haben. Es war nicht meine Absicht.

Und wenn er wieder zu seiner alten Mutter zurückkommt und ihr vielleicht eine schöne Schwiegertochter zuführt, wie er ohne Zweifel eines Tages thun wird, so werde ich mich glücklich fühlen, die Qual jener Zeit in Treherne Court und später, und das zärtliche Mitleid zu belächeln, welches die gute

Mistreß Granton an mich verschwendet, weil „mein Colin“ sich anders besann und fortging, ohne seine Gespielin Dora zu heirathen.

Nur Dora. Ich freue mich, daß er mich nie bei meinem vollen Namen nannte. Es giebt blos Einen Menschen, der mich je Theodora nannte.

Kürzlich las ich in einem Buche folgende Stelle:

„Die Menschen bedenken nicht genug, daß sie in jedem Verhältnisse des Lebens, eben so wie in dem engsten von allen, einander gewissermaßen auf's Gerathewohl nehmen müssen, daß, wenn das Band der Freundschaft, der Dankbarkeit oder der Achtung einmal stark genug gewesen ist, um überhaupt zu existiren — entweder activ oder passiv — es dann auch, activ oder passiv, für immer bestehen bleiben muß. Und da wir im besten Falle unsern Nachbar, Gefährten oder Freund eben so wenig kennen als er leider, wie wir oft finden, uns kennt, so geziemt es uns, ihm mit der geduldigsten Treue, der zärtlichsten Nachsicht zu begegnen und allen seinen Worten und Handlungen, die wir nicht verstehen, das äußerste Maß von Redlichkeit zuzugestehen, welches der gesunde Menschenverstand und die christliche Gerechtigkeit erlaubt. Ja, sollte diese nicht ausreichen, ist dann nicht immer noch die christliche

Liebe übrig, die, wenn sie auch über den Glauben und die Hoffnung hinaus ist, immer noch Alles „duldet?“

Ich höre das Gerassel von Wagenrädern.

*   *
*

Man will mich heute gar nicht heruntergehen lassen.

Ich habe dagelegen und in das Feuer geschaut — ganz allein, denn Francis kam mit Mistreß Granton und Penelope gestern zurück. Sie haben einen langen Spaziergang über das Moor gemacht. Ich sah ihnen nach, wie sie Arm in Arm dahinschlenderten, bis ihre beiden kleinen schwarzen Gestalten hinter der hügeligen Straße verschwanden, was mich sonst stets an die „schlafende Schönheit und ihren Prinzen“ erinnerte:

„Und auf den Arm des Liebenden sich stützend,
Ließ sie von ihm den holden Leib umschlingen.
So schritten sie der neuen Welt entgegen,
Die immerdar doch nur die alte ist.“

Sie müssen sehr glücklich sein — Francis und Penelope.

Ich bin neugierig, wann ich wieder gesund sein werde. Dieses Fieber dauert zuweilen Monate lang —

ich entsinne mich, daß Doctor Urquhart es einmal sagte.

Hier muß ich, wenn ich meiner Absicht, dieses Journal genau und vollständig zu führen, treu bleiben will, Etwas niederschreiben, was sich gestern ereignete und was Doctor Urquhart betrifft.

Als meine Schwester Penelope durch das Lager fuhr, sah sie ihn, und Papa ließ den Wagen halten und wartete auf ihn.

Er konnte nicht mit einer bloßen Begrüßung vorbeikommen, was, wie Francis behauptete, seine Absicht zu sein schien, sondern blieb stehen und sprach. Die Conversation selbst ward mir nicht wieder erzählt; denn als man darauf zu sprechen kam, fielen einige ziemlich scharfe Worte zwischen Papa und Penelope.

Sie meinte, er solle sich doch nicht so viel Mühe geben, die Gesellschaft eines Mannes zu cultiviren, der augenscheinlich, abgesehen von seinem Berufe, ein ungeheuer langweiliges Menschenkind sei.

Papa antwortete mit weit größerer Wärme als ich erwartet hatte:

„Du wirst mir einen Gefallen thun, Penelope, wenn Du Deinem Vater erlaubst, in dieser wie in anderen Angelegenheiten seinem eigenen Willen zu folgen, auch wenn Du ihn für fähig hältst, „ein ungeheuer langweiliges Menschenkind" zu seinem

Umgange und Freunde zu wählen. Wäre auch diese Anklage eben so wahr als sie falsch ist, so hoffe ich doch niemals zu vergessen, daß eine Schuld der Dankbarkeit, so wie ich sie gegen Doctor Urquhart habe, selten vergolten und niemals aus der Erinnerung vertilgt werden kann."

Somit endete das Gespräch. Penelope verließ mein Zimmer, und Papa setzte sich neben mich auf einen Stuhl. Ich versuchte, eine Unterhaltung mit ihm anzuknüpfen; es dauerte aber nicht lange, so versanken wir Beide in Schweigen. Ein oder zwei Mal, als ich glaubte, er läse die Zeitung, fand ich, daß er mich ansah, machte aber keine Bemerkung.

Papa und ich haben Eines des Andern Gesellschaft in der letzten Zeit weit weniger genossen, obschon wir immer noch auf dem freundlichen Fuße mit einander stehen, auf den wir während seiner Krankheit kamen.

Ich möchte wissen, ob er jetzt, wo er wieder ganz gesund ist, noch eine Erinnerung an die langen, langen Stunden, Nächte und Tage hat, zwischen welchen der Unterschied nur im Kerzenlichte oder Tageslichte bestand, wo er unbeweglich in seinem Bette lag, bewacht und gepflegt von uns Beiden.

So dachte ich bei mir, als er eine Frage an mich richtete, deren abruptes Zusammentreffen mit

meinen geheimen Gedanken mich so stutzig machte, daß ich keine andere Antwort fand als ein einfaches „Nein, Papa.“

Die Frage war:

„Liebes Kind, hast Du jemals einen Brief von Doctor Urquhart bekommen?“

Wie konnte er so Etwas vermuthen? Konnte Mistreß Granton oder Penelope, die in gewissen Dingen sehr viel Scharfblick besitzt, Papa bewogen haben, Etwas zu denken oder zu vermuthen, woran schon der bloße Gedanke mich mit banger Furcht erfüllte? Mich konnte man tadeln, wie man wollte — das konnte mich weiter nicht berühren — aber nur ein einziges Wort des Verdachts oder des Tadels gegen irgend eine andere Person, hätte mich mit Wuth erfüllt.

Ich raffte daher meine ganze Kraft zusammen.

„Du weißt, Papa, daß Doctor Urquhart mir Nichts zu schreiben haben könnte. Alles, was er mir mitzutheilen hätte, würde er in einem Briefe an Dich erwähnt haben.“

„Das glaube ich auch; ich fragte blos, weil ich ihn als einen sehr guten Freund unserer Familie betrachte und weiß, daß Du ihn besser kennst und lieber hast als Deine Schwestern. Wenn er aber an Dich

geschrieben hätte, so würdest Du es mir gesagt haben, nicht wahr?"

„Ja wohl, Papa."

Ich sagte weiter kein Wort als dies.

Papa strich seine Zeitung glatt, schaute gerade vor sich hin in's Feuer und sagte:

„Ich bin in der letzten Zeit mit Doctor Urquhart nicht ganz zufrieden gewesen, so hoch ich ihn auch achte. Er scheint nicht genug Das zu schätzen, was — ich kann dies ohne Dünkel sagen — aus dem Munde eines alten Mannes für einen jüngeren allemal von einem gewissen Werthe ist. Gestern, als ich ihn hierher einlud, lehnte er es wieder ab und zwar ein wenig zu — zu entschieden."

Als ich sah, daß er auf eine Antwort wartete, sagte ich:

„Ja, Papa."

„Es thut mir Leid, denn ich achte ihn sehr und finde an seiner Gesellschaft großes Vergnügen."

Papa machte eine Pause.

„Wenn Jemand in einer Familie festen Fuß gewinnen oder behaupten will, so giebt er sich gewöhnlich einige Mühe deßwegen. Thut er dies nicht, so läßt sich daraus ganz natürlich schließen, daß er es nicht wünscht."

Abermals eine Pause.

„So oft Doctor Urquhart es beliebt, uns zu besuchen, wird er stets willkommen sein — herzlich willkommen, einladen aber kann ich ihn nicht wieder.“

„Nein, Papa, das kannst Du nicht.“

Dies war Alles. Er nahm wieder die Times zur Hand und las sie durch.

Ich lag still. Still den ganzen Abend — still bis ich zu Bett ging.

Heute finde ich in dem alten Buche, welches ich schon vorhin erwähnte, folgende Stelle:

„Die wahre Theorie der Freundschaft ist diese: Einmal ein Freund, stets ein Freund. Aber, antwortest Du, straft nicht die alltägliche Erfahrung diesen Ausspruch Lügen? Viele, wo nicht die meisten Freundschaften sind wie ein Handschuh, der, wie gut er auch anfangs passen möge, doch durch den fortwährenden Gebrauch weit und unansehnlich wird, wenn er sich nicht gänzlich abnutzt. Und andere, die nicht aus- und angezogen werden, sondern an dem Menschen haften bleiben wie sein eigenes Fleisch und Blut, sind dennoch allerlei Gefahren ausgesetzt. Er kann sie verlieren und ohne sie leben müssen, wie nach dem Ablösen eines Gliedes oder nach dem Blenden eines Auges. Eben so giebt es auch Freund-

schaften, welchen der Mensch auf ganz natürliche und unschuldige Weise entwächs't wie seinen Kinderkleidern, und die er, obschon er sich ihrer nicht mehr bedient, doch sorgfältig unvergessen und unversehrt aufbewahrt und oft mit Sehnsucht hervorholt, obschon er weiß, daß sie ihn nicht mehr bedecken und wärmen können. Alle diese Beispiele beweisen deutlich, daß ein Freund nicht stets ein Freund ist. — O doch, sagt Fidelis, er ist es. Nicht an und für sich vielleicht, wohl aber gegen Dich. Die Zukunft und die Gegenwart sind Dein und sein; die Vergangenheit aber liegt außerhalb Euer Beider Bereiche; sie ist ein unveräußerlicher Besitz, ein Band, welches niemals gelös't werden kann. Ihr könnt es fahren lassen, Ihr könnt es als abgenutzt auf die Seite werfen, Ihr könnt es abschneiden, bedecken und begraben, aber dennoch ist es gewesen und muß es deßhalb in einem gewissen Sinne auch immer bleiben. Umgestaltung ist das Gesetz aller irdischen Dinge, eine V e r n i c h t u n g aber giebt es, so weit wir wissen, nicht und wird es in dem ganzen Weltall nicht geben bis zum großen Tage des zweiten Todes.

„Deßhalb sei vorsichtig. Täusche Dich nicht selbst und sage nicht, daß, weil ein Ding nicht ist, es auch nicht g e w e s e n sei. Achte Dich selbst —

Dein altes Ich sowohl als wie Dein neues. Sei Dir selbst treu und Allem, was jemals Dein war. Dein Freund ist stets Dein Freund — wenn auch nicht um ihn zu haben, um ihn zu lieben, oder Dich über ihn zu freuen, so doch um Dich seiner zu erinnern.

„Und wenn es Dir begegnet wie den meisten Menschen, daß nämlich im Laufe der Zeit für Dich Nichts übrig bleibt als die Erinnerung, so fürchte Dich deßwegen nicht. Halte fest, was Dein war — es ist Dein auf immer. Verleugne es nicht — verachte es nicht; achte seine Geheimnisse. Verschweige sein Unrecht. Und wenn Du es so bewahrst, wird es niemals in Deinem Herzen liegen wie ein todter Gegenstand, der darin verwes't und Verwesung erzeugt, wie todte Gegenstände sonst thun. Begrabe es und gehe Deinen Gang. Es kann sich ereignen, daß einmal in langer Zeit Du plötzlich auf das Grab dieser Erinnerung stößest — und siehe da, es ist thauig-grün!"

Siebentes Kapitel.

Seine Geschichte.

Dieses Gesicht — dieses arme, kleine, blasse, geduldige Gesicht! Wie ist sie verändert! Ich wünsche niederzuschreiben, wie es kam, daß ich Dich zufällig sahe, obschon „zufällig" eigentlich nicht das rechte Wort ist. Ich würde Dich gesehen haben, selbst wenn ich den ganzen Tag und die ganze Nacht hätte warten müssen, wie ein Dieb, draußen vor Deiner Gartenmauer.

Hätte ich Dich sehen können, ohne daß Du mich gesehen — wie auch wirklich geschah — dann um so besser, auf jeden Fall aber würde ich Dich gesehen haben.

So weit Du in Frage kommst, ist nur der

Wille des Himmels stark genug, um dieses mein entschlossenes „ich will“ zu ändern.

Du hattest keine Ahnung davon, daß ich Dir so nahe war; Du schienst nicht an irgend Jemanden oder irgend etwas Besonderes zu denken, sondern tratest an Dein Schlafzimmerfenster und standest hier eine Minute lang, sehnsüchtig über das Moorland hinüberschauend. Es war der stille, in sich selbst versunkene, hoffnungslose Blick eines Menschen, der einen schweren Verlust erlitten, oder auf etwas seinem Herzen Theures verzichtet hat — beinahe Dallas' Blick, wie ich mich dessen entsinne, als er mir in aller Ruhe sagte, daß er, anstatt seine erste Predigt zu halten, sofort in's Ausland gehen und der Hoffnung entsagen müsse, überhaupt jemals predigen zu können.

Kind, wenn Du mir entschlüpftest und mich verließest wie Dallas!

Du mußt sehr krank gewesen sein. Und dennoch würde ich davon gehört, oder Dein Vater und Deine Schwester würden Etwas davon erwähnt haben, als ich sie traf.

Körperliche Krankheit würde aber immer noch nicht diesen Ausdruck erklären, denn er hängt mit dem Geiste zusammen. Du hast auch geistig gelitten. Kann es aus Mitleid mit dem jungen Manne ge-

schehen sein, der, wie ich höre, England verlassen hat? Nun, es ist nicht schwer zu errathen, auch erwarte ich nichts Anderes, denn ich kenne ihn und Dich. Der arme Schelm! Aber er war doch rechtschaffen und reich, und Deine Freunde würden Deine Wahl gebilligt haben. Haben sie Dich seinetwegen gedrängt? Hast Du Familienfehden zu bestehen gehabt? Ist es dies, was Dich so still und bleich gemacht hat?

Ja, Du würdest so handeln. Du würdest Dich niemals fügen, Dein Herz aber würde in aller Stille brechen und Du Nichts davon sagen. Ich kenne Dich. Niemand kennt Dich halb so gut als ich.

Feigling, der ich war, daß ich mich nicht Deiner angenommen habe! Ich hätte es leicht thun können — als Freund der Familie — als Arzt — als ein barscher alter Kerl von vierzig Jahren.

Es stand für Niemanden Etwas zu fürchten als für mich selbst. Ja, ich bin ein Feigling gewesen. Mein Kind — mein sanftes, zärtliches, kindliches Kind! Man hat Dir das Herz gebrochen und ich habe mich fern gehalten und es zugelassen!

Du hattest im Herbste einen schlimmen Husten und Deine Augen nehmen leicht jenen hellen, flüssigen Blick an mit erweiterten Pupillen und einem dunkeln

Schatten unter dem Augenlide, wovon man glaubt, daß er Hang zur Abzehrungskrankheit verrathe. Ich für meine Person bin nicht dieser Meinung. Ich glaube, es verräth dies bei Dir, wie bei vielen Andern, blos das, was wir in Ermangelung einer deutlicheren Bezeichnung das nervöse Temperament nennen, — eine Körperverfassung, die außerordentlich empfindlich und leicht Störungen unterworfen, dabei aber durch und durch gesund und kräftig ist.

Ich sehe keine Spur von Krankheit in Dir, keinen Grund, warum Du trotz Deiner Schwächlichkeit nicht ein hohes Alter erreichen solltest — das heißt, wenn Du behandelt wirst wie Du behandelt werden mußt, umsichtig und zärtlich, und wenn man Dir ein friedliches, heiteres, liebevolles Leben bereitet.

Du kannst auch Kummer und Sorge zu ertragen haben. Niemand kann Dich davor schützen — die Liebe aber würde Alles aufwiegen und Du würdest dies fühlen — Du solltest es fühlen — ich könnte es Dich fühlen machen.

Ich muß erfahren, was Dir gefehlt hat und wer Dein Arzt gewesen ist. Wahrscheinlich Doctor Black. Du hattest ihn nicht gern, Du fürchtetest Dich fast vor ihm, das weiß ich. Und dennoch würde man Dich natürlich seinen Händen überantwortet haben

— Dich, mein zartes kleines Wesen, meine Taube, meine Blume! Dieser Gedanke macht mich fast wahnsinnig.

Vergieb! Vergieb auch dieses Wort „mein," obschon Du in einem gewissen Sinne schon jetzt mein bist. Niemand versteht Dich so wie ich, Niemand liebt Dich so wie ich. Auch geschieht es nicht auf egoistische Weise, denn ich betheure hier feierlich: wenn ich jetzt fände, daß ich Dein Vater oder Dein Bruder wäre und obschon dann durch das natürliche Band des Blutes jedes andere unmöglich gemacht werden würde, so würde ich mich doch darüber freuen und es wäre mir lieber als wenn ich mich von Dir trennen müßte, als wenn Du mir entschlüpftest wie Dallas, und meine Augen durch Deinen Anblick nicht mehr beglückt würden.

Du siehst nun, was Du mir bist, da die bloße Erscheinung Deines kleinen Gesichts an einem Fenster mich auf diese Weise rühren konnte. Nun muß ich an die Arbeit gehen. Morgen werde ich Alles erfahren haben, was Dir gefehlt hat und was Dich sonst betrifft.

* * *

Ich wünsche, daß Du hörest, wie die Entdeckung gemacht ward, denn sei versichert, ich habe stets auch die entfernteste Möglichkeit vermieden, daß Freunde oder Fremde mein Geheimniß ausfindig machten oder klatschsüchtige Nachbarn meinen Namen mit dem Deinigen in Verbindung brächten.

Anstatt daher zu Mistreß Granton zu gehen, machte ich einen Besuch bei der Witwe Cartwright, der ich Nachrichten in Bezug auf ihre Tochter zu bringen hatte. Damit nicht früher oder später eine böse oder leichtfertige Zunge Dir die Sache in entstellter Weise erzähle, will ich lieber hier gleich Alles mittheilen, was ich in der Angelegenheit mit Lydia Cartwright zu thun gehabt, in Bezug auf welche Deine Schwester einst meinte, ich hätte mich „unbefugter Weise eingemischt."

Die Witwe Cartwright bat mich in ihrer Noth, zu versuchen, ob ich Etwas von ihrer Tochter erfahren könne, welche aus dem Hause, für welches sie auf Miß Johnston's Empfehlung als Stubenmädchen gemiethet ward, verschwunden ist, ohne daß man, trotz verschiedener von Mr. Charteris und Andern vorgenommener Nachforschungen, wieder Etwas von ihr gehört hat, was Deiner Schwester stets sehr Leid gethan.

Für todt hielt man sie nicht, denn sie schickte ihrer Mutter einige Mal Geld und ward kürzlich in

einer Privatloge im Theater von einem jungen Manne Namens Turton gesehen, der sie erkannte, weil er in dem Hause, wo sie früher diente, oft zu Tische gewesen war.

Dies war die Mittheilung, die ich ihrer Mutter zu machen hatte. Ich würde diese Geschichte nicht gegen Dich erwähnen, wenn Du nicht lange zuvor ehe Du diese Briefe liesest, wenn Du sie jemals liesest, erfahren hättest, daß so traurige und furchtbare Thatsachen wirklich vorkommen und daß selbst das reinste Weib sie nicht ignoriren darf.

Wer weiß übrigens nicht, ob Du nicht bei den unendlichen Wechselfällen des Lebens vielleicht Gelegenheit hast, in andern Fällen das zu thun, was ich gern in diesem gethan hätte und auch eines Tages Deine Schwester zu thun bat — nämlich Alles zur Rettung dieses Mädchens aufzubieten, welches nach Allem, was ich von ihr höre, ungewöhnlich schön, liebreich und naiv sein muß.

Nachdem ihre alte arme Mutter sich ein wenig getröstet, erfuhr ich Nachrichten von Dir. Drei Wochen Fieber oder etwas dem Aehnliches — Niemand wußte recht, was. Deine Angehörigen hatten bis erst kürzlich keine Ahnung davon, daß Dir Etwas fehle.

Nein — sie ahnten Nichts. Sie würden Dich

auf Deine schweigsame, geduldige Weise, krank oder gesund, froh oder betrübt, gehen lassen, bis Du plötzlich niedersänkest, und dann würden sie sich erstaunt herumdrehen und ausrufen: „In der That, warum hat sie nicht gesagt, daß sie krank sei! Wer konnte wissen, daß ihr Etwas fehle?"

Und ich — ich, der ich jede Veränderung in Deinem kleinen Gesichte, jede Laune Deines seltsamen veränderlichen Gemüths kenne — ich habe Dich allein gelassen und mich gescheu't, Dir meine Hülfe zu bringen! Feigling, der ich war!

Ich begab mich sofort nach Rockmount, erfuhr aber von dem Gärtner, daß Dein Vater und Deine Schwester ausgegangen wären und daß Miß Dora krank sei und das Zimmer hüte. Deßhalb wartete ich und trieb mich über eine Stunde lang auf der Straße herum, bis mir endlich einfiel, in dem Cedernhause nähere Auskunft zu suchen.

Mistreß Granton freuete sich sehr, mich zu sehen. Sie erzählte mir die ganze Geschichte von der Abreise ihres Sohnes — weiches Herz! Du hast sein Geheimniß bewahrt, und als ich sie fragte, ob sie Dich in der letzten Zeit gesehen, ergoß sie ihre Besorgnisse um Dich in einem förmlichen Strome.

Es muß Etwas für Dich gethan werden, etwas Schnelles und Entschlossenes. Mögen Alle denken

was sie wollen — mögen sie handeln wie ihnen gutdünkt, ich werde es auch so machen.

Ich rieth Mistreß Granton, Dich sofort nach dem Cedernhause zu holen — durch Ueberredung, wenn sie könne, oder, wenn dies nicht ginge, durch Zwang. Sie könne Dich ja, meinte ich, wie um einer Spazierfahrt willen hierher holen und dann nicht wieder fortlassen. Sie hat einen Willen, diese gute alte Dame, wenn sie es für angemessen erachtet ihn zu gebrauchen — und besitzt beträchtlichen Einfluß auf Deinen Vater. Sie sagte, sie glaube, sie könne ihn überreden, Dich ihr zu überlassen, und ihr zu erlauben, Dich zu pflegen.

„Und wenn die arme Kleine selbst hartnäckig ist — sie ist in der letzten Zeit auf ziemlich veränderlicher Laune gewesen — dann kann ich wohl sagen, Sie hätten mir befohlen, sie hierher zu schaffen — vor Ihrer Meinung hat sie großen Respect. Darf ich ihr sagen, daß ich auf Doctor Urquhart's Wunsch handle?“

Ich überlegte mir's einen Augenblick und sagte dann, sie könne es.

Wir besprachen Alles, was für Deine Uebersiedelung — ein ernstes Unternehmen für einen Kranken — das Beste zu sein schien. Du eine Kranke, mein helläugiges, leichtfüßiges Moorlandmädchen!

Ich glaube nicht, daß Mistreß Granton auch nur einen Schatten von Argwohn hatte. Sie dankte mir fortwährend in ihrer warmherzigen Weise für meine „große Güte“. Auch bat sie mich, dann sofort wiederzukommen — als ihr Freund, damit ich nicht etwa collegialische Etikettebedenken in Bezug auf Doctor Black trüge.

Bedenklichkeiten! Ich gebe sie allen Winden preis. Es komme was da wolle — ich muß Dich sehen, ich muß mich überzeugen, daß keine Gefahr vorhanden ist, daß Alles für Dich geschieht, was Dir gegründete Aussicht auf Genesung eröffnet. Wäre dies nicht der Fall, sollte ich mit dem klaren Blicke, der mir, wie ich weiß, zuweilen zu Gebote steht, sehen, daß Du von mir hinwegschwindest, dann werde ich Dich noch erhaschen. Ich will Dich haben — wäre es auch nur auf einen Tag oder auf eine Stunde. Ich will Dich haben, sage ich — an meinem Herzen wie in meinen Armen. Meine Liebe, mein Kleinod, mein Weib, welches Du hättest sein sollen — Du darfst nicht anders sterben als in meinen Armen. Aber ich will machen, daß Du lebest — daß Du mich liebest. Ich will Dich noch als mein Weib sehen. Ich will —

Gottes Wille geschehe!

Achtes Kapitel.

Ihre Geschichte.

Ich bin wieder daheim. Ich sitze am Kaminfeuer meines Schlafzimmers in einem neuen Lehnstuhle. O wie besorgt ist man jetzt um mich! Ich lasse meine Augen über die weiten Flächen des Moorlandes hinschweifen.

Seitdem ich das letzte Mal hier schrieb, in diesem Zimmer, sind mir seltsame und unerwartete Dinge begegnet. Und dennoch scheinen sie so natürlich zu sein, daß ich fast vergesse, daß ich jemals anders war als ich jetzt bin. Ich Theodora Johnston, dieselbe und doch nicht dieselbe. Ich, gerade so wie ich war, würdig erachtet zu werden, zu sein, was ich bin und was, wie ich hoffe, ich eines Tages sein werde — so Gott will. Mein Herz ist voll —

wie soll ich über diese Dinge schreiben, über welche niemals gesprochen werden könnte und an welche der Gedanke schon ein Gefühl in mir erzeugt, als ob ich nur mein Haupt vor Bewunderung und Erstaunen beugen könnte, vor Erstaunen darüber, daß alles Dies so mir geschehen konnte, diesem unwürdigen Ich!

Es ist nicht wahrscheinlich, daß ich dieses Tagebuch noch lange führen werde — so lange es aber noch nicht für immer geschlossen ist, soll es seinen Fortgang haben wie gewöhnlich. Vielleicht ist es angenehm, es durchzulesen, in späterer Zeit einmal, wenn ich alt bin — wenn wir alt sind.

Eines Morgens, ich weiß nicht, wie lange nach dem letzten Datum hier, überraschte Mistreß Granton mich und alle Anderen dadurch, daß sie behauptete, die einzige Rettung für mich sei Wechsel der Luft und ich müsse sie sofort zurück nach dem Cedernhause begleiten, um mich dort pflegen zu lassen. An dem Thore hielt bereits ein Krankenwagen mit Kissen, Decken und Pelzen. Papa wartete schon, um mir die Treppe hinabzuhelfen, und Penelope hatte meinen Koffer gepackt — kurz, ich ward förmlich überrumpelt und es blieb mir Nichts weiter übrig als mich zu fügen.

Alle sagten, es sei dies der sicherste Weg zur

Genesung und müsse versucht werden. Nun wünschte ich allerdings, gesund zu werden, und zwar recht bald; es war nothwendig, und zwar aus mehreren Gründen.

Der erste war Penelope's Vermählung nebst der sich daraus für mich ergebenden Verantwortlichkeit, die einzige Tochter zu sein, die dann noch übrig ist, um hauszuhalten und Papa zu pflegen.

Zweitens schrieb Lisa, daß sie noch vor dem Herbste meiner wegen einer neuen Pflicht und eines neuen Bandes bedürfen würde, an welches wir Alle, obschon wir nicht davon sprachen, mit liebendem Herzen dachten, selbst Papa, der, wie Penelope mir erzählte, in zerstreuter Weise ein altes Schaukelpferd abgestäubt hatte und beim Spazierengehen stehen geblieben war, um Thomas, dem alten Gärtner, zuzusehen, der eben seinen Enkel auf dem Knie reiten ließ.

Der arme gute Papa!

Ich hatte aber auch noch einen dritten Grund. Zuweilen fürchtete ich, in Folge von gewissen Worten, welche Penelope fallen ließ, daß sie und mein Vater geheime Berathungen in Bezug auf mich und meine schwache Gesundheit gepflogen und daß sie sich Dinge einbildeten, die nicht in Wahrheit beruheten.

Nein, ich sage nochmals, sie beruheten nicht in

Wahrheit. Ich war fieberkrank, weiter Nichts — und erholte mich mit der Zeit gewiß wieder. Wenn ich nicht ganz glücklich war, so überwand ich dies sicherlich mit der Zeit ebenfalls. Das Herz wäre mir nicht gebrochen. Es darf dies überhaupt bei Niemandem der Fall sein, der noch ein zweites gutes Herz kennt, an welches er glauben kann, und der weder Unrecht gethan noch erfahren hat. Es schien mir deßhalb nothwendig zu sein oder wenigstens, wenn ich mir während der langen schlaflosen Nächte Alles überlegte, glaube ich es, daß ich mich nicht blos um meiner selbst willen aufrütteln und bemühen müßte, so schnell als möglich wieder gesund zu werden.

Ich erhob deßhalb keine Einwendung gegen Etwas, was mir in gewissen Beziehungen etwas außerordentlich Peinliches war — einen Besuch im Cedernhause.

Doch peinlich oder nicht peinlich, es mußte geschehen und es geschah. Ich lag in einem Traume der Erschöpfung, der fast ein Gefühl wie Frieden erzeugte, in dem kleinen Wohnzimmer mit der alten vertrauten Aussicht auf den Rasenplatz, die Sonnenuhr, die Grenze von immergrünen Gebüschen und weiterhin das lange enge Thal von mit Tannen bewachsenen Bergen, die scharf gegen den westlichen Himmel abstachen.

Mistreß Granton lief geschäftig herein und hinaus, und that für mich Alles so zärtlich, als ob sie meine Mutter gewesen wäre.

Wenn wir krank und schwach sind, Trost und Pflege zu finden; wenn unser Herz verwundet ist, von Liebe umringt zu sein; wenn mit fünfundzwanzig Jahren die Welt öd' und wüst' aussieht, wahrzunehmen, daß sie mit sechzig schön und sonnenhell sein kann — dies ist sehr wohlthuend.

Wenn ich sagte, daß ich Mistreß Granton liebte, so drückte das nur unvollkommen aus, was ich ihr verdankte und ihr jetzt verdanke — mehr als sie wahrscheinlich je erfahren wird.

Ich war seit einem Tage und einer Nacht im Cedernhause, ohne Jemanden anders zu sehen als die gute alte Frau, welche mich fast nicht aus den Augen ließ und mir fortwährend Arzeneien aus ihrer „Küchenapotheke" reichte und mir versprach, wenn es immer so fort besser mit mir ginge, so solle das verhaßte Gesicht des Doctor Black niemals über die Schwelle des Cedernhauses kommen.

„Dennoch aber," setzte sie hinzu, „wäre es mir sehr angenehm, wenn Sie sich dazu verstünden, einen mir befreundeten Arzt zu empfangen, liebes Kind."

Krankheit schärft unsere Sinne und es scheint

dann Nichts plötzlich oder unnatürlich zu sein. Ich wußte so deutlich, als ob sie es mir gesagt hätte, wer es war, den ich ihrem Wunsche gemäß empfangen sollte, wer schon jetzt in diesem Augenblicke draußen vor der Thür stand.

Doctor Urquhart trat ein und setzte sich neben mein Sopha.

Ich weiß nicht mehr was von irgend einem von uns gesagt oder gethan ward — ich weiß blos, daß ich fühlte, wie er hier saß, und hörte, wie er mit Mistreß Granton über die angenehme Aussicht aus diesem niedrigen Fenster sprach, so wie über den sonnenhellen Morgen und die Amsel, welche gravitätisch unter der Sonnenuhr hin und her hüpfte.

Ich will es nicht leugnen — warum sollte ich auch? — schon der Ton seiner Stimme, schon das Lächeln seiner Augen erfüllte meine ganze Seele mit Frieden. Ich wußte nicht, wie er hierher gekommen war, noch warum. Ich verlangte auch nicht, es zu wissen. Ich wußte blos, daß er da war, und in seiner Nähe war ich wie ein Kind, welches verlassen gewesen und nun Schutz gefunden, welches gehungert hat und nun gesättigt ist.

Als Mistreß Granton zufällig aus dem Zimmer gerufen ward, drehete er sich plötzlich herum und fragte mich, wie lange ich schon krank sei.

Ich antwortete kurz und sagte dann zur Antwort auf weitere Fragen, ich glaubte, es sei das kalte Fieber, welches ich mir in den Häusern auf dem Moorlande zugezogen, aber es ginge nun schon um Vieles wieder besser, ja ich sei fast ganz wiederhergestellt.

„Wirklich? Geben Sie mir einmal Ihre Hand."

Er fühlte mir an den Puls und zählte die Schläge desselben nach der Uhr. Sie waren nicht wie die eines Reconvalescenten sein sollen — das wußte ich wohl.

„Ich sehe Mistreß Granton in Garten," setzte er hinzu; „ich muß ein paar Worte über Sie mit ihr sprechen."

Er verließ sofort das Zimmer und bald darauf sah ich die beiden mit einander die Terasse auf und abgehen. Doctor Urquhart kam blos zu mir wieder herein, um mir Lebewohl zu sagen.

Von nun an sahen wir ihn eine Woche alle Tage. Er pflegte zu ungewissen Stunden zu erscheinen, zuweilen des Vormittags, zuweilen des Abends, aber treulich kam er, wenn auch noch so spät.

Ich hatte nicht gewußt, daß er im Cedernhause so gut bekannt war, und eines Tages, als Mistreß Granton von ihm sprach, äußerte ich einige Worte darüber.

Sie lächelte.

„Ja; allerdings, daß er alle Tage kommt, ist etwas Neues, obschon ich mich stets freuete ihn zu sehen. — Er war so freundlich gegen meinen Colin. In der That aber, liebes Kind, wenn einmal das Geheimniß heraus soll, jetzt gelten seine Besuche Ihnen."

„Mir!"

Ich freute mich über das düstere Licht, in welchem wir saßen, und schämte mich ganz entsetzlich vor mir selbst, als die alte Dame in ihrer prosaisch-ernsten Weise fortfuhr:

„Ja wohl, Ihnen, und zwar auf meinen ausdrücklichen Wunsch — obschon er gern bereit war, Ihnen seinen ärztlichen Beistand zu widmen, denn er interessirt sich sehr für Sie. Er fürchtete, daß man Sie dem Doctor Black überliefern möchte, den er, glaube ich, in seinem Herzen für einen alten Charlatan ansieht. Deßhalb entwarf er den Plan, Sie hierher bringen zu lassen, damit Sie hier gehätschelt und gepflegt würden. Ich bin überzeugt, daß er auf alle nur mögliche Weise, auf die es geschehen konnte, ohne daß Sie Etwas davon erfuhren, für Sie besorgt gewesen ist. Sie nehmen es doch nicht übel, liebes Kind?"

„Nein."

„Ich weiß gar nicht, wie wir es wegen des Honorars machen sollen, dennoch aber wäre es sehr unrecht gewesen, wenn wir seine Güte, die er auf so zartfühlende Weise angeboten, hätten zurückweisen wollen. Er hat das sanfteste Benehmen und das weichste Herz, welches ich je bei einem Manne kennen gelernt. Meinen Sie nicht auch?“

„Ja.“

Nichts desto weniger aber machte meine Genesung nach der ersten Woche nicht so schnelle Fortschritte wie die Beiden erwarteten. Papa und Penelope besuchten mich und schienen mit Doctor Urquhart's Freundlichkeit eben so zufrieden zu sein. Vielleicht gerade diese „Freundlichkeit,“ wofür ich, wie die Andern, die Sache jetzt ansah, äußerte einen gewissen beunruhigenden Einfluß auf mich. Es war aber auch möglich, daß die Krankheit — das kalte Fieber — sich bei mir fester gesetzt hatte als bei andern Patienten.

Einige Tage lang war mir zu Muthe, als wäre die Gesundheit noch weit entfernt — ja, als würde ich sie in diesem ganzen sterblichen Leben nicht wieder sehen, und diese Möglichkeit erschien mir zuweilen leicht, zuweilen hart zu ertragen zu sein.

Meine Laune und Stimmung unterlag vielen Veränderungen, gegen die es sehr schwer war anzu-

kämpfen und weßwegen ich jetzt die Verzeihung meiner theuern, gütigen Freunde anflehe, welche so geduldig gegen mich waren — so wie des Höchsten, des Barmherzigsten von allen.

Doctor Urquhart kam täglich, wie ich schon gesagt habe. Wir hatten oft sehr lange Unterredungen mit einander, zuweilen mit Mistreß Granton, zuweilen allein. Er erzählte mir alle seine Pläne und Alles, was er that, und führte mich allmählig aus der engen Krankenstubenwelt, welcher ich anheimgefallen, wieder der Strömung seines äußeren Lebens zu — seines eigenen thätigen Lebens mit seinen umfassenden Pflichten und Sorgen.

Das Interesse daran rüttelte mich auf, und die Macht und Schönheit desselben kräftigte mich. Alle Träume meiner Jugend, — darunter auch der, welchen ich an jenem Abende am Teiche des Moorlands geträumt — kehrten wieder zurück. Ich sehnte mich zuweilen nach dem Leben, um so zu leben wie er — auf irgend eine Weise irgendwo und mit jedem Opfer, dafern es nur ein Leben war, dem seinigen in gewisser Hinsicht ähnlich und desselben nicht unwürdig.

Ein solches Leben — ebenso einsam, ebenso peinlich, mehr der Pflicht als der Freude gewidmet, war — der Himmel weiß es — Alles, was ich

damals für möglich hielt. Und ich glaube auch jetzt noch, daß ich damit und mit meinem unverbrüchlichen Vertrauen auf ihn so wie dem, wovon ich jetzt überzeugt war — seiner alleinigen, ausdrücklichen, unverbrüchlichen Zuneigung zu mir — mein ganzes Leben lang hätte zufrieden sein können.

Mein Geist war muthig genug, mein Herz aber war zuweilen schwach. Wenn man sich daran gewöhnt hat, seine Zuflucht und seinen Trost bei Jemandem zu finden, wenn das Band immer vertrauter, immer nothwendiger und immer mehr zum täglichen Bedürfniß wird, wenn das Haus gleichsam leer ist, bis die Klingel ertönt oder der wohlbekannte Tritt in der Hausflur sich vernehmen läßt — und dann zu wissen, daß dies nicht so fortgehen kann, daß es zu einem Ende kommen und daß man zu dem alten, alten Leben zurückkehren muß — wo man sich in sich selbst einschließt, ohne einen Arm, auf den man sich stützen könnte, ohne ein erheiterndes Lächeln, ohne eine Stimme, welche sagte: „Du hast Recht, thue es," oder „Ich glaube, da hast Du Unrecht," — ja dann beginnt man von banger Furcht gequält zu werden.

Wenn ich daran dachte, daß er nach Liverpool wollte, entsank mir der Muth. Ich drückte des Nachts mein Gesicht in das Kopfkissen und sagte bei

mir selbst: „Theodora, Du bist feig. Wird nicht der gute Gott Dich durch Dich selbst stark genug machen für jedes Leiden, welches er von Dir verlangt? Stelle Alles ihm anheim.“

Und dies bemühete ich mich auch, zu thun, und zu glauben, daß er mir nicht mehr auflegen würde als ich tragen könnte oder für uns Alle zu gewissen Zeiten gut ist.

Es war nicht meine Absicht, dies niederzuschreiben. Ich wollte blos meine äußere Geschichte erzählen; da es aber einmal dasteht, so mag es auch stehen bleiben. Ich schäme mich dessen nicht.

So gingen die Dinge ihren Gang, aber ich ward nicht kräftiger.

Eines Sonnabends Nachmittags machte Mistreß Granton eine weite Spazierfahrt, um eine Familie zu besuchen, für welche Doctor Urquhart ihr Interesse rege gemacht, wenn es überhaupt mehr als der Erwähnung bedurfte, daß Jemand in Noth sei, um die gute Frau sofort zu veranlassen, eine ganze Fluth von Menschenfreundlichkeit auszuströmen.

Der Name der Familie war Ansdell. Sie war fremd und gehörte mit zu dem Lager. Eine Tochter litt an der Brust und ging mit schnellen Schritten dem Tode entgegen.

Es war einer meiner schwarzen Tage und ich

lag da und überdachte, wie viel nutzloses Gefühl an junge Personen, welche sterben, verschwendet wird, wie viel eitles Bedauern, daß sie so frühzeitig von den Genüssen, welche sie theilen, und dem Guten, welches sie thun, hinweggerissen werden, während sie doch oft Nichts thun und wenig Freude zu verlieren haben.

Man nehme zum Beispiel Mistreß Granton und mich. Wenn der Tod zwischen uns schwankte, so weiß ich, welche er am besten thäte zu wählen — die, welche die geringste Freude am Leben gehabt und die am bequemsten zu entbehren ist — die entweder in Folge eines Fehlgriffs, oder des Schicksals, oder auch gewisser angeborener Mängel wegen, die fast dieselbe Wirkung äußern wie das Schicksal, fünfundzwanzig Jahre gelebt hatte, ohne irgend Jemandem vom geringsten Nutzen zu sein, und welcher anscheinend nichts Besseres geschehen könnte als wenn der große Schnitter sie in seine Arme faßte, um sie in einer neuen Welt von Neuem zu säen und nochmals beginnen zu lassen.

Dies Alles will ich bekennen, denn es erklärt die Stimmung, welche ich später verrieth, und bewog mich, einzusehen, daß ich nicht die einzige Person war, in deren Gemüthe so gottlose Gedanken

erwachten, die durch Vernunft und Gebet bekämpft und besiegt werden müssen.

Ich befand mich in dem großen Besuchzimmer, und man glaubte, ich läge friedlich auf dem Sopha — in der That aber hatte ich mich innerhalb des engen Kreises, den der Schein des Kaminfeuers bildete, zusammen geduckt. Außerhalb dieses Kreises war es sehr dunkel — so dunkel, daß die Schatten mich geschreckt haben würden, wenn nicht zu viele Gespenster in der unmittelbarsten Nähe gewesen wären — schlimme oder böse Geister, so wie sie in unsern schwarzen Tagen uns Alle umringen. Dennoch war das Schweigen so unheimlich, daß ich, als die Thür sich öffnete, einen leichten Schrei ausstieß.

„Fürchten Sie sich nicht — es ist Niemand weiter als ich.“

Man drückte mir die Hand und ich entschuldigte mich wegen meines Schreckens. Doctor Urquhart sagte, er sei es, der sich zu entschuldigen habe, er hätte aber angepocht und ich nicht geantwortet, und er sei dann eingetreten, weil er ängstlich geworden.

Hierauf sprach er von andern Dingen und ich faßte mich bald wieder und saß da und hörte ihm zu, mit geschlossenen Augen, bis ich plötzlich bemerkte, daß er mich forschend ansah.

„Heute ist es nicht gut mit Ihnen gegangen."

„Es war mein schlimmer Tag."

„Ich wünschte, ich sähe Sie bald und wirklich besser."

„Ich danke."

Meine Augen schlossen sich wieder — ich sah Alles nur undeutlich und wie in weiter Entfernung, gerade als ob mein Leben hinwegschwämme und mir Nichts daran läge, es festzuhalten — als ob es bequemer wäre, es fahren zu lassen.

„Mein Patient macht mir keine große Ehre. Wann beabsichtigen Sie, mir den Gefallen zu thun, wieder gesund zu werden, Miß Theodora?"

„Das weiß ich nicht; es kommt auch nicht viel darauf an."

Es war mir ermüdend, ihm auch nur zu antworten.

Er stand auf, ging mehrmals im Zimmer auf und ab und kehrte dann auf seinen Platz zurück.

„Miß Theodora, ich wünsche einige ernste Worte mit Ihnen zu sprechen — über Ihre Gesundheit. Ich möchte Sie gern besser sehen — viel besser als jetzt — ehe ich fortgehe."

„Das kann ja möglich sein."

„Auf jeden Fall müssen Sie noch, und zwar sehr sorgfältig und mehrere Monate lang, gepflegt

werden. Ihre Gesundheit ist sehr schwächlich. Wissen Sie das?"

„Ja, ich glaube."

„Sie müssen mir Gehör schenken —"

Der Ton, in welchem er dies sagte, rüttelte mich auf.

„Ja, Sie müssen dem, was ich sage Gehör schenken. Es kann Nichts nützen, es Jemand anders zu sagen, aber Ihnen sage ich, wenn Sie sich nicht pflegen und in Acht nehmen, so werden Sie sterben."

Ich blickte auf. Niemand als er würde so Etwas zu mir gesagt haben — wenn er es sagte, so mußte es wahr sein.

„Wissen Sie aber auch, daß es sehr unrecht von Ihnen ist, zu sterben — gleichgültig aus Gottes Welt hinauszuschlüpfen, in welche er Sie gesetzt, um ein gutes Werk zu verrichten?"

„Ich habe kein Werk zu verrichten."

„Das kann Niemand von uns sagen. Auch Sie sollen es nicht. Ich gebe es nicht zu."

Seine Worte machten mich betroffen; es lag Wahrheit darin — die Wahrheit, der Glaube meiner ersten Jugend, obschon Beides in spätern Jahren in den Hintergrund getreten war, bis ich ihn kennen lernte.

Und deßhalb klammerte ich mich an diesen Freund an, weil ich inmitten der Verstellung und Falschheit, die mich umgab und sogar in mir selbst lebte, in ihm stets die muthig gestandene und furchtlos ausgesprochene Wahrheit fand.

Warum sollte er mir nicht auch jetzt beistehen? Schüchtern fragte ich ihn, ob er mir zürne?

„Nicht Zorn empfinde ich über Sie, wohl aber Kummer. Sie ahnen nicht, wie tief.“

Weil ich dem Tode entgegen ging, o weil ich gottloser Weise zu sterben wünschte! Ich wußte es nicht; daß er aber gewaltig ergriffen war, gewaltiger als er mich sehen lassen wollte, das sah ich, und es nahm mir den Stein vom Herzen.

„Ich weiß, daß ich sehr gottlos gewesen bin. Wenn Jemand mich tüchtig ausschelten wollte — wenn ich nur Jemandem sagen könnte —“

„Nun, warum können Sie es nicht mir sagen?“

Und ich erzählte ihm nun, so genau ich konnte, alle die schwarzen Gedanken, welche mich an diesem Tage beunruhigt; ich legte alle meine Last auf ihn; ich gestand ihm alle meine Sünden, und als ich nicht ohne Aufregung geendet hatte — denn ich hatte niemals zuvor mit irgend einem Wesen so offen über mich selbst gesprochen, — redete Doctor Urquhart mit mir lange und sanft über die Dinge,

worin ich nach seiner Ansicht unrecht an mir selbst und meiner Familie gehandelt, so wie von andern Dingen, wo er glaubte, daß ich blos thörigt gewesen sei oder mich „geirrt“ hätte.

Dann sprach er von den mannichfachen Pflichten, die ich im Leben hätte, von dem Ruhme und der Schönheit des Lebens, von dem Frieden, der selbst in dieser Welt durch ein Leben zu erlangen ist, das, sei es auch noch so traurig und schwierig, doch mit den ihm gewährten Mitteln das Beste gethan hat, was es konnte — welches, so weit ihm zu sehen vergönnt war, den ihm vorgezeichneten Weg eingehalten und die Belohnung und Verschönung desselben einzig und allein den Händen dessen überlassen hat, der es gegeben und der niemals Etwas vergebens giebt.

Dies war die „Predigt“, wie er es später lächelnd nannte, obschon Alles sehr einfach und so freundlich und zärtlich gesagt ward, als ob er mit einem Kinde spräche.

Als er fertig war, schauete ich ihn, während das Feuer plötzlich aufloderte, an, und es war mir — obschon er ein sterblicher Mensch ist, ohne Zweifel mit Fehlern genug — einige davon kannte ich auch schon, obschon es nicht nöthig ist, sie hier zu nennen — als sähe ich sein Antlitz „gleich dem Antlitze

eines Engels.“ Und ich dankte Gott, der ihn mir gesendet — der uns einander gesendet.

Denn was antwortete Doctor Urquhart, als ich ihn fragte, woher er alle diese schönen Dinge gelernt?

Er antwortete lächelnd:

„Einige davon habe ich von Ihnen gelernt.“

„Von mir?“ sagte ich erstaunt.

„Ja, vielleicht sage ich Ihnen einmal, wie dies geschehen ist — jetzt aber nicht.“

Er sprach hastig und fing gleich darauf von andern Dingen an und theilte mir — wie er jetzt gewöhnlich zu thun pflegte — genau mit, wie es mit seinen Angelegenheiten stand. Jetzt waren sie beinahe geordnet und es ward nothwendig, daß er das Lager verließe und an einem gewissen Tage seine neuen Pflichten anträte.

Nach einigem Hin- und Herreden setzte er — oder es geschah vielmehr von uns beiden, denn er forderte mich auf, zu entscheiden — diesen Tag fest — ganz kurz, als ob es ein Tag gewesen wäre wie jeder andere im Jahre — und ganz ruhig, als ob dadurch nicht für die Gegenwart gänzlich und für die Zukunft in unbestimmter Weise dieser — wie soll ich es nennen — Verkehr zwischen ihm und mir enden müßte, der wenigstens für eins von

uns beiden so natürlich und nothwendig geworden war wie das tägliche Brot.

Wenn ich jetzt an die zwei oder drei Minuten Schweigen denke, welche folgten, könnte ich sehr unwillig auf mich werden — weit mehr als damals, denn damals fühlte ich es kaum.

Doctor Urquhart erhob sich und sagte, er müsse gehen — er könne nicht länger auf Mistreß Granton warten.

„Also Donnerstag über acht Tage ist der Tag," setzte er hinzu, „dann werde ich Sie viele Monate nicht wieder sehen."

„Wahrscheinlich nicht."

„Schreiben kann ich Ihnen nicht. Ich wollte, ich könnte es, aber eine solche Correspondenz wäre nicht möglich, wäre nicht recht."

Ich glaube, ich antwortete mechanisch „Nein."

Ich stand am Kaminsims und stützte mich mit der einen Hand, während die andere herabhing. Doctor Urquhart berührte sie eine Secunde lang.

„Das ist die magerste Hand, die ich je gesehen! — Sie werden doch," sagte er hierauf, „im Fall dies die letzte Gelegenheit wäre, bei welcher wir zusammen sprechen, Nichts von dem vergessen, was wir gesprochen haben? Sie werden Alles thun, was Sie können, um wieder vollkommen gesund zu

werden und dann glücklich und nützlich zu sein? Sie werden niemals verzagend von Ihrem Leben denken — es giebt manches Leben, welches schwerer ist als das Ihrige; Sie werden Geduld und Glauben und Hoffnung haben, wie ein Mädchen haben muß, welches so Vielen theuer ist — Wollen Sie das versprechen?"

„Ja, ich verspreche es."

„Nun, so leben Sie wohl."

„Leben Sie wohl."

Ob er meine Hände nahm, oder ob ich sie ihm gab, weiß ich nicht; aber ich fühlte, wie er sie fest an seine Brust drückte und wie er mich ansah, als ob er sich nicht von mir trennen könnte, oder als ob er, ehe wir schieden, gezwungen wäre, mir Etwas zu sagen.

Als ich aber zu ihm aufblickte, schienen wir mit einem Male Alles zu verstehen, ohne Etwas zu sagen zu brauchen. Er sagte blos vier Worte:

„Ist dies mein Weib?"

Und ich sagte:

„Ja."

Dann küßte er mich.

Früher pflegte ich oft von Liebe und Liebenden zu lesen und zu hören, was sie sagten und wie sie aussähen und wie glücklich sie in einander wären.

Jetzt dagegen ist es mir, als ob diese Dinge niemals von einer sterblichen Feder oder Zunge gelesen oder gesagt werden dürften.

Als Max fort ging, blieb ich da, wo ich war, fast ohne mich zu rühren, eine ganze Stunde sitzen, bis Mistreß Granton herein kam und mir die Geschichte ihrer Ausfahrt erzählte, so wie die ganze Krankheit der armen Lucy Ansdell, welche diesen Nachmittag gestorben war. Das arme Mädchen — das arme Mädchen!

Ende des dritten Bandes.

Druck von C. Roeßler in Grimma.

Craik, Dinah Maria Mulock,

Leben um Leben Von der Verfasserin von 'John Halifax', 'Das Familienhaupt' u.s.w. Deutsch von A. Kretzschmar

Bd.: 3 = 1136

Wurzen 1861